Weltgeschichte.

Sechster Theil.

II.

Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erste bis dritte Auflage.

Sechster Theil.

Zersetzung des karolingischen, Begründung des deutschen Reiches.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1885.

Inhaltsverzeichniß.

Zweite Abtheilung.

Fünfzehntes Capitel.

Elftes Capitel.

Fatimiden und Omajjaden.

1. Aglabiten und Fatimiden.

Als ein Weltereigniß muß es betrachtet werden, daß die Aglabiten in Afrika zu Grunde gingen und die Fatimiden an ihre Stelle traten. Alle Reiche und Landschaften am Mittelmeer, das griechische, Spanien, Italien, wurden davon betroffen. Ihre Geschichte wird nur dadurch verständlich, wenn wir diese Beziehungen hervorheben.

Die Aglabiten waren von Afrika her Siciliens Meister geworden und hatten Italien bisher schon immer in Schrecken gehalten. Niemals war Das mehr der Fall, als in den letzten Jahren des neunten und in den beiden ersten des zehnten Jahrhunderts. In Sicilien war eine Empörung gegen die Aglabiten ausgebrochen, außer anderen Städten war besonders Palermo dabei betheiligt. Jene schrieben den Aufstand den Griechen zu und erhoben sich mit gewohnter Energie, um denselben nicht allein niederzuschlagen, sondern an denen zu rächen, die daran Antheil gehabt hatten. Der aglabitische Emir Ibrahim schickte seinen Sohn Abul Abbas mit einer starken Truppenschaar nach Sicilien, dem es dann auch gelang, die Empörer großentheils niederzuschlagen und

Palermo zu erobern. Ohne sich jedoch dort aufzuhalten, wandte sich Abul Abbas nach Reggio, das damals in griechischen Händen war, und überwältigte die Griechen, die sich aus Calabrien dahin zogen[1]). Von Reggio aus verübte er Einbrüche in die benachbarten italienischen Landschaften, bei denen er wilde Gewaltsamkeiten ausübte. Aber es kam ihm doch mehr auf Brandschatzungen und die Anzahl von Gefangenen an, die er machte; sie mußten sich mit Geld auslösen. Er brachte damit einen großen Schatz von Geld und Kostbarkeiten aller Art zusammen, den er dann seinem Vater anbot. Diesem aber war damit noch nicht genug geschehen; Ibrahim mißbilligte die Gefangennehmungen; er sah darin eine Schonung von Feinden Gottes, welche nothwendig hätten vertilgt werden müssen[2]).

Sowie der Sohn auf seinen Befehl, oder in Folge einer Täuschung dazu vermocht, nach Afrika zurückgekommen war,

1) Abul Abbas verließ Afrika mit der Flotte am 24. Juli 900 (Chronik von Cambridge, bei Amari, Bibl. I, S. 280, vergl. Ibn Chaldun II S. 132) und landete in Sicilien am 1. August (1. Schaban H. CCLXXVII, Ibn el-Athir bei Amari, Bibl. I. S. 400); am 8. September zog er in Palermo ein. Nach dem Uebergange über die Meerenge bemächtigte er sich Reggios am 10. Juni 901 (Chron. Cambridg.).

2) So ein zeitgenössischer christlicher Bericht (Johannes Neapolitanus, martyrium S. Procopii bei Muratori I. p. 2 S. 269). Bei den arabischen Autoren (Nowairi bei Amari, Bibl. II S. 74; Ibn Chaldun bei Slane, Histoire des Berbers I S. 431) findet sich eine Notiz, nach welcher der Streit zwischen Vater und Sohn daher rührte, daß der abbasidische Chalif Muktadir Billahi dem Emir seine Unzufriedenheit über sein Verhalten aussprach — die Einwohner von Tunis hatten bei dem Chalifen über Ibrahim Beschwerde geführt — und den Wunsch der Nachfolge des Sohnes zu erkennen gegeben hätte. Ibrahim rief hierauf seinen Sohn Abul Abbas aus Italien zurück und übertrug ihm im Monat Rabi I H. CCLXXXIX = 13. Februar bis 14. März 902 die Regierung. Man sieht daraus, daß die Abbasiden die Oberhoheit über die Aglabiten noch sehr ernstlich in Anspruch nahmen.

sammelte der Vater ein neues Heer, um das zu vollbringen, was jener unterlassen hatte. In dem alten Sinn des Islam versprach er den Gläubigen, die ihn begleiteten, das Paradies. So zog er zuerst nach Sicilien, wo er dann die noch nicht bezwungenen Empörer heimsuchte. Er eroberte den vornehmsten Sitz des Aufruhrs, Tauromenium, und verhängte Hinrichtungen in Masse[1]). Die Grausamkeiten, die er beging, überboten die seines Sohnes bei weitem. Da er keinen Widerstand fand, so hoben sich seine Gedanken zu dem stolzesten Vorhaben, das je von den Chalifen gehegt worden war. Die Botschafter aus Italien, die ihn um Gnade bitten wollten, hörte er nicht einmal an. Man versichert, daß er die Griechen in Rom und Constantinopel aufzusuchen beabsichtigt habe; weder Griechen noch Franken sollten ihn daran verhindern. Genug, mit der Wiedereroberung von Sicilien war eine sehr ernstliche Bedrohung von Unteritalien verbunden, gleichviel ob es sich zu den Griechen oder Lateinern hielt. Mit einer Macht, die für unwiderstehlich galt, erschien Ibrahim vor Cosenza, das er umlagerte.

In Italien suchte man die verborgensten Reliquien der Märtyrer auf; man kannte keine anderen als die religiösen Waffen und betrachtete es als ein Wunder Gottes, daß der blutschnaubende Emir vor Cosenza plötzlich umkam[2]). Und

1) Ibrahim landete in Sicilien am 8. Juli 902; am 1. August nahm er Tauromenium (22 Schaban Hg. CCLXXXIX nach Ibn el-Athir). Kaiser Leo gab den Fall der Stadt der Nachlässigkeit der griechischen Befehlshaber Caramalus und Eustathius schuld; deren Güter wurden konfiscirt und sie selbst zu Mönchen geschoren (Georgius Monachus S. 860, 20; Leo Grammatikus S. 274, 19).

2) Nach Italien war Ibrahim am 26. Ramadhan, H. CCLXXXIX, 3. September 902 übergegangen; er starb vor Cosenza am 18. Dsulkada, 23. Oktober 902.

nicht mit Unrecht: denn wie hätte Italien in dem Zustande, in welchen es nach dem Abzuge Arnulfs gerathen war, einen nachhaltigen Widerstand leisten können? Aber durch den Tod Ibrahims zerstreute sich die ganze Gefahr, zumal da die Dynastie in eine Lage gerieth, in der sie an keine auswärtigen Unternehmungen denken konnte.

In ihrer unmittelbaren Nähe war der Verkündiger abweichender Glaubensmeinungen erschienen; el-Schii[1]) trat als Prophet einer Sekte auf, die sich in Irak an die Schiiten anschloß, mit den Doktrinen derselben aber persische und selbst mazdakidische Tendenzen vereinigte. El-Schii hatte bei dem Pilgerfest in Mekka mit Angehörigen des Berberstammes Kitama Bekanntschaft gemacht; man weiß nicht, ob sie selbst ihm den Antrag machten, mit ihnen zu gehen, oder ob er sie bewog, ihn auf der Rückreise mit sich nach Afrika zu nehmen. Hier angekommen, ergriff er die Gelegenheit, seine Doktrinen unter ihnen auszubreiten und ihnen einen neuen Mahdi anzukündigen, der dieselben bestätigen werde; sie bedurften eines Oberhauptes, um sich gegen die Uebermacht der Aglabiten zu schützen[2]). Ibrahim hatte sich wenig um sie bekümmert. Mit den Nachkommen desselben aber, Abul Abbas und dessen Sohne Ziadat-Allah[3]), geriethen sie in einen Kampf auf Leben und Tod, in welchem

1) Abu Abdallah El-Hosein El-Schii.

2) El Schii erreichte das Gebiet der Kitama im Juni 893 (I. Rabi H. CCLXXX) nach den Angaben der ältern Autoren; einige Spätere, denen Fournel II S. 56 folgt, setzen das Ereigniß H. CCLXXXVIII, Februar 901. Die Benennung des Stammes ist zweifelhaft, da der Vokal in der ersten Silbe verschieden bezeichnet wird, so daß das Wort Katama, Kitama, Kutama lauten kann (Wüstenfeld, Geschichte der Fatimiden-Chalifen S. 84, N. 2).

3) Abul Abbas wurde von seinem Sohne Ziadat-Allah am 28. Schabne H. CCXC, 27. Juli 903 getödtet, der ihm dann nachfolgte.

El-Schii zuletzt die Oberhand gewann und Kairwan in seine Hände brachte[1]). Der letzte Aglabite Ziadat-Allah verschwindet auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem[2]). Dann erst erschien der angekündigte Mahdi, Obeidallah. Es war ein angeblicher Nachkomme Alis und Fatimes[3]), ein begüterter Mann aus Salamia bei Tripolis. Im Geleite einer Karawane gelangte er nach Afrika; von den Aglabiten gefangen gesetzt, wurde er von El-Schii befreit und nahm nun die Stellung ein, die dieser vorbereitet hatte[4]). Bei seinem Einzuge in Kairwan haben

1) Ziadat-Allah verließ Rakkada am 25. des Dschumada II. H. CCXCVI, 21. März 909; El-Schii hielt am 1. Redschab, 26. März seinen Einzug. (Arib Ibn Saad nach der englischen Uebersetzung von John Nicholson, An account of the establishment of the Fatemite dynasty in Africa S. 83 ff. S. 92.)

2) Ziadat-Allah hatte sich über Tripolis nach Ägypten begeben und von hier aus sich an den Chalifen Muktadir Billahi gewandt, der ihm auch Hülfe versprach; während der Vorbereitungen zu dem Feldzuge starb Ziadat-Allah zu Ramlah (Eutychius S. 503), nach dem arabischen Geschichtschreiber Arib, der in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lebte (a. a. O. S. 113) H. CCXCIX, August 911—912; Fournel, der H. CCCIII, Juli 915—916, annimmt (II S. 82), beruft sich hiefür auf Ibn Asakir, der sein Werk über die Geschichte von Damaskus zwei Jahrhunderte später abgefaßt hat.

3) Die Echtheit und Richtigkeit der genealogischen Ableitung der Fatimiden von Ali und Fatime wird von den meisten und besonders auch den älteren arabischen Autoren geleugnet, von einigen jedoch, wie von Ibn Chaldun (bei Slane II S. 506 ff.) und Makrizi (von Quatremère de Quincy übersetzt im Journal asiatique, III[ième] série II t. (1836) S. 115 ff.) angenommen und behauptet. Silvestre de Sacy ist der Ansicht, daß die Mehrzahl der Autoren durch den Einfluß der Abbasiden beherrscht worden sei, er schließt sich in dieser Beziehung an Makrizi an (Religion des Druzes I S. LVI N. 1).

4) Obeidallah hielt seinen Einzug in Rakkada, der früheren Hauptstadt der Aglabiten, am 20. des Monats Rabi II (nach Mohammed Ben Abi el-Raïni el-Kairwani, Histoire de l'Afrique traduite de l'Arabe par Pellissier et Rémusat S. 93), H. CCXCVII, 6. Januar 910. Ich folge vornehmlich den bei Wüstenfeld, Geschichte der Fatimiden-Chalifen

die Einwohner eine gewisse Besorgniß vor den extremen schiitischen Lehren, wie sie El-Schii verkündigte, kundgegeben[1]. Dennoch wurde Obeidallahs Herrschaft anerkannt, sein Name in das Kanzelgebet aufgenommen; er erschien als Mahdi und nahm den Titel Emir Al-Mumenin an, so daß er sich zwischen den beiden Chalifaten von Cordova und Bagdad unabhängig aufstellte.

Wenn aber El-Schii und dessen Anhänger gehofft hatten, die Gewalt mit ihm zu theilen und alsdann eine mazdakitische Reform zu beginnen, so wurden sie bald inne, daß Obeidallah weder zu diesen Plänen die Hand bieten noch die Gewalt überhaupt mit ihnen theilen wollte. Eine Zwietracht brach aus, die nicht mehr verheimlicht werden konnte. Der Mahdi aber wußte sich seiner Feinde zu entledigen; als sie sich zu ihm verfügten, um seine Gäste zu sein, ließ er sie ermorden[2]. Das war überhaupt seine Sinnesweise; man hat ihn einmal aufgefordert, wenn er der Mahdi sei, seine Abkunft durch ein Wunder zu beweisen; er antwortete mit dem Befehl, dem unbequemen Fragesteller den Kopf abzuschlagen[3]. Es kam ihm nur auf den Besitz der Gewalt an, auf die ausschweifen-

---

(aus dem 26. und 27. Bande der Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 1881) gesammelten Nachrichten und benutzte außerdem Ibn Chaldun in der französischen Uebersetzung von Slane (Histoire des Berbers II app. II S. 502 ff.).

1) Auf die Bitte der Einwohner, die von el-Schii ihnen gegebene Zusage einer völligen Amnestie zu erneuern, versprach ihnen zwar Obeidallah Sicherheit ihres Lebens, nicht aber zugleich ihres Eigenthums (Arib a. a. O. S. 110).

2) 1. Dsulhiddscha H. CCXCVIII, 31. Juli 911 (Arib S. 127). Nach Ibn Chaldun a. a. O. S. 522 würden El-Schii und sein Bruder schon früher, im zweiten Monat Dschumada, Januar 911, ermordet worden sein.

3) Ibn Chaldun a. a. O. S. 522.

den Doktrinen, die ihm dazu den Weg gebahnt hatten, leistete er Verzicht.

Als in Kairwan Gewaltsamkeiten vorkamen, durch welche der öffentliche Verkehr gestört und die Stadt selbst gefährdet wurde, gab er den Einwohnern Zusagen für die Sicherheit ihres Eigenthums, mit denen er bisher zurückgehalten hatte[1]).

Mit den Berberstämmen selbst gerieth er in offenen Krieg, der noch einmal sehr gefährlich wurde, da diese einen neuen Mahdi aufstellten. Obeidallah hat sie besonders durch seinen Sohn Abul-Casim überwältigt[2]). Um von den unerwarteten Angriffen der Stämme sicher zu sein, legte er sich eine neue Residenz an der Seeküste, El-Mahdia, an[3]); denn sein Sinn mußte nothwendig dahin gehen, die an diese Küsten von Alters her geknüpfte Seeherrschaft wieder in Besitz zu nehmen. Ein geistreicher Chronist des zehnten Jahrhunderts bezeichnet die fatimidischen Moslimen als Punier, was in Bezug auf das westliche Mittelmeer einen gewissen Sinn hat. Doch hatte Obeidallah die Hände nicht so frei wie die Aglabiten. Bei der ersten Ausbreitung der Herrschaft gerieth er mit den Omajjaden in Spanien in Contakt; als er Nakur eroberte, nahmen die Söhne des Fürsten, der hierbei umkam, ihre Zuflucht zu Abderrahman[4]).

1) Wüstenfeld S. 46. Der Aufstand brach in Kairwan am 19. Schabar H. CCXCIX (Arib S. 131) = 10. April 912 aus.

2) Nach Ibn Chaldun S. 523 hatten die Stämme der Kitama sich erhoben, um die Ermordung El-Schiis zu rächen.

3) Die Anlage der Stadt begann zu Ende des Jahres CCCIII der H., Juni 916 u. Ä.; der Bau war vollendet H. CCCVI, Juni 918—919 u. Ä. (Ibn Chaldun S. 525).

4) In Nakur, einer Stadt im marokkanischen Rif, südöstlich vom Kap Tres-Forkas, war im Jahre 710 u. Ä. (XCI d. H.) eine eigene

Noch bedeutungsvoller für die Christenheit tritt das Verhältniß hervor, das sich in Sicilien herausstellte. Die Sicilianer hielten an der aglabitischen Succession der Emire fest; aber der fatimidische Gewalthaber war nicht gemeint Statthalter in Sicilien zu dulden, welche der gestürzten Faktion angehörten. Er setzte den Sicilianern Emire seiner Wahl aus seinen eigenen Anhängern. Man konnte das nicht anders erwarten, da die Differenz zugleich eine religiöse, von tief eingreifender Natur war.

Nicht so leicht aber wollten die Sicilianer zur Partei der Fatimiden übergehen; sie verweigerten dem von Obeidallah gesandten Statthalter den Gehorsam und stellten einen Emir aus ihrer eigenen Mitte, Ahmed Ibn Korhob, auf[1]), der eine sehr eigenartige Haltung einnahm; er schloß sich an den Chalifen von Bagdad, damals Muktadir Billahi, an und ließ ihn wissen, daß er Sicilien nur in seinem Namen und als sein Unterthan verwaltete[2]); er empfing die abbasidischen Abzeichen und suchte Sicilien unter der schwarzen Fahne wieder von Afrika loszureißen. Auf der andern Seite trat

---

himjaritische Dynastie gegründet worden (Ibn Chaldun bei Slane II S. 137); mit den Omajjaden stand dieselbe in freundschaftlichen Beziehungen (Dozy, Histoire d'Espagne II S. 37). Nakur wurde von dem fatimidischen Feldherren Messala Ibn Habbus am 3. Muharram H. CCCV, 26. Juni 917 eingenommen.

1) Die Erhebung Ahmeds Ibn Khorob erfolgte am 18. Mai 913, (Chron. Cambridg. bei Amari I. S. 281); er stammte aus einer Familie, die den Aglabiten ergeben war; von einem Angehörigen derselben war Syrakus erobert worden.

2) Arib S. 135 (bei Nicholson): he wrote to el Muqtadir in Bagdad to inform him that he only administered the affairs of Sicily in his name and as his subject. Es geschah noch im Laufe des Sommers 913, H. CCC, das mit dem 6. August 913 endigt.

er nach und nach mit dem griechischen Reiche in ein freundliches Verhältniß.

Hier war damals eine große Veränderung dadurch eingetreten, daß Leo VI., der Sohn des Basilius, am 11. Mai 912 mit Tode abging [1]). Wir haben des friedliebenden, orthodoxen, gelehrten Imperators, der sich das Verdienst erwarb, die Bulgaren zu pacificiren, soeben gedacht. Weltberühmt sind die Worte, die er kurz vor seinem Tode in Gegenwart des Senates aussprach. „Ich habe euch", sagte er, „mit Wohlwollen und Sanftmuth regiert; mögt ihr das meiner Frau und meinem Sohne gedenken [2])." In der Regierung trat dadurch kein Intervall ein, daß der Bruder Leos Alexander, der ihn überlebte, sein unmittelbarer Nachfolger wurde.

Nach dessen Tode [3]) gelangte die Wittwe Leos, Zoe, im Namen ihres minderjährigen Sohnes Constantinus VII. Porphyrogenitus zur Regierung. Und nicht ohne Bedeutung für das Abendland, namentlich für Italien, ist ihre Regierung geblieben. Sie war mit dem sicilianischen Emir Ahmed verbündet, der selbst viel zu viel beschäftigt war, um ernstlich an Italien zu denken. Sie bewilligte ihm eine ansehnliche Geldsumme, die wohl als Tribut bezeichnet wird, wogegen er ihr zusagte, die griechischen Besitzungen in Unteritalien nicht zu behelligen [4]).

---

1) Continuator des Theophanes V. c. 31 S. 377, 12, Symeon Magister c. 26 S. 115, 14.

2) Cedrenus II. S. 273, 15.

3) 6. Juni 913. Cont. des Theophanes VI. c. 7 S. 380, 10.

4) Cedrenus II. S. 355, 1; vergl. Amari, Storia dei Musulmani di Sicilia II S. 153. Die Zeit, in welcher der Vertrag abgeschlossen wurde, wird zwar bei Cedrenus nicht näher bestimmt; doch ergiebt sich aus seiner Erzählung, daß damals der Friede mit dem Chalifat von Bagdad noch nicht zu Stande gekommen war.

Augenscheinlich ist es, wie sehr der Abgang der Aglabiten, die Erhebung der Fatimiden zur Sicherung von Italien beitrug. Man hatte hier den vollen Ruin fürchten müssen; jetzt fühlte man sich stark, eine Unternehmung ins Werk zu setzen, an welcher Italien und dem Abendlande überhaupt unendlich viel gelegen war.

2. Papst Johann X. am Garigliano.

In den Verwirrungen, die noch unter Johann VIII. eintraten, hatten die afrikanischen Saracenen eine Art von Colonie zu Raub und Angriff am Garigliano angelegt. Es war, wie man erzählt, dadurch veranlaßt, daß Johann VIII. die Stadt Gaeta nöthigen wollte, sich dem Grafen von Capua, Pandulf, der sich damals dem Papstthum angeschlossen hatte, zu unterwerfen[1]). Um ihre Selbständigkeit zu behaupten, hatten die Magistrate jener Stadt die an der Küste herumschweifenden Saracenen zu Hülfe gerufen und ihnen zuletzt eine Hügellandschaft am unteren Garigliano eingeräumt[2]), wo sich diese befestigten und eine Position einnahmen, durch welche alle benachbarte Regionen ihren Räubereien ausgesetzt und in ihrem Bestand gefährdet wurden. An den Confinien des unteren und mittleren Italiens hatten die unversöhnlichen Feinde der Religion und der Fürstenthümer eine Stellung inne, aus der sie bisher nicht hatten wieder verjagt werden können. Sie sind oft in den Fall gekommen, an die Aglabiten in Afrika zu rekurriren. Wahrscheinlich hing der Schutz, den sie fanden, mit den erwähnten Umsturz-

1) Leo Ostiensis I c. 43 MG. IX. SS. VII. S. 609, 25.

2) Unfern von Trajetto. Vergl. Amari, Storia dei Musulmani di Sicilia, I S. 459.

absichten des Emir Ibrahim zusammen, der auch deshalb keinen Widerstand besorgte, weil die moslimische Macht am Garigliano schon gut vertreten war. Nach dem plötzlichen Untergang Ibrahims stellten sich die Saracenen am Garigliano, die Verstärkungen aus seinem Heere herangezogen hatten, als unabhängige Macht auf und wurden um so furchtbarer; es war eine Lebensbedingung für das südliche Italien, daß es sich von dieser Geißel nunmehr befreite.

Dazu schon bot Leo VI. seine Hülfe an; erst Zoe aber kam in den Stand, eine solche zu leisten. Sie verband sich mit den unteritalienischen Fürsten. Die Herzöge von Neapel und Gaeta, die sich den Saracenen angeschlossen hatten, wurden durch byzantinische Würden aufs neue verpflichtet; Landulf von Capua erscheint als Anthypatus und Patricius [1]). Ein griechisches Heer unter dem Patricius Nikolaus Picingli, den schon Leo dazu bestimmt hatte, erschien im Feld. Und diesmal fand nun zwischen Constantinopel und Rom das beste Verständniß statt; durch eine besondere Verflechtung der Umstände war das Papstthum selbst fähig, zu jener wichtigen Waffenthat die Hand zu bieten.

Der römische Stuhl war nach dem Tode des Formosus in die schwersten Verwicklungen gerathen. Wenn dessen Andenken von den einen verflucht, von den anderen gesegnet wurde, so hatte sich in diesen Verwirrungen selbst eine Combination erhoben, in welcher drei unzüchtige und ehrgeizige Frauen, eine Mutter und ihre beiden Töchter, eine große Rolle spielten. Aus den Ueberlieferungen kann man wenigstens soviel entnehmen, daß die Mutter das Regiment in der Stadt errang

---

1) Ann. Benevent. MG. SS. III, S. 175, 17.

und festhielt und daß in Folge dieses Zustandes Papst Johann X. im Mai 914 den römischen Stuhl bestieg. Dieser Papst hatte eine ähnliche Stellung, wie die, welche man dem Formosus zum Verbrechen machte; er hatte schon eine hohe kirchliche Würde, das Erzbisthum Ravenna, inne, als er das Papstthum erlangte.

Man muß ihm aber zugestehen, daß er nicht ohne Gefühl für die Unabhängigkeit von Italien war. Nachdem vor einigen Jahren der Sohn Bosos in Italien die Oberhand gewonnen und selbst das Kaiserthum eine Zeit lang besessen hatte, war er doch gezwungen worden, vor Berengar von Friaul zu weichen; den aber berief Johann nach Rom. Die panegyristische Vita Berengars, in welcher die Idee der Unabhängigkeit Italiens das lebendige Moment bildet, sieht in dieser Wahl die Bestätigung derselben; der Papst habe Berengar berufen, um den Römern ihr Recht angedeihen zu lassen; er habe ihnen beim Einzuge Berengars zugerufen, der König komme aus den ausonischen Landen, d. h. er sei kein Fremder[1]).

Da trat nun jenes Unternehmen am Garigliano in den Gesichtskreis. Der Papst hat nicht etwa den neuen Kaiser veranlaßt, sich dahin zu begeben. Dessen Anwesenheit in dem oberen Italien war unentbehrlich; er hatte da ganz andere Feinde, deren wir bald gedenken werden, zu bekämpfen. Papst Johann selbst aber erhob sich nach dem Garigliano: er hatte den Ehrgeiz, an dem Kampfe gegen die Ungläubigen persönlich Theil nehmen zu wollen. Mit ihm erschien der Markgraf von Camerino, Herzog von Spoleto, der tapfere Kriegsmann Alberich im Felde.

---

1) Die Kaiserkrönung Berengars erfolgte Anfangs December 915.

So vereinigten sich lateinische und griechische, mittelitalienische und unteritalienische Streitkräfte gegen die militärische Colonie der Saracenen am Garigliano, welche ihrerseits vollkommen isolirt waren; denn die Aglabiten waren vernichtet, von den Fatimiden hatten sie keine Hülfe zu erwarten, zumal da diese noch mit der Besitznahme von Afrika beschäftigt waren und Sicilien sich ihrer Herrschaft entzogen hatte. In ihren Befestigungen, wo sie drei Monate lang belagert worden waren, wollten sich die Saracenen nicht überwältigen lassen; unter dem Einfluß ihrer früheren Verbündeten von Neapel und Gaeta versuchten sie sich durch die Flucht zu retten. Aber sie gelangten nur bis in das nächste Waldgebirge; hier sind sie von den Belagerern erreicht und vollkommen vernichtet worden [1]).

Italien konnte wieder aufathmen, da es von dieser gräßlichen Geißel befreit war.

3. Kaiserin Zoe und ihr Sturz.

Nicht so glücklich war Zoe im Kriege gegen ihre eigenen nächsten Nachbaren, die Bulgaren, die an ihre Verträge mit Leo nach dem Tode desselben nicht mehr gebunden zu sein glaubten. Die Politik der Zoe ist insofern eine eigenthümliche, als sie außer jener Abkunft in Sicilien mit dem Emir,

1) 1. August 916. Die Bestimmung des Monats findet sich bei Leo Ostiensis; wenn er aber die Begebenheit in das Jahr 915 setzt (c. 15 S. 617, 9), so zeigt sein eigener Bericht, nach dem die Niederlage der Saracenen im dritten Jahre des Pontifikats Johannes X. erfolgte, daß dieselbe vielmehr dem nächsten Jahre angehört. Das Jahr 916 wird von Lupus Protospatharius angegeben. (MG. VII. SS. V. S. 63, 29). Eine Bestätigung dieser Zeitbestimmung liegt auch darin, daß die Krönung Berengars dem Unternehmen voranging.

der sich an die Abbasiden hielt, auch mit diesen selbst einen Vertrag schloß, der ihr, da von allen Seiten die Grenzen gesichert waren, den Muth einflößte, den Kampf mit den Bulgaren mit aller Kraft zu unternehmen[1]).

Mit einem gewissen Pomp wurde der Krieg eingeleitet; Leo Phokas, der das Landheer befehligte, sollte einen unmittelbaren Angriff unternehmen, dabei aber von Romanus, der den Auftrag erhielt, mit einer Flotte die Petschenegen gegen die Bulgaren herüber zu führen, unterstützt werden. Allein so weit reichte der persönliche Einfluß der Zoe doch nicht, daß sie die beiden auseinanderstrebenden Anführer in einer Direktion hätte zusammenhalten können. Leo Phokas wurde von den Bulgaren in einer großen Schlacht besiegt, was man den Häsitationen des Romanus zuschrieb, der nicht zur rechten Zeit erschienen war, um die Petschenegen hinüberzubringen[2]). Die Bulgaren erschienen siegreich und drohend vor Constantinopel.

Mit diesem äußeren Unglück hing nun eine innere Entzweiung gefährlichster Art zusammen. Romanus wurde zur Verantwortung gezogen und hatte die schwersten Strafen zu erwarten. Leo Phokas, durch den Oberkammerherrn und die Eunuchen des Hofes unterstützt, schien die höchste Gewalt an sich reißen zu wollen, um den Gegner zu be-

1) Die Unterhandlungen begannen im Jahre 915 (Symeon Magister, de Constantino Porphyrogenito c. 10 S. 523, 14. Georgius Monachus c. 15 S. 880, 22) und wurden im Juli 917 u. Ä. (Muharram H. CCCV, Barhebräus, Chron. syriac. S. 184 ff., Abulfeda II. S. 320). zum Abschluß gebracht.

2) Die Niederlage der griechischen Truppen erfolgte am Fluß Achelous, nahe der Stadt Anchialus (Leo Diakonus VII c. 8 S. 124, 11 ed. Bonn.), dem heutigen Akiali am Busen von Burgas, südlich von Misivria (Mesembria) an der Straße, die von Constantinopel nach Marcianopel führte, am 20. August 917 (Continuator des Theophanes VI c. 10 S. 309, 11. Symeon Magister c. 11 S. 724, 12).

strafen. Dagegen hat sich nun, wenn wir recht unterrichtet sind, die nächste Umgebung des jungen Constantin VII. Porphyrogenitus unter Führung seines Lehrers Theodorus geregt; durch Zuschriften, welche von dem kaiserlichen Knaben selbst unterzeichnet worden waren, wurde Romanus vermocht, den Oberkammerherrn, der zur Zahlung der herkömmlichen Geldgeschenke auf die Flotte kam, festzunehmen und auf einer seiner Triremen gefangen zu halten[1]).

Als Zoe, von diesem Lärm unterrichtet, dagegen einschreiten wollte, wurde sie selbst bedeutet, daß sie Nichts mehr zu sagen habe, denn ihr Sohn entziehe ihr die Befugniß als Regentin. Romanus wurde hierauf Meister der Stadt. Leo Phokas konnte Nichts gegen ihn ausrichten, da die Truppen, durch eigenhändige Befehle des jungen Kaisers veranlaßt, sich von ihm lossagten. Zoe wurde aus der Hauptstadt entfernt, Romanus trat als Cäsar ein und wurde bald darauf als Augustus dem Constantinus VII. Porphyrogenitus an die Seite gestellt, der sich mit seiner Tochter vermählte[2]).

Die Politik der Zoe, die mit den Abbasiden verbunden gewesen war, konnte schon deshalb nicht fortgesetzt werden, weil der Emir Ahmed in Sicilien der fatimidischen Macht zur See erlegen und zu Grunde gerichtet war. Im Jahre 917 fand ein fatimidischer Emir dort wieder Gehorsam[3]) und

1) 22. März 919 (Zonaras XVI c. 17 S. 186 D. ed. Paris. IV S. 56, 22 ed. Dindorf).

2) Die Vermählung des Constantin mit der Tochter des Romanus, Helena, fand am 27. April 919 statt; im August 920 wurde Zoe aus dem Palast verwiesen; am 24. September Romanus zum Cäsar, am 17. December zum Augustus erhoben (Symeon Magister, de Constantino Porphyrogenito et Romano Lecapeno c. 14. 16. 17. S. 727, 21; 731, 310).

3) Palermo mußte nach sechsmonatlicher Belagerung dem von Obei-

Romanus selbst hatte den triftigsten Grund mit den Fatimiden Frieden und Freundschaft zu halten. Der König der Bulgaren war nämlich auf den Gedanken gekommen, sich mit diesen gegen Constantinopel zu vereinigen; der Landmacht der Bulgaren, verbunden mit der Seemacht der Fatimiden, so meinte er, würde Constantinopel nicht widerstehen können. Aber Romanus wußte die Fatimiden selbst für sich zu gewinnen [1]), die in ihren eigenen Angelegenheiten eher der Hülfe von Constantinopel bedurften, als daß sie es hätten zerstören mögen.

Sie geriethen mit den Potenzen, in deren Mitte sie sich befanden, in die beschwerlichsten Feindseligkeiten, mit den Omajjaden in Italien selbst. Wiewohl sie mit den Griechen in Verbindung getreten waren, so unterließen sie doch nicht die Unternehmungen der Aglabiten in dem lateinischen Italien wieder aufzunehmen. Sie griffen, wie einst die Karthager, Ligurien an, einige Jahre später haben sie Genua in Besitz genommen [2]).

Zugleich wurde Italien von omajjadischen Saracenen, die schon in früheren Jahren fortwährend Feindseligkeiten ausgeübt hatten, zur See bedrängt. Sie hatten auch ihrerseits

---

dallah nach Sicilien geschickten Emir Abu Said am 12. März 917 die Thore öffnen (Chronik von Cambridge bei Amari I S. 583).

1) Cedrenus II S. 356, 7, wo statt Φατλοῦν τὸν δυνάστην τῶν Ἄφρων zu lesen ist: Φατμοῦν. Die Zeit der Uebereinkunft, infolge deren das byzantinische Reich sich zu einer jährlichen Zahlung an die Fatimiden verstand, giebt Cedrenus nicht an; wahrscheinlich kam dieselbe um das Jahr 925 zu Stande.

2) Der erste Angriff auf Genua fällt in das Jahr 934 u. Ä. (Chron. von Cambridge a. a. O. S. 284); die Einnahme der Stadt durch die Saracenen 935 (H. CCCXXIII, Ibn al-Athir S. 512); die ausführlichste Erzählung darüber hat Ibn Chaldun II S. 529 bei Slane.

eine Colonie in der Provence gegründet, die unter dem Namen Fraxinetum (la Garde-Frainet) den lateinischen Chronisten bekannt geworden ist. Wenn man die geographische Lage des Platzes in Betracht zieht, zwischen Nizza und Marseille unfern von Frejus, durch welche Gallien und Italien zugleich bedroht werden kann, so sollte man kaum glauben, daß ein bloßer Zufall, durch welchen zwanzig Saracenen an die Küste verschlagen wurden, wie Liutprand erzählt, diese Gründung veranlaßt habe. Die Befestigungen am Garigliano und die Gründung von Fraxinetum sind die beiden gefährlichsten Positionen, welche die Moslimen in dem Innern der lateinischen Welt genommen haben. Von Fraxinetum aus haben sich die Saracenen eines der wichtigsten Uebergänge über die Alpen bemächtigt; sie sind nach Piemont vorgedrungen.

Es war mehr eine Art Eifersucht des Raubes und der Feindseligkeit, wenn die beiden moslimischen Potenzen, die Fatimiden und Omajjaden, gegen die Christen vordrangen; aber zugleich waren sie in Afrika in einen Kampf gerathen, der über die Herrschaft zu Land und See entscheiden sollte und ihre politischen Verhältnisse nach allen Seiten hin beherrschte.

4. Omajjaden in Spanien.

Wie die Unterbrechung der kaiserlichen Autorität den unmittelbaren Anlaß zur Festsetzung der Saracenen in Italien gegeben hat, so trugen die Parteiungen in dem westfränkischen Reiche die meiste Schuld daran, daß die Omajjaden in Spanien die Herrschaft über die Eingeborenen behaupteten und den christlichen Königreichen das Gleichgewicht hielten. Was hätte daraus werden können, wenn Ludwig der Fromme und

seine Söhne den spanischen Christen bei ihrem Aufstand gegen die Moslimen zu Hülfe gekommen wären und sie von dieser Knechtschaft befreit hätten? Aber durch das Widerstreben der Söhne gegen den Vater geschah es, daß die fränkischen Streitkräfte in der spanischen Mark nicht verstärkt wurden und Abderrahman II. in den Stand kam, seine Truppen gegen Merida zu wenden. Er hat es damals in Folge einer Entzweiung der verschiedenen Klassen von Einwohnern vermittelst einer Art von Verrätherei wieder eingenommen. Bald nachher erhob sich die alte Hauptstadt Toledo, in welcher die Christen noch sehr mächtig waren. Den Empörten gesellte sich Merida aufs Neue bei[1]). Da Alfonso II. von Asturien mit ihnen zusammenhielt, so würde eine fränkische Hülfeleistung große Erfolge haben herbeiführen können. Aber indessen hatten die Entzweiungen in dem Frankenreich solche Dimensionen angenommen, daß der Krieg jenseits der Pyrenäen in den Hintergrund trat.

Wohl schien Bernhard von Septimanien zu einer Hülfeleistung fähig zu sein: er nahm in der That eine internationale Stellung ein; er hatte sich bei den Entscheidungen im Frankenreich unabhängig zu erhalten gewußt, und es gewann das Ansehen, als beabsichtige er dieser Unabhängigkeit einen staatsrechtlichen Ausdruck zu verschaffen. Aber im fränkischen Reiche wollte man eine solche nicht aufkommen lassen: derselbe karolingische Fürst, für den Bernhard ursprüng-

---

1) In Toledo brach der Aufstand im Jahre 829 aus; nach siebenjähriger Belagerung wurde die Stadt am 16. Juni 837 im Sturm genommen (Dozy, II S. 97—100). Merida empörte sich im Jahre der H. CCXXIII, März 828—829, und ward von Abderrahman H. CCXXVIII, 833 u. Ä., überwältigt (Novairi bei Gayangos II S. 436 N. 30).

lich das Meiste gewagt und gethan, war jetzt gegen ihn; Karl der Kahle meinte Aquitanien nicht vollkommen in Besitz nehmen zu können, so lange Bernhard von Barcelona her Einfluß auf das Land ausübte; er ließ ihn nach seinem Hoflager zu Toulouse vor sich bescheiden; als aber Bernhard eintraf, wurde er vor ein Gericht der Franken gestellt, das ihn zum Tode verurtheilte[1]).

Das Ereigniß, dessen Gründe man sagenhaft[2]) mehr verunstaltet als erläutert hat, konnte nicht anders als Abderrahman zu Statten kommen. Vom Sohne Bernhards Wilhelm erfährt man mit Bestimmtheit, daß er sich mit dem moslimischen Fürsten verbündet und die gewohnten Straßen der Pyrenäen für die Franken unwegsam gemacht habe[3]). Der von Karl dem Kahlen eingesetzte Markgraf konnte Barcelona nicht lange behaupten; die Stadt fiel in Wilhelms Hand. Dieser selbst kam jedoch in den hierdurch hervorgerufenen Unordnungen um. Er war sehr listig, sagt eine Chronik, aber seine Gegner waren noch listiger.

Das Wesentliche ist, daß Abderrahman II. dadurch Meister der Grenzen wurde; er soll selbst Barcelona ein-

1) Prudentius Ann. MG. SS. I S. 440, 14 zum Jahre 844: Bernhardus iam dudum grandia moliens summisque inhians maiestatis reus Francorum iudicio iussu Caroli capitalem sententiam subiit.

2) Nach der südfranzösischen Sage bei Odo Ariperti (Bouquet VII S. 286 A) hat Karl dem vor ihm niederknieenden Bernhard selbst einen Dolch in den Leib gestoßen und den Fluch über den Mann ausgesprochen, welcher das Ehebett seines Vaters besudelt habe. Die Sage, daß Karl der Sohn Bernhards gewesen sei (filius Bernhardi vulgo ferebatur) und seinen eigenen Vater ermordet habe, ist so gräßlich und sinnlos, daß man sie kaum berühren darf. Karl war schon geboren, ehe Bernhard an den Hof Ludwigs kam. Für die Geschichte müssen die Worte des Prudentius ausreichen, so dunkel sie auch an sich sind.

3) Nach den Briefen des Eulogius.

genommen und, wenn auch nur kurze Zeit, besessen haben[1]); überdies aber landete seine Flotte an den südfranzösischen Küsten in der Nähe von Marseille und plünderte die Vorstädte dieser Stadt. Aber sich hier zu behaupten, war Abderrahman doch nicht stark genug. Wir finden nach einiger Zeit wieder einen fränkischen Grafen des Namens Udalrich in der Mark Barcelona. In Spanien war Abderrahman II. in der Mitte des neunten Jahrhunderts wieder sehr mächtig geworden und gewann alle Tage an Bedeutung. Er nahm selbst an den Verwicklungen in Italien Theil. Hierbei sind die aglabitischen und omajjadischen Moslimen in jenen Gegensatz gerathen, dessen wir oben gedachten[2]). Durch die omajjadischen Moslimen wurde sogar Rom bedroht. Papst Leo und Kaiser Ludwig II. hatten mit ihnen zu kämpfen.

Nun aber geschah, daß der Chalif von Cordova auch seinerseits in innere Unruhen verwickelt wurde, die seine Macht und sein Ansehen schwächten. Er hielt es für seine Pflicht, die Mozaraber, das heißt die Christen, die in seinem Gebiete lebten, niederzuhalten. Diese fühlten sich noch immer nicht dem Islam eigentlich unterworfen; sie verstiegen sich oft zu Schmähungen gegen den Propheten, Abderrahman II. aber reprimirte sie mit äußerster Grausamkeit: er ließ die Widerstrebenden verbrennen; die Märtyrer, die er machte, sollten nicht gegen ihn zeugen. Doch behaupteten sich die Christen noch

1) Wilhelm, der Sohn Bernhards von Septimanien, hatte sich im Jahre 838 Barcelonas bemächtigt; nach seinem Tode im Jahre 850 war es wieder unter fränkische Herrschaft gekommen; im Jahre 852 nahmen es die Truppen Abderrahmans nach den Ann. Bert. S. 447, 3 durch Verrath ein. Vergl. Aschbach, Geschichte der Omajjaden in Spanien II S. 267 N. 57.

2) S. VI. 1 S. 123.

in der Verwaltung und im Heere; erst unter seinem Nachfolger Mohammed I.[1]) wurden sie daraus ausgestoßen.

Neuerungen solcher Art aber veranlaßten wieder gewaltsame Oppositionen unter den Anhängern der Chalifen selbst. Von diesen ist besonders Musa im Gedächtniß geblieben, der einem gothischen Geschlechte angehörte, welches in seiner Gesammtheit zum Islam übergetreten war; er hatte sich zum Wali von Saragossa aufgeschwungen, wo er Akte der Unabhängigkeit ausübte[2]).

Wie sehr alle Verhältnisse verändert waren, sieht man daraus, daß dieser Musa einen Einfall in Aquitanien machte und sich große Geldsummen erzwang. Wie wenig konnten da die christlichen Königreiche auf fränkische Hülfe rechnen. Musa, der den Anspruch erhob, der dritte König von Spanien zu sein, gerieth mit dem Könige von Asturien Ordoño I. in offenen Kampf[3]). Dieser hat ihn in einer großen Schlacht

---

1) Abderrahman II. starb nach den älteren Autoren (wie nach Ibn Abd Rabbihi in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts) am 3. Rabi II H. CCXXXVIII, 22. September 852; Spätere geben statt dessen den 29. Safar, 20. August (wie Homaidi aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, dem Conde I. S. 285 folgt) oder den 3. Rabi I (so Novairi), 23. August an.

2) Im Chron. Sebast. c. 25 (Florez XIII S. 490) heißt es von Musa: Musa quidem nomine Gothus, se ritu Mahamentiano cum omni gentis suae multitudine deceptus, quos Chaldaei vocant Beni Kazzi (d. i. Beni-Kasi); beim Mönch von Silos c. 36 (Florez XVII S. 283): natione Gothus, sed .... Mahometica superstitione secta omni domo sua deceptus; cum natione ist wohl richtiger als nomine. Nach den Nachrichten der arabischen Geschichtschreiber (bei Dozy, Recherches sur l'histoire et la littérature d'Espagne III éd. I S. 212) war die Familie schon zur Zeit der arabischen Invasion zum Islam übergetreten.

3) Chron. Sebast. c. 25: ob tantae victoriae causam tantum in superbia intumuit, ut se a suis tertium Regem in Hispania appellari praecepit (Florez XIII S. 490).

besiegt und ihm die Schätze abgenommen, die er aus Westfrancien mitgebracht hatte[1]).

Hierauf gewannen die asturischen Könige eine eigenthümliche Selbständigkeit. Ordoño I. erwarb sich auch dadurch ein Verdienst um die Reste der abendländischen Kultur, daß er die Normannen, die einen Einfall in Galizien versuchten, zurückwies.

Ein noch größeres Ansehen erlangte sein Sohn Alfonso III. (866—910), der einen gefeierten Namen hinterlassen hat. Er verdankte seinen Thron nicht allein seinem Erbrecht, sondern der Wahl[2]). Er hatte zuerst eine Empörung zu bekämpfen, ehe er allgemein anerkannt wurde. Durch seine Vermählung mit der Tochter des Grafen von Navarra trat er mit diesem Hause in eine Familienverbindung, die zugleich eine politische war[3]). An den Grenzen legte er viele Burgen gegen die Saracenen an; im Innern hat er eine gute Anzahl Kirchen gebaut. Da einer seiner Brüder, der sich empört hatte, zu den Saracenen geflohen war, so unternahm Alfonso einen Zug gegen dieselben, der ihn bis in die Sierra Morena führte. Er hätte diesen glücklichen Streifzug nicht ausführen können, wenn nicht das omajjadische Reich durch innere Unruhen zerrüttet gewesen wäre.

Mohammed mußte, um den Rebellen Abu Abdallah in Saragossa niederwerfen zu können, um Frieden bei Alfonso nachsuchen[4]).

---

1) Im Jahre 860 bei Albelda (Albaydha). Chron. Sebast. c. 26. Chron. Albeldense c. 60 (Florez a. a. S. 454. 491).

2) Ordoño I. folgte seinem Vater Ramiro am 1. Februar 850; er starb am 27. Mai 866 (Chron. Albeld. c. 59. 60 S. 454).

3) Chron. Sampiri c. 1 (Florez T. XIV S. 453).

4) Chron. Albeld. c. 67 und 71 S. 457. 458. Die Chronik sagt, daß Abu Abdallah auch Mohammed Ibn Lob genannt worden sei. Lob

Noch gefährlicher für das Chalifat war der Aufstand des Omar Ibn Hassun gegen Abdallah, den Nachfolger Mohammeds [1]). Den bisher allgemein angenommenen Ueberlieferungen zufolge hat er sich in Saragossa erhoben und Mozaraber und Muwallads an sich gezogen; er besaß das ganze Land nördlich vom Ebro. Er machte sich sogar anheischig, den Franken Barcelona zu entwinden. Allein durch seine Grausamkeit regte er die Araber zur Rachsucht auf; er mußte seine Zuflucht zu den christlichen Königen nehmen, die ihm aber keine ausgiebige Hülfe leisten konnten, weil sie nicht Moslimen werden wollten, wie er ihnen vorgeschlagen hatte. So wenigstens lautet die von Conde aufgestellte und dann von deutschen und spanischen Schriftstellern wiederholte Erzählung von diesem Empörer, gegen welche aber auf Grund der Studien zuverlässiger arabischer Autoren mannigfache Einwendungen erhoben worden sind [2]). Diesen zufolge be-

---

ist der Sohn des vorher erwähnten Musa, Abu Abdallah also dessen Enkel. Es ist daher unrichtig, wenn Abu Abdallah von Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, übersetzt von Rutschmann I S. 393, als Sohn jenes Musa bezeichnet wird.

1) Mohammed starb am 1. Rabi H. CCLXXIII, 6. August 886. Ihm folgte sein Sohn Al-Mondhir, der bei der Belagerung von Bobastro in der Mitte des Monats Safar H. CCLXXVII, 29. Juni 888 starb. Abdallah, der ihm folgte, war sein jüngerer Bruder.

2) Conde a. a. O. S. 295. 308. 311 und die ihm folgen, wie Aschbach, Geschichte der Omajjaden in Spanien I S. 294, S. 305. Schäfer, Geschichte von Spanien II. S. 21 ff., S. 26 ff. Modesto Lafuente, Historia general de España III. S. 312 ff., S. 329, setzen Omars Ibn Hassun erstes Auftreten in das Jahr 864 u. A. H. CCL, seinen Tod in das Jahr 882 H. CCLXIX, und geben ihm einen Sohn Calib ben Hassun, dem sie die späteren Erhebungen zuschreiben. Es beruht diese Annahme aber, wie Gayangos II. S. 437 N. 46 bemerkt hat, auf einem Mißverständniß der arabischen Worte „Kelb Ibn Hassun“. Kelb wurde von Conde für einen Eigennamen gehalten, während es vielmehr die Bedeutung von Hund als

stand ein fortwährender lebhafter Gegensatz zwischen den alten ächten Moslimen arabischer Herkunft und den zum Islam übergetretenen Völkerschaften Spaniens. Die Parteiung zwischen den ersteren unter einander, die wieder emporkam[1]), gab den letzteren — sie erscheinen unter dem Namen Muwallads — Raum, sich ihrerseits zu behaupten; sie hatten den größten Teil der Staatsverwaltung in Händen. Man hat die Stellen der Walis nach den Umständen bald der einen bald der andern Partei übertragen. Auf diesen Widerstreit gründete sich die Macht und das Ansehen des Omar Ibn Hafsun, der, von den Inhabern der Gewalt beleidigt, in der Serrania eine unabhängige Stellung nahm, von der aus er die vornehmsten Häupter der Eingeborenen unterstützte und aufrecht hielt; er selbst war erst in der dritten Generation Moslim. Er nahm zuweilen christliche Grafen in seinen Dienst und hat einmal die Fatimiden anerkannt[2]). Im Jahre 891 bedrohte er Cordova; dabei

---

Schimpfbezeichnung („ungläubiger Hund") hat. In Wirklichkeit fallen die ersten Unternehmungen Omars Ibn Hafsun in das Jahr 880; 882 wurde er von Mohammed zur Ergebung gezwungen und hat im folgenden Jahre mit seinen Leuten an dessen Feldzug gegen Abu Abdallah Mohammed Ibn Lob Theil genommen. Dann aber verließ er Cordova und nahm seine alte Bergveste Bobastro von Neuem in Besitz. Vergl. Dozy, Histoire des Musulmans d'Espagne II. S. 191 ff.

1) Unter den Arabern selbst dauerte der alte Stammesgegensatz zwischen den Bewohnern des südlichen Arabiens, den Yemeniten und den des mittleren (mit Mekka und Medina), den Modhariten ununterbrochen fort. In diese Kämpfe griffen dann auch die Berbern ein. In der Erzählung Ibn Hajjans von dem Aufstande in Sevilla im Jahr H. CCLXXVI, Mai 889 — April 890 (bei Gayangos S. 448 ff.) treten diese verschiedenen Bestandtheile der Population und ihr Verhältniß zu einander auf das deutlichste hervor.

2) Ibn Hajjan bei Gayangos S. 451 z. J. d. H. CCLXXVI, Mai 889 — April 890; die Oberhoheit Obeidallahs erkannte Omar Ibn Hafsun im Jahre 909 an (Dozy S. 324).

wurde er vom Chalifen Abdallah II. besiegt und zurückgedrängt [1]). Auf seiner Veste Bobastro hat er sich aber immer behauptet und von seinem Bergschloß die Halbinsel in Aufregung erhalten. Mit den christlichen Königen stand er in Verbindung, ohne sie jedoch zu sich herüberziehen zu können [2]). Denn der Gegensatz der Religion sprengte doch immer wieder die Verbindung zwischen Arabern und Christen auseinander. Es entspann sich ein unaufhörlicher Kampf in der Halbinsel, der nicht viel bedeutete, so lange Alfonso III. seinen Ruhm aufrecht erhielt. Im Jahre 910 aber erlag er einer Empörung seiner Söhne. Man weiß nicht anders, als daß seine Gemahlin, vereinigt mit dem Grafen von Castilien, Muño Fernandez, dem Schwiegervater ihres ältesten Sohnes Garcias, dazu den nächsten Anlaß gab; sie wollten diesen auf den Thron setzen. Alfonso bemerkte das Vorhaben, als er gerade gegen die Saracenen zu Felde lag; er eilte zurück und brachte seinen Sohn in sicheren Gewahrsam. Aber damit erweckte er Feindseligkeiten, die er nicht mehr bewältigen konnte. Er wurde geradezu genöthigt, abzudanken und seinen Sohn Garcias an seine Stelle zu setzen. Die alten Chronisten berichten, er habe dann noch gleichsam zu seinem Troste, bewaffnete Schaaren erbeten, mit denen er das saracenische Gebiet angriff; mit vieler Beute kehrte er zurück. Bald darauf ist er gestorben [3]). Sein Sohn Garcias, der sich ebenfalls in dem Kampfe mit den Saracenen Ruhm erwarb, starb schon nach drei Jahren, ohne

1) H. CCLXXVIII (Ibn Hajjan S. 452) im Frühjahr 891.

2) Mit dem Könige von Leon. Dozy II. S. 306.

3) Chron. Sampiri c. 15 S. 461. Die Chronik von Cardeña schreibt ihm eine Regierung von 44 Jahren, 6 Monaten, 23 Tagen zu, wonach er am 19. December 910 gestorben ist. (Florez, in der España sagrada XIV S. 445 § 18).

männliche Nachkommenschaft im Januar 914. An seine Stelle trat sein Bruder Ordoño, der von dem Vater bereits die Provinz Galizien erhalten hatte.

Der Erwähnung werth ist die Art und Weise, wie er den Thron bestieg. Er wurde zuerst in seiner Provinz durch Akklamation zum König erhoben. Dann begab er sich nach Leon, welches Garcias zum Mittelpunkte seines Königreiches gemacht hatte. Hier wurde er in aller Form von den zwölf Bischöfen des Landes gesalbt und gekrönt[1]). Diese Formen waren damals die allgemeinen im Abendlande. Man sieht, daß auch jenseits der Pyrenäen die Ideen eindrangen, die sich im westlichen Frankenreich durchsetzten. In der Theilnahme der Bischöfe sah man die Manifestation des göttlichen Willens.

Der Thronwechsel in Cordova, der damals eintrat, bot ebenfalls einige Zweifel dar. Der Chalif Abdallah hatte zwei Söhne, von denen der eine ihm widerstrebte, aber dabei unterging — man bezeichnete ihn als den Ermordeten — der andere, der diesen besiegt und niedergeworfen hatte, erhielt den Beinamen des Siegreichen.

Bei dem Tode Abdallahs hätte es nun natürlich erscheinen können und nach dem Herkommen wäre es nicht unangemessen gewesen, wenn der Verfechter der väterlichen Rechte den Thron bestiegen hätte[2]). Aber dieser war nicht der Meinung; er trat

1) Chron. mon. Sil. c. 44 (Florez XVII S. 287): ad Ordonium Christi belligerum successio regni divino nutu pervenit, omnes siquidem Hispaniae magnates, episcopi, magnates, abbates, comites, primores, facto solemniter generali conventu eum acclamando sibi constituunt impositoque ei diademate a duodecim pontificibus in solium regni Legione perunctus est.

2) Abdallah starb am 15. Oktober 912.

freiwillig vor dem Sohne seines älteren Bruders, des Ermordeten, zurück; er war der erste, der demselben seine Stimme gab und ihm huldigte; denn er liebte ihn wie seinen eigenen Sohn. So gelangte Abderrahman III. zu dem Emirat oder Chalifat von Cordova, nicht durch Wahl oder Intervention der religiösen Körperschaft, sondern durch ein Einverständniß des Meistberechtigten selbst.

Er war liebenswürdig von Person, wohlwollend; er hatte Eigenschaften, denen man sich gerne unterwirft. Daß sein Vater das Oberhaupt einer großen Partei gewesen war, die noch immer bestand, kam ihm zu Statten. Wetteifernd versammelte sich um ihn die bewaffnete Bevölkerung zum Kampfe gegen die Rebellen. Man schlug zu wiederholten Malen, bald im Norden, bald im Süden. Ein Ereigniß von Bedeutung war es, daß Omar Ibn Hassun, bereits auf seine Bergveste eingeschränkt, im Jahre 917 mit Tode abging[1]). Endlich sammelte sich die Kraft des Widerstandes in der Burg Al-Hama[2]). Abderrahman überwältigte diese Festung. Man lernt dabei die damalige Poliorketik kennen: Die Mauern wurden unterminirt und die Holzblöcke, auf die man sie einstweilen gestützt hatte, angezündet. Der vornehmste der Rebellenhäuptlinge Asomor büßte mit dem Leben[3]). Das seit vielen Jahren rebellische Toledo wurde dadurch gezähmt, daß das Land umher einige Jahre hindurch wüste gelegt worden war; die Einwohner wandten sich selbst gegen die Empörer, durch welche sie hatten vertheidigt werden sollen. Abderrahman erschien

1) Dozy II S. 359 (nach Arib).

2) Sie war nordwärts von Almeria gelegen.

3) Im Jahre 924. Sein eigentlicher Name ist: Mohammed Ibn Abdhdha; Asomor ist Beiname.

gleichsam als Befreier und wurde mit Jubel empfangen[1]). Er vermied alle rückwirkenden Verdächtigungen und Strafen. Die übrigen Rebellen zogen sich unter den Schutz der christlichen Reiche zurück.

Mit dem Jahre 927 durfte Abderrahman III. als Herr und Meister der moslimischen Lande angesehen werden. Noch aber konnte er die vereinigten Kräfte nicht gegen die christlichen Königreiche wenden; seine ganze Thätigkeit wurde durch die Ereignisse, die sich seit dem Emporkommen der Fatimiden in Afrika begeben hatten, herausgefordert und beschäftigt.

Besonders an den Edrisiden im westlichen Afrika hatte Obeidallah Widerstand gefunden. Zuerst waren sie nur genöthigt worden, ihn anzuerkennen und ihm Tribut zu zahlen; bei einem neuen Ausbruch der Feindseligkeiten nahmen die Fatimiden Fezz, die Kapitale der Edrisiden, in Besitz[2]). Noch aber waren viele Stammeshäupter übrig, die nun ihre Zuflucht zu Abderrahman nahmen; schon von einigen anderen Feinden der Fatimiden war dies früher geschehen. Abderrahman gewann zugleich die Berberstämme für sich, welche von Obeidallah noch nicht bezwungen worden waren[3]).

---

1) Abulfeda II S. 351, setzt die Einnahme von Toledo in H. CCCXXV, 927 u. A., nach den Angaben älterer Autoren erfolgte sie fünf Jahre später 933.

2) Das Erste geschah, H. CCCV, Juni 917—918, das Letztere H. CCCIX, Mai 921—922; — H. CCCXIII, März 935—926 gelang es einem Edrisiden noch einmal von Fezz Besitz zu nehmen, aber er erlitt in demselben Jahre eine Niederlage durch den fatimidischen Feldherrn Musa Ibn Abil Afia, in dessen Hände dann Fezz fiel (Ibn Chaldun I S. 266 ff.).

3) H. CCCXVI, 928 schickte Abderrahman seinen vornehmsten Rathgeber Mohammed Ibn Abdallah nach Maghrib, um mit den Edrisiden und dem der Herrschaft der Fatimiden feindlichen Berberstamm der Zenata Verbindungen anzuknüpfen (Ibn Chaldun III. S. 266 ff.).

Manche besaßen feste Burgen im Gebirge; sie erkannten Abderrahman als ihren Fürsten an. Am bemerkenswerthesten ist hierbei das Verhältniß, in das sich ein Häuptling Namens Abu Jezid zu den beiden Dynastien stellte; in ihm kamen noch einmal die mazdakidischen Ideen zum Vorschein; wie er denn Gemeinschaft der Güter und der Weiber lehrte; es gelang ihm sich Kairwans zu bemächtigen[1]). Aber er suchte auch noch eine andere Anlehnung und wandte sich an den Chalifen von Cordova[2]). Unterstützt durch diese Empörungen, nahm Abderrahman Ceuta in Besitz, nach und nach das innere Maghrib überhaupt und erneuerte die Verbindungen mit den Berbern, von denen die Herrschaft der Moslimen in Spanien ehedem ausgegangen war[3]). Aber Obeidallah leistete nach allen Seiten hin kräftigen Widerstand; erst nach dem Tode desselben ist Abderrahman III. zu einem Uebergewicht gelangt, welches dem Chalifat von Cordova eine größere Stellung verschaffte, als es jemals besessen hatte[4]).

Erst durch seine glücklichen Erfolge in Afrika kam Abderrahman in den Stand, sich gegen die christlichen Königreiche in Spanien zu wenden, die sich indeß, eben durch diese Zwischenfälle veranlaßt, gewaltig geregt hatten.

---

1) Safar H. CCCXXXIII (Ibn Chaldun II S. 532).

2) An Abderrahman wandte sich Abu Jezid zuerst im Herbste 944, dann nach seiner Niederlage bei Kairwan durch den fatimidischen Chalifen Al Mansur am 15. Muharram H. CCCXXXV = 15. August 946 (Ibn Chaldun III S. 206 ff.)

3) In den Besitz von Ceuta gelangte Abderrahman H. CCCXIX 931 u. Ä. (Ibn Chaldun II S. 137.) In derselben Zeit trat der fatimidische Statthalter Musa Ibn Abil Afia zu Abderrhaman über (Ibn Chaldun I S. 268), der damals in Maghrib schon viele Anhänger gewonnen hatte.

4) Obeidallah starb 14. Rabi I. H. CCCXXII = 4. März 934.

Der König Ramiro von Leon hatte durch unaufhörliche Streifzüge die moslimischen Gebiete bedrängt, im Jahre 933 Madrid angegriffen[1]); die Mohammedaner, die zur Rache dafür in sein Königreich eindrangen, hatte er zurückgewiesen. Nun aber, durch die glücklichen Erfolge in Afrika ermuthigt und verstärkt, wendete Abderrahman seine Streitkräfte gegen den König von Leon. Er hatte sich ein Kriegsheer geschaffen, in dessen Reihen auch die Afrikaner wie vor Zeiten in erheblicher Zahl erschienen[2]). Im Jahre 939 nahm er persönlich den alten Kampf mit Entschiedenheit auf. Noch besaß er aber keine eigentliche Ueberlegenheit. Die beiden Heere trafen bei Simankas zusammen. Aus den sehr ausführlichen Berichten der arabischen Autoren entnimmt man wenigstens soviel, daß Ramiro mit seiner zahlreichen und wohlbewaffneten Reiterei die Truppen Abderrahmans zurückwarf und die Ehre des Tages davon trug. Er hatte den Vortheil, daß ein moslimischer Führer, Omajja Ibn Ishak, dessen Bruder mit den Fatimiden in Verbindung getreten und deshalb von Abderrahman mit dem Tode bestraft war, sich zu ihm flüchtete und ihm wesentliche Dienste leistete[3]). Der Kampf versetzte sich hauptsächlich an den Duero, an welchem die christlichen Könige Burgen und andere befestigte Positionen angelegt hatten. Zamora[4]) war, wie man erzählt, mit einer sieben-

---

1) Chron. Sampiri c. 22 S. 466.

2) Mon. Silensis c. 46 S. 288: Tingitanorum praesidia Maurus rogans immensum Moabitarum coadunavit numerum comparatis ex tota Mauretania quam validissimis copiis.

3) Vergl. Akhbar Madschuma in der Uebersetzung von Lafuente y Alcantara S. 130.

4) Nach Masudi wurde Ramiro von weiterer Verfolgung des moslimischen Heeres durch Omajja Ibn Ishak abgehalten, der ihm

fachen Umwallung umgeben; einen großen Theil derselben hatte Abderrahman bereits eingenommen, 'als er durch einen unerwarteten Anfall genöthigt wurde, sich zurückzuziehen. Er erlitt dann bei Alhandega eine Niederlage [1]). Nur durch

vorgestellt habe, er laufe bei einer solchen Gefahr, mit seinen Truppen in einen Hinterhalt zu gerathen. Wenn ich die gewöhnliche Annahme vermeide, die auch bei Lafuente III S. 434 erscheint, daß dieser Bundesgenosse sich hiebei mit Ramiro entzweit habe und zu Abderrahman übergetreten sei, so ist der Grund davon, daß hiebei eine Verwechselung mit dem Wali von Saragossa Abu Jahia Mohammed Ibn Haschim (aus dem Stamme der Todschibiten) stattgefunden hat, der sich Anfangs zu Ramiro gehalten hatte; dann aber zu Abderrahman überging und ihm zur Seite an dem Kampfe Antheil nahm, wobei er in die Gefangenschaft Ramiros gerieth. Die beiden Persönlichkeiten sind ganz verschieden; Sampirus kennt nur den Wali von Saragossa (c. 22 S. 466). Man nahm an, daß er denselben mit Omajja Ibn Ishak, der sich der Gewalt in Santarem bemächtigt hatte, verwechselt habe (Aschbach II. S. 40. 48 N. 60; Schäfer II. S. 182 N. 1; — Lafuente III. S. 430 spricht von einem Ibn Ishak Abu Jahia). Eine Vergleichung mit den arabischen Autoren zeigt, daß Sampirus ganz Recht hat; namentlich ergiebt sich dies aus dem Bericht des Ibn Chaldun (bei Dozy, Recherches I. S. 163. 223).

1) Auch hier muß man von Conde absehen, der Zamora durch Abderrahman nehmen läßt (Cap. 80 S. 422), worin ihm die Späteren gefolgt sind (Aschbach II. S. 50. Schäfer II. S. 185. Lafuente III. S. 433. 434). Masudi (Les prairies d'or. Texte et traduction p. Barbier de Meynard et Pavet de Courteille I S. 363, III S. 73), auf welchen sich Conde beruft, weiß nur von einem Angriff der Moslimen auf Zamora, der zwar anfangs erfolgreich war, zuletzt aber durch die Christen zurückgewiesen wurde (vergl. Murphy, the history of the Mahometan empire in Spain S. 78). Auch Masudis Darstellung, obwohl sie dem Ereigniß gleichzeitig ist (er vollendete die erste Ausgabe seiner „Goldenen Wiesen" in Aegypten im Jahre 943), läßt doch mancherlei Zweifel übrig. Nach ihm findet der Kampf nur bei Zamora statt; Al-Khandek (Al-Handega) nimmt er in der Bedeutung von Graben; die Moslimen siegen zuerst, dann erleiden sie eine Niederlage. Nur von einer solchen wissen die übrigen arabischen Autoren, bei denen Al-Handega als Ortsbezeichnung erscheint. Die Chronik des Sampirus unterscheidet zwei Schlachten, in denen beiden die Moslimen geschlagen werden und die unmittelbar auf

eilige Flucht konnte er sich retten. Die Schlacht hat in der Welt das größte Aufsehen gemacht. In Fostat wurde sie von Masudi erzählt, die Sankt Galler Annalen gedenken ihrer und schreiben den Sieg der Königin Tota von Navarra zu; auch von Liudprand wird sie erwähnt.

War nun aber Abderrahman weit davon entfernt in dem Waffengange Meister geblieben zu sein, so verschafften ihm die Entzweiungen unter den kleinen christlichen Königreichen nicht allein Sicherheit, sondern eine gewisse politische Ueberlegenheit. Die Grafen von Castilien, Fernando Gonzales und Diego Muñoz zerfielen mit dem König von Leon. Sie hatten hierbei den Adel ihrer Provinz auf ihrer Seite. Als die Moslimen wieder heranrückten, wurden sie von einem Theil der Castilianer als Freunde bewillkommt. Bereits im Jahre 940 erfocht Abdallah ben Coreischi einen Sieg über Ramiro. Dieser wurde dadurch bewogen, einen Waffenstillstand einzugehen, der im Jahre 944 geschlossen wurde und fünf Jahre dauern sollte. Sowie derselbe abgelaufen war, eröffnete Ramiro den Krieg aufs Neue; denn er war indeß mit dem Grafen von Castilien ausgesöhnt worden und mit ihm in die engste Familienverbindung getreten[1]); auch ist er bei seinem Zuge ziemlich glück-

---

einander folgten, die eine bei Simankas, die andere bei Alhandega. Illi qui remanserant, itinere arrepto in fugam versi sunt, Rege vero illos persequente. Dum ipsi pervenerunt ad urbem que dicitur Alhandega, a nostris ibidem comprehensi et extincti sunt. Ipse vero Abderrachman semivivus evasit. Nach Ibn Chaldun war Alhandega bei Simankas gelegen, nach Sampirus, wie es scheint, und der spanischen Tradition überhaupt bei Salamanka.

1) Ferdinands Tochter Urraka vermählte sich mit dem Sohne Ramiros, Ordoño. Chron. Sampiri c. 23 S. 467.

lich gewesen. Gleich darauf aber starb er[1]), und bei seinem Tode brachen die Entzweiungen, die er gedämpft zu haben glaubte, stärker als jemals hervor.

In diesem Verlauf bildete sich nun ein gegen früher sehr verändertes Verhältniß zwischen den Christen und den Moslimen auf der pyrenäischen Halbinsel.

Abderrahman hatte durch die Vernichtung der Rebellion, die Ausdehnung seiner Macht in Afrika eine Stellung gewonnen, welche ihm die vorwaltende Autorität auf der Halbinsel sicherte und für die südliche Welt von großer Bedeutung wurde.

In dieser Lage, in welcher er mit den großen christlichen Potenzen in mannigfaltige Berührung gerieth, beschied er sich wohl Frieden und Freundschaft mit ihnen zu suchen, jedoch nicht ohne dabei an den Ansprüchen des Islam festzuhalten, wie er einst in Gegenwart der byzantinischen Gesandten, die ihm ein Schreiben auf blauem Pergament in griechischer Sprache überreichten, in welchem die damaligen Kaiser sich als Verehrer des Messias bekannten, nicht versäumte, ihnen durch eine Rede antworten zu lassen, in welcher Gott gepriesen wurde, daß er seine heilige Religion, den Islam, aufrecht erhalte und dessen Feinde erniedrige. Es ist derselbe Geist, den die Unterhandlung athmet, mit der er später zu Kaiser Otto in Beziehung getreten ist. Dem Uebergewicht, welches sich Abderrahman auf der pyrenäischen Halbinsel und in Afrika

---

1) Januar 952. Die Leydener Handschrift der Chronik des Sampirus hat nicht, wie bei Florez gedruckt ist, Ära (spanische): 988, sondern 989, die letzte von Ramiro II. erhaltene Urkunde ist vom 5. November 951. Dozy, Recherches sur l'histoire et littérature de l'Espagne I. S. 171 ff.

erwarb, entsprach es, daß die Fatimiden die Seeherrschaft behaupteten. Moslimen wollten die Omajjaden und Fatimiden bleiben, aber ein Krieg gegen die Christen lag ihnen fern. Doch waren die räuberischen Feindseligkeiten, wie sie von Fraxinetum aus an der Küste von Ligurien ausgeübt wurden, sehr empfindlich.

Zwölftes Capitel.

Dänen in England. Normannen im westlichen Frankenreich.

Obwohl untereinander entzweit, beherrschten doch die moslimischen Potenzen, Fatimiden und Omajjaden, das westliche Becken des Mittelmeeres und bedrängten die subalpinen Küstenlande.

Tiefer eingreifende Feindseligkeiten hatten aber England und das westliche Frankenreich von den alten, echten Heiden, den Dänen und Normannen, zu bestehen. Einmal haben diese Weltverhältnisse sogar zusammengegriffen. Durch die Abwehr der Saracenen von Rom wurden die Angelsachsen in Stand gesetzt, ihre Beziehungen zu der Metropole der Christenheit wieder zu erneuern. Papst Leo IV., der mit Unterstützung des Kaisers Lothar St. Peter mit der leoninischen Mauer schützte, hat dann noch auf die Erhebung des angelsächsischen Königs Alfred, der dazu bestimmt war, den Angriffen der Nordmänner in England Einhalt zu thun, den wesentlichsten Einfluß ausgeübt. Wir werden sogleich auf Alfred zurückkommen, werfen aber zunächst einen Blick auf die Verhältnisse der Angelsachsen und des Nordens überhaupt.

Die angelsächsischen Königreiche gehörten der Gesammt-

heit des Abendlandes durch ihre Verbindung mit Rom an. Zwischen ihnen und dem karolingischen Reiche gab es eine unverkennbare Solidarität der Interessen in dem ethnographischen Widerstreit gegen die alte britische Nationalität und in der propagandistischen Tendenz gegen den Norden.

Der Sohn jenes Königs Oswin, der die Entscheidung zu Gunsten der römischen Kirchenform und des Anschlusses an Rom gegeben hatte, Ecfrid, errichtete das Bisthum Lindisfarne, von wo die Fahne des Christenthums gegen die Pikten getragen wurde. Auch die Irländer drangen durch Anachoreten und Priesterschaften nach Norden vor; wir wissen bereits, welchen Antrieb diese religiösen Unternehmungen zu den Kriegszügen der Wikinger gegeben haben.

Diese schienen sich anfangs auf Besitznahme fester Plätze, Wegführung von Gefangenen, Zerstörung der Macht der einheimischen Könige zu beschränken. Man hatte sich wohl gefreut, daß trotzdem der Chor der Mönche seine Psalmen singe und ein christlicher Bischof in Armagh residire; allein bald war jenes Kloster zerstört, im Jahre 832 war auch Armagh eingenommen worden: die Odhinsreligion herrschte auf der Insel. Da wurden denn auch die Anfälle der Dänen gegen England wieder aufgenommen. Egbert, der die Heptarchie in England in eine Monarchie verwandelte, war ein natürlicher Verbündeter Karls des Großen in Bezug auf die Ausbreitung der Religion, sowie im Kampfe gegen die Eingeborenen. Darin war er von demselben verschieden, daß er das alte Königsgeschlecht der Kerdikiden aufrecht erhielt, während der Vater Karls die Merowinger vernichtet hatte.

Und da nun Egbert die Gegner, mit denen er kämpfte, keineswegs vollkommen übermannte — denn Ostanglien und

Northumbrien vermochte er nicht zu vertilgen und auch anderen Theilen seines kleinen Reiches gestattete er eine gewisse Selbständigkeit — so fanden die Einfälle der Dänen einen für Erfolge sehr vorbereiteten Boden; die noch nicht unterworfenen Wallliser dienten ihnen als Führer und Bundesgenossen[1]). Es war das letzte Verdienst Egberts, daß er im Jahre 838 die beiden Heerhaufen beim Hengisthügel in einer großen Schlacht niederwarf. Dagegen erlag sein Sohn Aethelwulf im Jahre 844 bei Charmouth dem Anfall einer nicht gerade zahlreichen Flotte, die aber vortrefflich bemannt war.

Aethelwulf suchte seine Rettung in der engsten Verbindung mit dem Kontinente. Er erneuerte das alte Verhältniß zu Rom, unter Anderem dadurch, daß er das Institut der angelsächsischen Schule in Rom, die Schola Saxonum, zugleich ein Hospital, welches vor mehr als einem Jahrhundert gegründet, damals aber verfallen war, wieder erneuerte und reichlich ausstattete, was dann auch zur Folge hatte, daß Papst Leo IV. die Anrechte seines jüngsten Sohnes Alfred auf den Thron anerkannte.

Noch in vorgerückten Jahren verheirathete sich Aethelwulf mit einer dreizehnjährigen Tochter Karls des Kahlen; er schien selbst ein Karolinger werden zu wollen. Aber dadurch vermehrte er nur die Feindseligkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte. Es ist keine Vermuthung, sondern eine Thatsache, daß die Unternehmungen der Dänen gegen das westfränkische und lotharingische Reich einerseits und gegen England andererseits in naher Beziehung stehen, aber wir wissen, die beiden kontinen-

1) Florentius Wigorn. Mon. Britt. I, S. 549 A: cum quibus Britones foedus paciscuntur et eos secum ducentes fines regni Ecgberti regis depopulantur. Anglo-saxon Chronicle a. a. O. S. 344 z. J. 835.

talen Reiche erwehren sich ihrer noch einmal[1]; in England dagegen fassen sie festen Fuß. Es schien eine völlige Besitznahme der Dänen anzukündigen, als sie in den Jahren 866—867 die Ostanglier und Northumbrier dahin brachten, Frieden mit ihnen zu schließen, bei dem sie sogar einzelne angelsächsische Bezirksvorstände ernannten. Auch Mercia überflutheten sie; eine Zeitlang war die Hauptstadt Nottingham in ihrer Hand. Im Jahre 870 warfen sie, aus ihren Winterquartieren hervorbrechend, den König der Ostangeln, Eadmund, der ihnen entgegen ging, in einer offenen Feldschlacht nieder; sie behaupteten den Platz, wo er erschlagen worden war, und beherrschten das ganze Gebiet[2].

In diesem Moment, wo es zweifelhaft scheinen konnte, ob die Zukunft von England auf Seiten der Dänen oder des westsächsischen Königshauses liegen würde, erhob sich dies unter den Königen Aethelred und Alfred nochmals zum Kampfe.

Charakteristisch ist das erste Zusammentreffen der beiden Elemente im Jahre 871. Beim Kampfe mit den Dänen, dessen Andenken an einer kleinen Esche auf dem Schlachtfelde haftet, hat der jüngere Bruder Alfred die Entscheidung herbeigeführt. Wie das Dänenheer, war auch das angelsächsische in zwei Abtheilungen aufgestellt; von Aethelred, der die eine anführen sollte, hören wir, daß er die Zeit, den Dänen zu be-

1) Vergl. VI, 1 S. 117.

2) Asserius vita Alfredi. Mon. Brit. hist. I, S. 475 D: Eadmund Orientalium Anglorum rex contra ipsum exercitum atrociter pugnavit; sed, pro dolor, paganis nimium gloriantibus, ipso cum magna suorum parte ibidem occiso inimici loco funeris dominati sunt, et totam illam regionem suo dominio subdiderunt.

Auf die Legende, welche den gefallenen Eadmund als Nationalheiligen feiert, müssen wir, da sie mit diesem alten Zeugniß nicht übereinstimmt, doch hier Verzicht leisten.

gegnen, versäumte, indem er es für geboten hielt, der Feier der Messe bis zu ihrer Beendigung beizuwohnen, ungefähr wie jener fromme Kurfürst von Sachsen bei Mühlberg. Alfred aber ließ sich durch keine Rücksicht abhalten, auf die feindlichen Schaaren unverzüglich einzudringen, wie sein Biograph Asserius[1]) sagt, wie ein Eber, unter göttlichem Impuls und von Gott geschützt; er erfocht den Sieg.

Aethelred starb bald nachher[2]). Alfred, dessen durch die Salbung des Papstes begründete Autorität durch eine große Waffenthat bestätigt worden war, bestieg im Jahre 871 den Thron; er schien aber den Dänen unterliegen zu müssen.

Im Jahre 872 überwinterten dieselben in London, 873 in Northumberland, 874 in Mercia. Sie verjagten den dortigen Fürsten; Ceolwulf, den sie an dessen Stelle setzten, versprach ihnen, das Land auf Begehr wieder einzuräumen. 873 ward Northumbrien von einem Theile ihres Heeres völlig unterworfen. Dann griffen sie 876 Wessex an, welches sie zugleich durch einen Anfall zur See bedrängten.

Alfred glaubte sich durch einen Vertrag zu retten, der unter den feierlichsten Formen vollzogen wurde. Die Dänen schwuren zugleich auf christliche und heidnische Heiligthümer und auf ihre mit dem Blute der Opferthiere bestrichenen Halsbänder. Aber die Verehrer Odhins fühlten sich durch diesen Eid wenig gebunden. Sie überfielen sogleich die Reiter des Königs und machten sie nieder; dann erneuerten sie ihre Raubzüge durch das Land, welchen um so weniger Widerstand geleistet werden konnte, weil die Dänen durch neue Zuzüge ansehnlich verstärkt

1) a. a. O. S. 476 D.: viriliter aprino more . . . . divino fretus consilio et adjutorio fultus.

2) 23. April 871. Florent. Wigorn. S. 555 B.

worden waren. Sie ergossen sich über die westlichen Gaue von Wessex und nahmen die königliche Burg Chippenham am Avon in Besitz. Hier und da fanden sie Widerstand, wie in Cynwith, aber sie schienen von Wessex eben so gut Besitz nehmen zu wollen, wie von Mercia.

König Alfred sah sich genöthigt, seine Zuflucht in die Landschaft der Sumorsaeten zu nehmen, eine Gegend, die durch Sümpfe, Büsche und Wälder unwegsam war. Denn noch hatte England große Waldungen. In diesem Aufenthalt in der Wildniß, der später mit manchen Sagen ausgeschmückt ist, wie sie sich an das Exil großer Fürsten knüpfen, fand er doch Gelegenheit, eine Burg zur Gegenwehr aufzurichten, hochberühmt unter dem Namen Aethelinggaeige (Aethelney). Er war aber mit bloßer Vertheidigung nicht zufrieden. Er unternahm, wie man bei Asserius liest[1]), Streifzüge, bei denen seine Unterthanen erst inne wurden, daß er am Leben sei. Die Bewohner von Somerset, Wiltshire und Hampton sammelten sich um ihn bei Egbertstan. Unverzüglich führte er sie gegen die Hauptfeste, von der das Land in Knechtschaft gehalten wurde, Chippenham. Die Normannen säumten nicht, sich entgegenzusetzen.

Bei Ethandun (Edington bei Westbury) kam es zur Schlacht, welche als die entscheidende betrachtet werden muß[2]). Die Angelsachsen bestanden diesmal den Angriff der Normannen durch wohl vorbereitete Gegenwehr. Daraus aber entwickelte sich nun ihr vollständiger Sieg. Chippenham selbst konnte belagert werden; die Eingeschlossenen, die keine

1) Asserius a. a. O. S. 482 A.: densa testudine atrociter belligerans animoseque diu persistens.

2) Im Frühjahr 878.

Lebensmittel besaßen und das Land verloren hatten, mußten sich jetzt selbst bequemen, um Vertrag zu bitten.

Aber bei der Verschiedenheit der Religion, die man bekannte, war auf keine dauernde Abkunft zu rechnen. Es kann kein Zweifel sein, daß eben bei dieser Gelegenheit der Dänenkönig Guthorm zum Christenthum übertrat. Ein Moment von der größten Wichtigkeit. Denn wenn die Angelsachsen nicht ganz unterdrückt werden konnten, so bot er die einzig mögliche Auskunft zu einem friedlichen Beisammenleben der beiden Nationalitäten. Ganz neu war diese Auskunft nicht; ähnliche Vereinbarungen hatten schon Kaiser Ludwig I. und Lothar versucht. Guthorm räumte Wessex, aber er behielt Ostanglien und einen Theil von Mercia, die Grenze bildete die Watlingstraße.

Was oben absichtlich vermieden worden ist, dem Zusammenhang der normannischen Unternehmungen gegen England und die Küsten des Frankenreiches nachzuforschen, kann nicht ganz unterlassen werden: die Geschicke von England hingen großentheils davon ab. So lange die Normannen in dem westlichen Francien zu kämpfen hatten, waren die Engländer von weniger gefährlichen Angriffen heimgesucht worden. Nachdem Karl der Kahle im Jahre 864 das Glück gehabt hatte, die Dänen zum Abzuge aus seinem Reiche zu verpflichten, warfen sich deren Anfälle mit erneuerter Heftigkeit auf die angelsächsischen Gebiete. Es traten Zeiten ein, in welchen sie sich die Herrschaft über England versprechen konnten. Der mannhafte Widerstand Alfreds zwang sie diese Hoffnung aufzugeben; aber sie behielten Ostanglien in Händen. Die Heftigkeit ihrer Angriffe wandten sie seitdem auf das Frankenreich zurück, wohin sie durch die inneren Entzweiungen

der karolingischen Fürsten und Reiche eingeladen wurden. Die oben erwähnten Unternehmungen gegen Ludwig den Jüngeren und die Söhne Ludwigs des Stammlers scheinen dadurch veranlaßt worden zu sein. Die englischen Chronisten erwähnen die Winterquartiere des großen Heeres der Dänen in Flandern, das Karl III. mit aller Anstrengung bekämpfte, aber nicht abzuwehren vermochte; sie identificiren dabei Dänen und Normannen und ein Versuch beide Elemente zu unterscheiden würde vergeblich sein. Dem König gelang es 882 vier Kriegsfahrzeuge der Dänen zu überwältigen; nachdem er zwei genommen, ließ er die Bemannung umbringen, worauf die Führer der beiden anderen sich ihm unterwarfen. Mit diesem Anfang eigener Seerüstung konnte er aber nicht verhindern, daß die Normannen aus dem Frankenreiche sich von Zeit zu Zeit nach England wandten. Im Jahre 884 hatten sie von dort Pferde mitgebracht, durch welche ihre Einbrüche sehr gefährlich hätten werden müssen; allein gleich bei ihrer Landung fanden sie einen nachhaltigen Widerstand an den Einwohnern von Rochester, das sie belagerten, und dann an dem herbeieilenden König Alfred. Die Pferde, Gefangenen und Kriegsvorräthe der Dänen fielen den Angelsachsen in die Hände. Die Dänen flohen nach ihren Schiffen und suchten — so versichert Asserius — ihr Heil in einer Rückkehr nach Frankreich. So ist es geschehen, daß die zu Lande gegen Paris heranziehenden Dänen Hülfe von der Insel her erhalten haben.

Und während man vor Paris stritt, hatte Alfred von ihnen nichts zu fürchten; er konnte vielmehr in der Mitte seiner insularen Feinde und noch zuweilen im Nachtheil gegen sie zur Ausführung des Gedankens schreiten, den man nicht

hoch genug anschlagen kann: er wandte seine Aufmerksamkeit auf die Herstellung von London, das ganz verödet vor ihm lag; er machte die Stadt wieder bewohnbar und vertraute sie einem tapferen und ergebenen Grafen, der sein Schwiegersohn war, an. Hierauf sammelten sich die Eingeborenen sächsischer und englischer Herkunft in den Mauern von London, namentlich die, welche bisher unter der Herrschaft der Dänen geschmachtet hatten[1]). London wurde beinahe wie Rom ein Asyl. Die merkantile Hauptstadt der Welt verdankt dem König Alfred gleichsam ihre zweite Gründung.

An neuen Anfällen der Dänen fehlte es auch in der Folgezeit nicht; sie hingen mit den Erfolgen Arnulfs zusammen, der sie zwar nicht zu verjagen vermochte, aber ihnen doch einen Widerstand entgegensetzte, der sie veranlaßte sich nach den alten Schauplätzen ihrer Unternehmungen, dem westlichen Francien und England zurückzuwenden. Auch neue nordische Zuzüge scheinen hinzugekommen zu sein. Der große Pirat Hastings, der selbst ein geborener Westfranke gewesen sein soll, erscheint als ein Seekönig, der die beiden großen Lande bedrängte. Aber die Erzählungen werden so fabulos und verworren, daß ich verzweifle, sie aus einander zu wirren. Wenn man aus der Ueberlieferung eine unzweifelhafte Thatsache entnehmen kann, so ist es die, daß ein Dänenheer, das größtentheils aus Frankreich kam, sich bei Appledore aufstellte, während ein anderes, aus den einheimischen Dänen

1) Asser a. a. O. S. 489 B. z. J. 886: Londoniam civitatem honorifice restauravit et habitabilem fecit; quam . . . Aethelredo . . . commendavit servandam, ad quem regem omnes Angli et Saxones . . . . voluntarie converterunt et suo dominio se subdiderunt.

bestehend, sich bei Middleton sammelte[1]). Alfred hatte zur Vertheidigung seiner Landschaften die Einrichtung getroffen, daß nur die eine Hälfte der Waffenfähigen unter seinen Unterthanen dem Feinde entgegenging, während die andere zurückblieb, um das Land zu bauen. Beide sollten in dem einen und dem andern mit einander abwechseln. Außerdem hatte er Burgen errichtet, welche immer mit einer streitbaren Mannschaft besetzt waren.

Mit dieser Abwehr lokaler Bedrängnisse war jedoch noch nicht Alles ausgerichtet, was erforderlich war. Neue dänische Unternehmungen zielten vielmehr dahin ab, London selbst wieder zu erobern. Man erstaunt über den Umfang der nordischen Unternehmungen. Nachdem der Angriff auf Paris gescheitert war, wurde ein ähnlicher auf die große navale Metropole London gerichtet. Ich sage nicht, daß diese Absichten im Zusammenhang mit einander gestanden haben. Wenn London angegriffen wurde, so knüpft das an die allgemeinen maritimen Interessen an, welche die nordischen Seefahrer damals verfolgten.

Sie beherrschten eigentlich bereits die großen Straßen der Weltverbindungen des atlantischen Oceans und den Norden; sie haben ihre Seeherrschaft sogar bis nach Island ausgedehnt, wo sie dem echtgermanischen Wesen ein lebendiges Denkmal gestiftet haben, eine Bauernrepublik mit germanischen Institutionen. Den Umfang der kommerziellen Verbindungen der Dänen und Normannen erkennt man aus

---

1) Bei Florentius werden die Notizen der angelsächsischen Chronik nur wiederholt, von Aethelwerd dagegen ins Ungeheuerliche aufgebauscht, und wenn diese nur noch verständlich wären!

einem Fund, der etwa vor funfzig Jahren (1840) in Lancashire gemacht worden ist. Dabei kamen 7000 Münzen, arabische, italienische, französische, angelsächsische, überdies aber 3000 mit Namen nordischer Häuptlinge zu Tage. Auf einer dieser Münzen findet sich neben dem Namen Olaf der Rabe mit ausgebreiteten Flügeln, der Vogel Odhins, der auf dessen Schultern sitzt, wie der Adler der Waffenträger des Zeus ist.

Wie viel lag nun daran, ob die Normannen auch der seebeherrschenden Position von London Meister werden würden oder nicht. Ihre territorialen Interessen auf der Insel griffen dabei mit den allgemeinen der Seefahrt, wenigstens objectiv zusammen. Im Jahre 894 suchten zwei verschiedene von Kent und Essex her kommende Heerhaufen London von der Landseite her zu bezwingen; aber dieser Versuch mißlang vollständig. Bei Farnham an der oberen Themse wurde die von Kent kommende Schaar, nachdem sie über den Fluß gesetzt hatte, geschlagen und der Pferde, die sie aus dem Kontinent mitgebracht hatte, beraubt. Der Sohn Alfreds, Edward, trieb sie vor sich her; sie sammelten sich dann wieder bei ihren Schiffen auf einer kleinen Insel bei dem Flüßchen Colne. Hier wurden sie angegriffen und eingeengt, aber keineswegs vernichtet. Die dänische Flotte war indessen nach den südlichen Küsten ausgefahren, um irgendwo einen festen Platz zu erobern und die Macht des Königs Alfred zu theilen. Dieser begegnete dem doppelten Angriff mit aller Bedachtsamkeit: er versäumte nichts, um London selbst aufs beste zu befestigen: einen Theil seines Heeres ließ er daselbst zurück; die Miliz aus dem Lande vereinigte sich mit der Besatzung. Dieser zu eigenen Unternehmungen fähigen Mannschaft ge-

lang es die in der Nähe liegende, von den vereinigten Dänen in Essex errichtete Burgfeste Benfleet zu erobern und zu zerstören. Indessen setzte sich Alfred der dänischen Flotte selbst in der Gegend von Exeter entgegen und nöthigte sie zum Rückzug; auch andere befestigte Ortschaften, welche von den Dänen angegriffen waren, wurden hierauf vertheidigt, namentlich Chichester. Noch einmal im Jahre 897 vereinigten die Dänen ihre Kräfte gegen London selbst; sie errichteten ein festes Schloß am Flusse Lea und suchten zugleich durch die Mündung der Themse einzudringen: aber mit seemännischer Geschicklichkeit wußte Alfred in den Gewässern des Flusses Vorrichtungen zu treffen, durch welche die Einfahrt unmöglich wurde; das Kastell wurde dann auch von den Bürgern von London zerstört. Den letzten Haufen, der sich an der Severn aufgestellt hatte, warf der König nochmals auseinander. Im Jahre 897 war dergestalt die Gefahr einer neuen Ueberfluthung beseitigt, London in angelsächsischen Händen behauptet. Man kann darin die Grundlage der englischen Macht sehen.

Noch unter Alfred bekamen die Normannen zu empfinden, daß sie nicht bestimmt waren mit ihren kleinen Wikingschiffen das Weltmeer zu beherrschen. Alfred hat dagegen größere, für die englische See brauchbarere Fahrzeuge, nicht ohne das Muster der Friesen zu beachten, erbauen lassen. Mit diesen hat er den Normannen an der Insel Wight noch eine Niederlage beigebracht.

Eine der größten Gestalten in der Verflechtung der Weltgeschichte ist König Alfred; er hat den größten Theil Britanniens gegen das weitere Vordringen der Dänen geschützt; er hat London wieder erbaut und in den gefähr-

lichsten Kämpfen behauptet und den Dänen auch zur See ein unüberwindliches Bollwerk entgegengesetzt; von ihm schreibt sich die Unabhängigkeit des Landes und die Begründung der angelsächsischen Seeherrschaft her.

Mit dieser Stellung, welche die Rettung eines altgermanischen Stammes von der Ueberfluthung der nordischen Völker in sich schließt, hängt der Einfluß zusammen, welchen Alfred auf die Bildung seiner Angelsachsen ausgeübt hat. Es war die Conservation der unter den vorausgegangenen Weltverhältnissen begründeten kirchlichen und literarischen Cultur. Die Gelehrsamkeit, welche früher sorgfältig gepflegt, in Folge der Normannenkriege aber zum Theil vernichtet war, gewann wieder einen neuen Aufschwung. Alfred nahm jetzt von den Franken, wie diese einst von den Angelsachsen, die Elemente der Bildung. Er hatte westfränkische und sächsische Gelehrte um sich, zu denen sich auch britische gesellten. Die angelsächsischen waren nicht im Stande, deren Einwirkungen von sich zurückzuweisen[1]). Wie aber in dieser Epoche das Bestreben der fränkischen Könige dahin ging, auch die unteren Klassen zu dem allgemeinen Kreis der Bildung heranzuziehen, so unternahm auch Alfred, seine Angelsachsen in ihrer Sprache mit den wichtigsten Reliquien der lateinischen Cultur bekannt zu machen. Er übersetzte Autoren, welche die Träger der philosophischen und historischen Kenntnisse waren, die man überhaupt besaß; nicht ohne die Hülfe derer, die ihn im Lateini-

---

1) An Differenzen wird es nicht gefehlt haben. Doch wird man kaum annehmen dürfen, daß Alfred selbst nach Oxford gegangen ist, um sie beizulegen. In Oxford selbst hat man diese Sage jetzt aufgegeben; vergl. „the early history of Oxford“ by James Parker (Oxford 1885) S. 115.

schen unterwiesen hatten, ist dies geschehen. Sein eigener Geist war immer dabei thätig. In seiner Uebersetzung des Boethius finden sich Reflektionen über die Pflichten des Königthums, welches nicht bestehen könne, ohne die Werkzeuge der Macht. Als solche bezeichnet er diejenigen, welche die Waffen führen, beten und arbeiten. Die Pflicht des Fürsten sei, sie tüchtig zu dem Dienst zu erhalten; dazu gehöre, daß er ihnen Ländereien austheile und sie mit Bier und Kleidungsstücken versehe. Alles aber müsse mit Weisheit geschehen; von sich selbst könne er sagen, er habe allezeit angestrebt, würdig zu leben, und seinen Nachkommen ein gutes Beispiel zu hinterlassen.

Die Historiker germanischer Zunge, nicht weniger auch die Geographen haben einen König an ihrer Spitze. In seiner Bearbeitung der Geschichte des Orosius flicht Alfred eine Beschreibung Germaniens ein, wie es ihm bekannt war, ungefähr im Sinne des Tacitus, von den Ufern des Rheins und der Donau nach Osten und Norden hin über die Sitze der Slaven und Finnen. Aber auch einiges Eigenthümliche, seinem Zeitalter Entsprechende fügt er hinzu.

Eine Zeit lang war ein Seefahrer und Walfischfänger aus Norwegen, Namens Other, in seinem Dienste; dessen Berichte nimmt er auf. Sie führen in die Gebiete der Finnen; ein anderer, den er ebenfalls beibringt, von Wulfstan in das Gebiet der Esthen. Man lernt Skandinavien aus ihnen bei weitem besser als bisher kennen. Vor Allem empfängt man einen Begriff von den nordischen Seefahrten selbst. In der Geschichte der fortgehenden Weltentdeckung gebührt König Alfred ein Platz.

Ueberhaupt ist er das Vorbild eines modernen Königs: alle seine Kräfte gingen in der Sorge für die allgemeinen

Angelegenheiten auf. Auch persönlich eine bewunderungswürdige Erscheinung; denn er war von Natur krankhaft. Für seine religiöse Gesinnung, die sein Thun und Lassen belebte, ist merkwürdig, daß er sich in die geistlich-weltlichen Streitigkeiten, die den Continent in inneren Gährungen hielten, nicht mischte. Doch hielt er sich im allgemeinen an das Papstthum, dem er seine Salbung verdankte. Da es den Kampf gegen das Heidenthum galt, so bildete die höchste geistliche Autorität einen Moment für das nationale Leben.

Doch war das freie Bestehen des angelsächsischen Gemeinwesens, wie Alfred es gründete, noch keineswegs gesichert. Sein Sohn und Erbe Edward I. mußte sogleich mit seinem Oheim Aethelwold, welcher sich von der Nachfolge ausgeschlossen sah, um dieselbe kämpfen; da Aethelwold bei den Dänen Schutz und Hülfe fand, so verwandelte sich der Thronstreit zugleich in einen nationalen Gegensatz. Den entscheidenden Kampf haben die Kenter eigentlich gegen den Willen des Königs, welcher den Rückzug bereits befohlen hatte, durchgefochten. In ihm ist Aethelwold zugleich mit dem Dänenkönig, den er herbeigeführt hatte, umgekommen. Hierauf sind die Einwohner von Kent, welche dem jütischen Stamme angehörten, zu Edward übergetreten. Durch den Tod seines Schwagers, der bisher London besonders verwaltet hatte, erwarb Edward den Besitz der maritimen Hauptstadt und der benachbarten Bezirke; er drang dann in Ostsachsen vor, wo die bisher von den Dänen geknechteten Einwohner sächsischen Ursprungs sich ihm anschlossen.

Edward hatte das Glück, in seiner Schwester Aethelfleda eine mannhafte Gehülfin zu besitzen, welche Mercia für ihn rettete; wir finden sie selbst in offenem Felde kämpfend; die

drei Persönlichkeiten Alfred, Edward und Aethelfleda stehen an der Spitze des mit den Dänen kämpfenden Englands. Was der Vater zur Landesvertheidigung begonnen, führten sein Sohn und seine Tochter durch. Da die Dänen befestigte Plätze innehatten, von denen aus sie das Land verwüsteten oder doch unsicher machten, so säumten Bruder und Schwester nicht, die alten angelsächsischen Plätze wiederherzustellen und neue zu errichten. Noch einmal unternahmen die Dänen und die empörten Einwohner einen Anfall auf Wales. Eine der größten Thaten Edwards oder vielmehr schon seiner Söhne ist es, daß dieser Einbruch siegreich zurückgewiesen wurde. Darauf wurde ihm von dem wallisischen Könige die Huldigung geleistet; auch die Könige von Northumbrien und Schottland unterwarfen sich ihm und erkannten ihn als ihren Herrn und Vater an.

Besonders sind Edwards Successe dadurch gefördert worden, daß die normannischen Impulse sich in dieser Epoche gegen das westliche Frankenreich wendeten und hier eine neue Heimath fanden. Wir wenden unsern Blick auf die Ereignisse, die dort seit der Belagerung von Paris stattgefunden haben.

Normannen im westlichen Frankenreiche.

Im Zusammenhange der kontinentalen, aus dem Reiche Karls des Großen entsprungenen Gründungen liegt es, wenn Karl III. zur Bekämpfung der Normannen italienische Streitkräfte nach Deutschland führte und mit den Deutschen den Westfranken zu Hülfe kam. Denn noch gab es kein deutsches, kein italienisches, kein westfränkisches Reich. Eben darum aber hatte der Tod Karls III. die größte Rückwirkung auf das westliche Francien, wo die Normannen, obwohl sie die Haupt-

stadt nicht eingenommen hatten, das Land größtentheils in Schrecken hielten. Man fühlte das Bedürfniß, einen besonderen König zum Widerstand gegen die Uebermacht der Normannen an der Spitze der bewaffneten Macht zu haben. Dazu wurde derselbe Führer ausersehen, welcher bei der Vertheidigung der Stadt die besten Dienste geleistet hatte, Graf Odo von Paris.

Es ist eine vielbesprochene Frage geworden, ob der Vater Odos, Robert der Starke, ein vor nicht langer Zeit aus Deutschland eingewanderter Rittersmann gewesen oder aus einem westfränkischen, mit anderen Magnaten zusammenhängenden Geschlecht entsprossen sei. Ich halte an dem Ersten fest, nicht etwa aus nationaler Sympathie, die schon hier auf die Ansichten einzuwirken anfängt, sondern weil es von zwei kundigen Scribenten des Jahrhunderts verzeichnet wird [1]).

Wir gedachten oben der versificirten Beschreibung der Belagerung von Paris von Abbo. Bei nochmaliger Durchsicht derselben ist besonders auffallend, daß er von keiner Wahl noch Krönung Odos weiß. Der tapfere und bewährte Führer nimmt unter Beistimmung des Volkes, vornehmlich doch gewiß seiner Kriegsmannschaften, das Scepter in die Hand und setzt sich die Krone auf. Es ist gleichsam ein

---

1) Aehnlich wie Richer, lib. I, c. S. 570, 37, den ich in meiner Französischen Geschichte I, S. 17 benutzt habe, drückt sich auch Widukind aus. Seine Erzählung (I, c. 29) über den Ursprung der beiden Parteien, die zu seiner Zeit über Westfrancien stritten, ist sehr fabelhaft; doch bleibt es immer bemerkenswerth, daß Odo als quidam ex orientalibus Francis (S. 430, 1) bezeichnet wird, der durch seine Verbindung mit Kaiser Karl III. aus niedrigem Stande emporgekommen sei.

Die allgemeine Tradition ist eben, daß Odo und sein Haus nicht dem westlichen, sondern ursprünglich dem östlichen Franken angehörten.

demokratischer und militärischer Akt, durch welchen Odo König von Francien wird [1]).

Damit wurde er jedoch nicht der allgemein anerkannte König; von Anfang an sammelte sich eine Partei um den Erzbischof Fulko von Rheims, welche Wido von Spoleto vorzog. Wir erwähnten Widos Differenzen mit Kaiser Karl III., seiner Verbindungen nicht allein mit den Griechen, sondern auch mit den Saracenen, seiner endlichen Aussöhnung mit Kaiser und Papst. In den westfränkischen Gebieten war er nicht minder begütert und angesehen wie in Italien. So wurde er zum Könige erhoben und gekrönt. Aber gerade im Gegensatz hiermit vereinigte sich eine andere Faktion um Odo in Compiegne, wo derselbe dann von dem Bischof Walther von Sens gekrönt ward [2]).

Doch es zeigte sich bald, daß Wido sich gegen Odo, der von Arnulf anerkannt wurde, nicht behaupten könne. Er verließ Frankreich wieder und begab sich nach Italien, wohin sein Ehrgeiz immer gerichtet war. An sich wäre Wido kein rechter Antagonist gegen Odo gewesen, da es ihm an einem Prinzip fehlte, welches das Volk hätte um ihn vereinigen können.

Aber Odo anzuerkennen waren dessen Gegner nicht gemeint. In einer Versammlung derselben wurde der Beschluß gefaßt, einen Knaben vorzuziehen, der als der Sohn

---

1) Abbo II. v. 444: Laetus Odo regis nomen regni quoque numen (sc. complectitur), Francorum populo gratante faventeque multo Ilicet atque manus sceptrum, diadema vertex (sc. complectitur).

2) Ann. Vedast. z. J. 888. MG. SS. I, S. 203, 46: convenerunt qui Odonem avocaverunt Compendio palatio. — Die Krönung Odos erfolgte nach den Ann. S. Germani minores MG. VI SS. IV S. 3, 40 am 29. Februar 888.

Ludwigs des Stammlers angesehen wurde, dem man den Namen Karl der Einfältige gegeben hat. Wir haben ein Schreiben des Erzbischofs Fulko von Rheims, der diesen Gedanken hauptsächlich durchführte, in welchem er Arnulf trotz seiner unehelichen Geburt als einen unzweifelhaften Karolinger begrüßt[1]). Fulko hatte diese Stellung schon bei der erwähnten Zusammenkunft in Mainz genommen, jetzt aber bringt er damit seine politische Tendenz in Verbindung. Er fordert Arnulf auf, den jungen Karl auch seinerseits anzuerkennen. Dann werde der Stamm der fränkischen Könige dem Reiche erhalten bleiben[2]). Doch will der Erzbischof nicht etwa die Rechtmäßigkeit der Krönung von Arnulf abhängen lassen; er sagt demselben, er möge sich nicht beklagen, daß man ihn bei der neuen Wahl nicht befragt habe; denn das Herkommen der Franken sei von jeher gewesen, über ihr Königthum zu verfügen, ohne bei einem Höheren anzufragen. Das Gefühl der Legitimität vereinigte sich in Fulko mit dem nationalen Selbstbewußtsein. Arnulf wurde dadurch zweifelhaft, daß er seinen Sohn zum König von Lothringen zu machen beabsichtigte. Odo mußte erleben, daß Arnulf, der Anfangs sein Freund und Beschützer gewesen war, ihm später entgegentrat.

Bei Abbo erscheint Odo als ein Held, dem Niemand widerstehen kann. Er unterwirft Neustrien, Aquitanien und Burgund. Die Aquitanier werden von dem Poeten als verschmitzt, die Burgunder als zur Flucht geneigt geschildert. Man

---

1) Im Auszuge bei Flodoard hist. Remensis eccl. IV c. 5. SS. XIII S. 563.

2) a. a. O. S. 563: Quis post ipsius decessum adjuvabit ejus filium, ut ad debitam sibi regni conscendat hereditatem, si contigerit, hinc sibi propinquum cadere Karolum.

lernt aus ihm den Zustand in diesem Kriegsgetümmel kennen. Odo sieht einmal inmitten einer festen Stadt Normannen durch das Feld ziehen und stürmt hinaus, um ihnen zu begegnen. Auf einem Hügel angelangt, stößt er in sein Horn; die Getreuen sammeln sich um ihn und es kommt zu einem Gefecht, in welchem dem König der Helm vom Kopfe gestoßen wird. Aber der Däne, durch den das geschah, büßt mit dem Tode, weil er seine Hand an den Gesalbten des Herrn gelegt hat. So wendet sich Odo gegen die Anhänger Karls des Einfältigen. Durch seine bloße Gegenwart wirft er sie auseinander, sie verschwinden wie der Nebel vor der Sonne.

Das kleine Buch trägt eine unbeschränkte persönliche Hingebung an Odo und seine Sache an der Stirn; zuletzt aber erschreckt es den Autor doch, daß Odo den Normannen weniger Aufmerksamkeit zuwendet, als seine Pflicht gewesen wäre. Diese verwüsten weit und breit alles, führen die Einwohner mit sich fort und bringen sie über das Meer: sie beherrschen das Land und die See. In den beklagenswerthesten Zustand geräth Francien selbst. Die Einwohner erinnern sich nicht mehr, daß sie einst fremde Reiche beherrschten. Sie werden dreier Laster bezüchtigt: der Anmaßung, der Wollust und einer Sucht, sich prächtig zu kleiden.

Aber in der doppelten Verwicklung mit den Normannen auf der einen, mit dem legitimen König auf der anderen Seite wußte sich Odo doch mit überwiegendem Ansehen zu behaupten. Karl der Einfältige fühlte sich zuletzt sogar versucht, ein Bündniß mit den Normannen einzugehen, was ihm dann eine heftige Zurechtweisung von Fulko zuzog. Denn sie seien die Feinde Gottes; wer sich mit ihnen verbünde, gehöre ebenfalls zu Gottes Feinden; wenn Karl dabei beharre, werde

er von ihm und allen seinen Mitbischöfen verdammt und exkommunizirt werden. Besser wäre es ihm gewesen, wenn er nie geboren wäre.

Nicht bei den Normannen, sondern bei Odo selbst, der, ein Kriegsmann von Gewerbe, sich nach allen Seiten auf das Tapferste schlug, mußte Karl Hülfe suchen. Odo hat ihm wirklich einige Plätze und Landschaften eingeräumt; bald darauf aber ist er gestorben[1]).

Kurz vor seinem Ende hat er seine Anhänger aufgefordert, sich dem König Karl treulich anzuschließen. Es ist ein Charakter, dieser Odo. Nachdem er die Hauptstadt des Reiches vertheidigt, einverstanden mit Kaiser Karl III., hat er sich nach dessen Tode unabhängig aufgestellt und diese Unabhängigkeit ein Decennium behauptet. Zuletzt ist er aber doch dem jungen König, dem ein legitimes Erbrecht zur Seite stand, freiwillig gewichen. Darauf ist dann Karl der Einfältige zum König gesalbt und gekrönt worden.

Man wird annehmen dürfen, daß die Selbständigkeit des westlichen Frankenreichs auf diesen Momenten beruht, nämlich auf dem Einverständniß des durch sein eigenes Verdienst emporgekommenen Feldhauptmannes und des erbberechtigten Königs. Für diesen blieb nun Nichts übrig, als die Normannen zu Paaren zu treiben, was aber wieder unmöglich war.

Jedermann kennt die Erzählung, daß der damalige Anführer der Normannen, Rollo, vor dem Uebergewicht des Harald Harfagr in Norwegen, der die königliche Gewalt daselbst zur Geltung brachte, auf das Meer gewichen, ein mächtiger Seekönig geworden und so nach Frankreich gelangt sei. Die ganze Stellung der Seekönige habe sich dadurch verändert,

1) 1. Januar 898. Ann. Vedast. S. 208, 43.

daß es ihnen unmöglich geworden sei, ihre Beute nach Hause zu bringen. Auch Rollo sei dadurch in den Fall gerathen, diesseits der See bleiben zu müssen. Das beruht Alles auf der Erzählung Dudos, dessen Werk man nur anzusehen braucht, um inne zu werden, daß wir es hier mehr mit Sagen und Combinationen, als geschichtlichen Erinnerungen zu thun haben.

Wahrheit ist nur, daß die Normannen, deren Raubzüge, und Gewaltsamkeiten das Land erfüllten, nach Odos Tode noch weniger Widerstand fanden, als bei seinem Leben. Endlich aber geschah, daß der Bischof von Chartres, den sie in seiner Stadt belagerten, nicht allein wackeren Widerstand leistete, sondern von seinen Nachbarn Richard von Burgund und Robert von Paris, dem Bruder Odos, Zuzug empfing, dem das normannische Heer unterlag[1]).

Auch Dudo kennt diese Schlacht. Er läßt Rollo zuerst über die Franken die Oberhand behaupten, und als diese sich wieder erholt haben, nicht vor ihnen, sondern vor dem Angriff des Bischofs selbst, der mit dem Kreuze und dem Gewande der Jungfrau Maria erscheint, zurückweichen, da er sieht, daß er nicht der Stärkere ist. Die Franken verfolgen ihn, er weiß dieselben aber durch ein ungeheuerliches Stratagem zurückzuschrecken. Dudo erzählt: er habe gleichsam eine Wagenburg von geschlachteten Thieren aufgerichtet, deren blutige Häute einen so gräßlichen Anblick darboten, daß die Franken von weiteren Angriffen zurückschraken[2]).

Statt den Feind zu bekämpfen, machten sie ihrem König

1) 18. Juli 911. Ann. S. Columbae Senon. MG. SS. I. S. 104; Hist. Francor. Senon. MG. SS. IX. S. 365, 35.

2) Bei Duchesne, Historiae Normannorum scriptores antiqui S. 80 ff.

einen Vorwurf daraus, daß er sein Reich untergehen lasse; mit dem Volke, das man doch nicht überwältigen könne, möge er einen Frieden eingehen; und auf die Aufforderung des Königs, ihm ihren Rath zu ertheilen, sprechen sie unumwunden das Wort aus: er möge den Normannen das Gebiet der unteren Seine bis zu dem Bache Andelle abtreten und ihm zugleich seine Tochter zur Gemahlin geben. Ohne Bedenken geht der König hierauf ein; er sendet den Erzbischof Franko von Rouen an Rollo, der den Vorschlägen des Königs nur die Bedingung hinzufügt: er möge Christ werden, dann werde er der begütertste Mann auf Erden sein. Darauf wird eine Zusammenkunft gehalten und ein Vertrag geschlossen, in welchem das Gebiet der Normandie bis zur Epte von den Franken an die Normannen abgetreten wird.

Alles trägt das Gepräge einer fabelhaft ausgebildeten Tradition, die man nach meinem Dafürhalten nicht annehmen darf. Einen Erzbischof Franko von Rouen gab es damals nicht; die Angabe scheint auf einer Verwechselung mit dem Bischof Franko von Lüttich zu beruhen, welcher einst den Normannen Gottfried getauft hat[1]). Der damalige Erzbischof von Rouen hieß Wido. Bei Dudo erscheint Gisela, die Tochter Karls, als eine reife Jungfrau, und ihre Vermählung wird sofort vollzogen[2]). Die Tochter Karls des Einfältigen dieses Namens war das vierte Kind einer erst vor vier Jahren vollzogenen Vermählung[3]).

Meines Erachtens muß man von der Erzählung Dudos

---

1) Franko war von 856—903 Bischof von Lüttich; die Taufe Gottfrieds fand im Jahre 882 Statt.

2) Dudo bei Duchesne II. S. 82.

3) 10. Februar 907.

vollkommen abstrahiren. Der einzige zuverlässige Autor über die westfränkische Geschichte in dieser Epoche ist Flodoard. Der berichtet nur davon, daß die von den Normannen eingenommenen maritimen Bezirke, eingeschlossen die Stadt Rouen, ihnen überlassen worden seien, worauf sie ihren Stolz vor den Ermahnungen des Erzbischofs gebeugt und Christen zu werden angefangen haben [1]). Eine Auskunft, welche an die Verträge erinnert, die, wie schon früher, so zuletzt zwischen Alfred, Guthorm, Karl III. und Gottfried geschlossen waren; die christliche Religion wurde Vermittlerin zwischen dem wilden Feinde, den man durch Landabtretungen befriedigte, und den durch den fortgesetzten Krieg dem Verderben preisgegebenen Einwohnern. Von Alfred und Karl III. waren aber diese Verträge in Momenten geschlossen worden, in welchen sie die Oberhand hatten. Karl der Einfältige willigte in eine Abkunft, welche seine Unterthanen forderten, mit dem siegreichen Feinde.

Ob die Normannen wirklich zum Christenthum übertreten würden, war damals noch sehr zweifelhaft. Der Erzbischof Wido von Rouen wendete sich in dieser Angelegenheit an den Erzbischof Heriväus von Rheims [2]), der eine Anzahl von Capiteln zusammenstellte, wie man die Normannen, welche vielfältig rückfällig geworden waren, zu behandeln habe. Auch in Rom hat man darüber angefragt. Der Papst überließ die näheren Bestimmungen dem Erzbischof.

---

1) Flodoard, Hist eccles. Remens. IV, c. 14 MG. SS. XIII S. 577: De Normannorum quoque mitigatione atque conversione valde laboravit, donec tandem post bellum, quod Rotbertus comes contra eos Carnotenos (= Chartres) gessit, fidem Christi suscipere coeperunt, concessis sibi maritimis quibusdam pagis cum Rothomagensi, quam paene deleverant, et isdem subjectis.

2) Heriväus war Erzbischof von Rheims vom Jahre 900—922.

Das politische Motiv, das zu der Abtretung führte, ergiebt sich aus einer Urkunde Karls des Einfältigen vom Jahre 918, worin er Rollos und seiner Gefährten namentlich gedenkt und die Gegenbedingung, welche sie eingehen mußten, wenigstens im Allgemeinen erwähnt; sie verpflichteten sich, das Reich zu beschützen, nicht allein, wie es scheint, gegen andere Normannen, sondern gegen Jedermann[1]). So wenigstens hat es Richer verstanden. Nach dessen Bericht haben sie versprochen, dem König der Franken zur See und zu Lande treue Dienste zu leisten[2]). In den Worten Flodoards liegt nur, daß sie sich verpflichteten, Christen zu werden und Frieden zu halten; er giebt die Epte als die ihnen bestimmte Grenze an[3]).

Zu einem vollständigen Einverständniß ist es damals nicht gekommen. Es gab noch einen anderen Normannenhaufen, der an der Loire feste Sitze genommen hatte; sie ver-

1) partem quam annuimus Nortmannis Sequanensibus, videlicet Rolloni ejusque comitibus pro tutela regni. Urkunde Karls vom 14. März 918 bei Bouquet IX, S. 536 C.

2) Richer I, c. 4: ut regibus Galliarum terra marique fideliter militaret (S. 570, 12).

3) Flodoard, Annales z. J. 923 S. 372, 21: Itta fluvio transito ingressus est terram, quae dudum Nortmannis ad fidem Christi venientibus, ut hanc fidem colerent et pacem haberent, fuerat data. Durch die Epte (Itta), die, von Norden nach Süden fließend, oberhalb Vernon in die Seine mündet, wird die Grenze des an die Normannen abgetretenen Gebietes im Süden und Osten im Allgemeinen bestimmt. Von der Epte nordwärts bis zur Meeresküste scheint der Lauf der Bresle die Grenze gebildet zu haben; wenigstens findet sich nach einer Angabe in den Annalen Flodoards zum Jahre 925 das an diesem Flüßchen gelegene Castell Auga, das heutige Eu, im Besitze Rollos, ohne daß einer besonderen Erwerbung desselben gedacht wird (S. 375, 33: praesidium quoddam Nortmannorum, quo etiam Rollo princeps eorum mille Nortmannos praeter ipsius inhibitatores oppidi ex Rodomo transmiserat. Idem vero castrum secus mare situm vocabatur Auga).

einigten sich mit den Seinenormannen und verwüsteten allenthalben das Gebiet in alter Weise[1]; man mußte sie mit Geld[2]) abkaufen und ihnen eine Gebietserwerbung zugestehen. Im Jahre 924 wurde Bayeux und Maine abgetreten[3]), eben zu der Zeit, in welcher Edward I. in England zum Uebergewicht über die Normannen und ihre Verbündeten gelangte.

Für das westliche Frankenreich selbst lag darin eine große Veränderung, daß ein normannischer Fürst in die Reihe der Großen des Reiches trat. Das legitime karolingische Königthum wurde noch einmal allgemein anerkannt; aber welche Autorität konnte es bei der anwachsenden Macht der großen Magnaten besitzen? Es konnte die karolingische Macht nach Außen zu verfechten suchen, im Innern konnte es sie nicht mehr zur Geltung bringen. Richard hatte das Herzogthum Burgund von dem Königthum seines Bruders Boso abgesondert und sich der französischen Krone unterworfen. In Poitou setzten

---

1) Im Jahre 923. Ragenoldus princeps Nortmannorum, qui in fluvio Ligeri versabantur, Franciam trans Isaram, conjunctis sibi plurimis ex Rodomo depraedatur. Flodoard S. 372, 11.

2) Im Jahre 924. Fit exactio per Franciam pecuniae collaticiae, quae Nortmannis pacto pacis daretur (S. 373, 11). Und dann wiederum im Jahre 926. Exactio pecuniae collaticiae, Nortmannis pacto pacis dandae publice fit per Franciam atque Burgundiam. Data igitur pecunia pax utrimque est cum juramento firmata (S. 376, 25).

3) Nortmanni cum Francis pacem ineunt sacramentis . . . . absente rege Rodulfo, ejus tamen consensu, terra illis aucta, Cinomannis et Bajocae pacto pacis eis concessae (S. 374, 12). Dies ist die erste Gebietserweiterung im Westen, deren Flodoard nach der Abtretung im Jahre 912 gedenkt; man darf deshalb annehmen, daß diese damals im Westen durch die Orne begrenzt worden sei. Aus einer Bemerkung Flodoards zum Jahre 923 ergiebt sich, daß bis zu dieser Zeit die Normannen westlich von der Seine nur ein wenig umfangreiches Gebiet besaßen; sie wollen Frieden halten: si tamen eis terra daretur, quam spatiosam petebant ultra Sequanam, S. 372, 38.

sich die alten Herzoge von Aquitanien fort. Nach und nach kamen im Kampfe mit den Normannen auch die eingeborenen Fürsten der Bretagne wieder zu Bedeutung. Denen reihen sich die Grafen von Vermandois an, ihrer Herkunft nach Karolinger, aber gleichsam geborene Gegner des Königs Karl; sie stammten von jenem Bernhard, der von Ludwig dem Frommen bekämpft und getödtet worden ist; sie scheinen einen Anspruch auf den Thron selbst erhoben zu haben. Die Grafen von Valois werden als ein Zweig der Vermandois betrachtet und von demselben Bernhard hergeleitet[1]).

Hier soll nur die Thatsache erläutert werden, daß die ersten Decennien des zehnten Jahrhunderts die Epoche waren, in der sich die westfränkische Aristokratie, Herzöge auf der einen, Bischöfe auf der anderen Seite, dem Königthum, das sie nicht fallen ließ, zur Seite stellte. Unter Karl dem Kahlen war es vorbereitet worden, unter Karl dem Einfältigen kam es zur vollen Erscheinung; das ganze zehnte Jahrhundert wird davon beherrscht. In England standen einander das normannische und das sächsische Element bis an die Zähne bewaffnet gegenüber. Im westlichen Frankenreich hatten die Normannen ein beherrschendes Uebergewicht davongetragen. In Ostfrancien war man derselben durch die Siege Arnulfs noch keineswegs Meister geworden; doch waren sie nicht eben sehr gefährlich, da ihre vornehmste Richtung sich zum Theil nach England, zum Theil nach Westfrancien gewendet hatte. Da geschah nun aber, daß das ostfränkische Reich von einem anderen Anfalle heimgesucht wurde, welcher für die Ostfranken nicht minder gefährlich war wie die normannischen für die Westfranken.

1) l'art de vérifier les dates. XII, S. 173. Paris 1818.

Dreizehntes Capitel.

Einbrüche der Ungarn im Occident. Das karolingische Königthum in Deutschland unter Ludwig dem Kinde und Konrad I.

In welchem Zustande waren nun zu Beginn des 10. Jahrhunderts die Länder des Reiches Karls des Großen! Das westliche Francien wurde vor verwüstenden Invasionen nur dadurch gesichert, daß man den gefährlichsten Feinden Aufnahme gewährte, sodaß sich das ganze Gebiet doch, wiewohl in sehr zweifelhaftem Gehorsam, unter einem karolingischen König nochmals vereinigte. In Italien war die altkarolingische Autorität so gut wie in Vergessenheit gerathen. Es war in steter Verwicklung mit der mohammedanischen Welt begriffen. Wie hätte dies anders sein können, da Sicilien erst in den Händen der Aglabiten, dann der Fatimiden an der Seeherrschaft dieser beiden Dynastieen theilnahm und sei es im Kampfe, sei es im Einverständniß mit Constantinopel, die Zusammengehörigkeit der südlichen Provinzen Italiens mit den nördlichen in Zweifel stellte.

Zu diesen Eingriffen zweier feindseligen Elemente, die auf ihrer Ueberlegenheit zur See beruhten, in das alte Gefüge

des karolingischen Reiches kam nun, daß Germanien von einer dritten feindseligen Macht, die soeben auf dem Continent emporkam, angegriffen und bedrängt wurde, den Ungarn, und zwar in dem Moment, als es in seiner inneren Verfassung in die schwersten Verwicklungen gerieth.

Wir gedachten oben des Verhältnisses, in welchem die Magyaren zu dem griechischen Reich gestanden hatten. Der Orient wußte sich ihrer zu entledigen, sie wandten ihre Waffen gegen den Occident. Wir berührten, wie sie in dem Kampfe zwischen dem Kaiserthum und Großmähren eingriffen. Das großmährische Reich ist in diesem Conflikt untergegangen, ohne daß man über die Vorgänge selbst eine irgendwie genügende Nachricht fände. Ein Geschichtschreiber der Zeit, der Kaiser Constantinus Porphyrogenitus, berichtet nur sehr im Allgemeinen, die Mähren seien von den Ungarn, die er Türken nennt, vollständig zu Grunde gerichtet worden, das ganze Volk, sagt er; die Reste desselben hätten sich unter die benachbarten Nationen zerstreut, unter die Bulgaren, die Ungarn und selbst die Kroaten; das dergestalt erledigte Gebiet sei dann von den Ungarn eingenommen worden[1]).

Hätten die Mähren an ihrem alten Verhältniß zum Reiche festgehalten, so würden sie durch dessen Unterstützung in den Stand gekommen sein, den Ungarn Widerstand zu leisten. Der Ursprung der Katastrophe war zum Theil kirchlicher Natur; denn dadurch, daß die Mähren mit der Hier-

1) de administrat. imperii c. 41, S. 176, 20: *οἱ Τοῦρκοι τούτους παντελῶς ἐξωλόθρευσαν καὶ ἐκράτησαν τὴν αὐτῶν χώραν* . . ., *καὶ οἱ ὑπολειφθέντες τοῦ λαοῦ διεσκορπίσθησαν προσφυγόντες εἰς τὰ παρακείμενα ἔθνη, εἴς τε τοὺς Βουλγάρους καὶ Τούρκους καὶ Χρωβάτους, καὶ εἰς τὰ λοιπὰ ἔθνη.*

archie in Deutschland zerfielen und eine Hinneigung zum orientalischen System zu erkennen gaben, während die Bulgaren sich zu dem occidentalen neigten, beide aus Antipathie gegen das Reich, das ihnen zunächst stand, wurden die einen und die andern dem System, dem sie angehörten, entfremdet. In Erwägung aller Umstände darf man vielleicht sagen, daß der Gedanke Karls III. mit ihnen Friede zu halten, in ethnographischer Hinsicht der angemessenste war; aber dieser Gedanke war in dem karolingischen Reiche selbst so unpopulär, daß er zu dem Sturze des Kaisers und zum Emporkommen Arnulfs den wirksamsten Anlaß gab. Arnulf ließ es dann sein vornehmstes Geschäft sein, die Mähren zu bekämpfen. Gegen Swatopluk richtete er Nichts aus, wohl aber nach dem Tode desselben gegen seine Söhne, die unter einander entzweit waren; und da er nun selbst die Ungarn zu diesem Kampfe hereingezogen hatte, so war diesen der Weg gebahnt, die Großmähren, die sie als ihre Feinde betrachteten, zu vernichten.

Ein Ereigniß von der größten Bedeutung für die allgemeine, sowie für die deutsche Geschichte. Die Ungarn traten nun an die Stelle der Avaren, die doch immer mit den Slaven in Streit gelegen hatten. Das großmährische Reich, welches alle slavischen Elemente in sich begriffen hatte, ging zu Grunde. Insofern wurde das occidentale Imperium, wie es in Deutschland bestand, einer Grenzmacht erledigt, welche ihm immer sehr beschwerlich gewesen war.

Das Emporkommen der Ungarn war nicht geradezu antideutsch; sie mußten nur im Zaum gehalten und zu dem Christenthum im Sinne der Lateiner bekehrt werden. Das ließ sich jedoch damals nicht einmal ins Auge fassen. Die

Ungarn wurden eben die gefährlichsten Feinde der Fortsetzung des karolingischen Reiches in Deutschland, überhaupt des europäischen Lebens, das an die alte Welt anknüpfte.

Im Großen und Ganzen treten in den Ungarn die Völkerstämme wieder hervor, an deren Spitze Attila stand und die dann unter den Avarenchanen die Balkanhalbinsel Jahrhunderte lang in Gährung gehalten haben. Die Avaren sind von Karl dem Großen unterworfen und durch die slavisch-avarischen Marken bezwungen und niedergehalten worden. An ihrer Stelle erhoben sich jetzt die Ungarn, sie nahmen zugleich eine aggressive Richtung gegen Italien. Es gemahnt an das Ereigniß von 568, daß der Anfall zunächst seinen Weg nach Friaul nahm. Damals waren es die Langobarden gewesen, welche, mit den Avaren verbündet und auf sie gestützt, in Italien eindrangen.

Noch bestand das in jener Epoche gegründete lombardische Reich, das nur mit dem fränkischen verbunden worden war. Der Fürst von Friaul aber, der König Berengar, war fern von dieser Provinz, wie wir wissen, in die Kämpfe um die Herrschaft in Italien verwickelt. Dadurch geschah nun, daß den Ungarn kein Hinderniß auf ihrem Vordringen in Friaul begegnete. Sie stiegen in die oberitalienische Ebene hinab, welche sie auf die gewohnte Weise mit Raubzügen heimsuchten[1]). Endlich erschien Berengar im Felde, der mit einem für diese Zeiten ansehnlichen Heere sich den Ungarn an der

1) Im August 899 nach der Chronik von Nonantula. Ich wage nicht die Schilderungen von Liudprand (antapod. II, 10—15 MG. V SS. III S. 290, 28) aufzunehmen, die ein durchaus fabelhaftes Gepräge tragen.

Brenta entgegenstellte. Hierbei aber ist er geschlagen worden; das große Heer wurde, wie die Fuldensischen Annalen sagen, an Einem Tage vernichtet[1]). Das gesammte Oberitalien bis an den „Job, den Mons Jovis“ (den großen St. Bernhard), wurde von ihren Raubzügen heimgesucht[2]).

Nur die Schätze von Venedig, deren Ruf die Welt erfüllte, waren auf diese Weise nicht zu erreichen. Wir wissen, daß bei den ersten Einfällen der Barbaren eine große Anzahl von Venetern nach den Lagunen geflüchtet war; und oben[3]) ist erzählt worden, wie die Bewohner der Lagunen, in den Zwiespalt des morgen- und abendländischen Reiches verwickelt, von dem Sohne Karls des Großen mit einer stattlichen Kriegsmacht angegriffen und in die größte Bedrängniß gebracht worden waren. Um sich zu retten, zogen sie am Rialto zusammen, wo sie an den Meeresfluthen eine Sicherheit fanden, welche selbst die Ausdauer eines karolingischen Heeres nicht bemeistern konnte. Venedig war seitdem durch einen Handelsverkehr, welcher Orient und Occident umfaßte, eine Seemacht geworden. Mit dem fränkischen Reiche war es eben durch die Handelsfreiheiten, die ihm Karl III. bewilligte, in gutes Verständniß gekommen.

Es liegt im Zusammenhange der Dinge, daß die Ungarn bei ihrem Einbruch in Italien auch Venedig angriffen. Sie zerstörten die Ansiedlungen der Lagunen, wie einst Pippin. Abermals vereinigten die Venetianer alle ihre Kräfte auf

---

1) Z. J. 900: in uno proelio una die occiderunt XXII milia (S. 405, 10). Die Schlacht fand nach dem oben citirten Chronisten am 24. September statt.

2) Johannes, Chron. Venet.: MG. IX SS. VII S. 22, 32.

3) Weltgeschichte V, 2, S. 210.

dem Rialto. Die Ungarn hatten sich einiger Seefahrzeuge bemächtigt; aber sie sollen durch den Anblick von Ebbe und Fluth, der ihnen neu war, zaghaft geworden sein. Der Doge sammelte eine kleine Flotte um sich, welche dieser Gewässer vollkommen kundig war. Die Ungarn, die vor Allem auch als Feinde der Religion erschienen, wurden, wie der älteste Chronist sagt, mit der Hülfe Gottes am Petrus- und Paulstage[1]) besiegt. Der Tag ist gewiß, nicht so ganz das Jahr. Man weiß nicht, ob der Angriff in das Jahr 899 oder 900 zu setzen ist.

Die Ungarn haben niemals wieder einen Versuch gegen die Inselstadt gemacht. Das Seetreffen war entscheidend gewesen; und wenn dann Kaiser Leo VI. dem Dogen die Würde eines Protospatharius verlieh, so dürfte das wohl damit zusammenhängen, daß er die Feinde, die er zu Lande weggewiesen hatte, nicht etwa zur See wieder erscheinen sehen wollte. Auch waren die lombardischen Städte, die schon Arnulf befestigt gefunden hatte, nicht eben leicht zu überwältigen oder in Gehorsam zu halten. König Berengar trug kein Bedenken, sich des Friedens mit den Ungarn durch reiche Geschenke, und, wie man erzählt, durch Geiseln zu versichern[2]). Von Italien ausgeschlossen, wendeten die Ungarn ihre Feindseligkeit um so entschiedener gegen Deutschland.

In einem nahen Zusammenhang hiermit standen die Streitigkeiten der Mähren und der bairischen Kirchen. Die Klerikalen beider Parteien haben einander den Vorwurf gemacht, den Einbruch der Ungarn nach Italien veranlaßt zu

1) 29. Juni. Chron. Venet. a. a. O. S. 22, 37.
2) Chron. Venet. a. a. O. S. 22, 40.

haben[1]). Daran waren sie aber beide nicht sehr schuldig, es geschah durch einen eingebornen Trieb der Ungarn selbst. Nur dazu, daß diese sich gegen Baiern wendeten, mögen jene Streitigkeiten allerdings beigetragen haben. Früher hatten wohl die Mähren ihren Leuten, die gegen die Baiern vordrangen, den Anschein gegeben, als seien sie Ungarn, jetzt drangen diese selbst gegen die Baiern vor.

Wir berührten, daß der bestunterrichtete Chronist, der Fortsetzer der fuldensischen Annalen, der wahrscheinlich ein Baier war, die Ungarn mit den Avaren identificirt. Bei Weitem mächtiger als je die Avaren drangen die Ungarn über die Enns vor und zogen ungestört mit ihrer Beute zurück. Auf der anderen Seite der Donau rückten die Schwärme der Ungarn noch immer vor, als die bairischen Großen unter ihrem Markgrafen Liutpold, nicht ohne den Bischof von Passau, zu dessen Diöcese Pannonien gehörte, sich ihnen in den Weg stellten und ihnen eine Niederlage beibrachten, in deren Folge sie sich zurückzogen, um an der Grenze der Mark an der Enns bei Lauriacum eine feste Position zu nehmen[2]). Wäre das Reich ihnen in seiner Gesammtheit entgegengetreten, so würden die alten Marken wiederhergestellt worden sein. Diese würden alsdann ein haltbares Bollwerk gegen die Ungarn gebildet haben. Aber die Verflechtung der Ereignisse in Deutschland, wo ein innerer Kampf ausgebrochen war, der die wichtigsten Fragen der Zeit betraf, machte eine gemeinsame An-

---

1) Die Epistola Theotmari Juvaviensis Archiepiscopi et aliorum episcoporum ad Joannem IX. (Mansi XVIII S. 205 ff.) ist für die damaligen Zustände das wichtigste Dokument und dem deutschen Publikum aus Dümmler II. S. 509 ff. bekannt.

2) Ann. Fuld. z. J. 900: validissimam urbem in litore Anesi fluminis muro opposuerunt. S. 445, 33.

strengung zur Vertheidigung der Gesammtheit unmöglich. Ehe wir weiter gehen, müssen wir diesen Zustand ins Auge fassen.

Ludwig das Kind.

Es war ein Verdienst Arnulfs, daß er die altkarolingische Autorität in Deutschland nochmals zur Geltung gebracht hatte. In diesem Sinne hatte er seinen Sohn Ludwig genannt. Dessen Ansprüche waren dann nicht allein in den cisrhenanischen Landschaften, sondern auch in Lothringen aufrecht erhalten worden.

Man wird annehmen dürfen, daß die rasche Erledigung dieser Frage nach dem Tode Arnulfs dem Widerwillen zuzuschreiben ist, welchen dessen Sohn Sventibold, der sich König von Lothringen nannte und wohl einen ähnlichen Anspruch auf Ostfrancien machen konnte, wie sein Vater, durch sein Verhalten in seinem eigenen Gebiet diesseits und jenseits des Rheins gegen sich erweckte. Die Führung der Reichsangelegenheiten lag damals in den Händen des Erzbischofs Hatto von Mainz, des zweiten Nachfolgers jenes Liutbert, der Liutward einst gestürzt hatte. Hatto muß als der Mann betrachtet werden, durch welchen das ursprünglich zweifelhafte Verhältniß Arnulfs zum deutschen Klerus befestigt worden ist. Das eine Zeit lang zurückgedrängte hierarchische Princip brachte er wieder zu voller Geltung; er leitete die erwähnte Synode von Trier; er begleitete Arnulf auf seinen Feldzügen in Italien. Die deutschen Prälaten haben einen anderen Charakter, als die westfränkischen. Mit Photius läßt sich an allgemeiner Bildung und durchgreifender Einwirkung auf sein Heimathland Keiner von allen ver-

gleichen. Neben dem römischen Stuhle konnte sich eine solche Natur diesseits der Alpen nicht entwickeln. Doch hielten sich die ostfränkischen Bischöfe zur Seite der Kaiser an der Spitze der Reichsgeschäfte; wie Liutward unter Karl III., so vermochte Hatto, ein Mann voll Feinheit und Energie, Alles über Arnulf; er war, wie man damals gesagt hat, Ein Herz mit ihm[1]). Schon bei Lebzeiten Arnulfs war der noch sehr junge Sohn desselben, Ludwig, zu seinem Nachfolger bestimmt worden. Hatto ließ es nun sein ganzes Bemühen sein, diese Nachfolge durchzuführen. Um ihn schaarte[2]) sich die gesammte Geistlichkeit der germanischen Landschaften, Lothringen nicht ausgenommen.

Die entscheidende Versammlung fand am 4. Februar 900 in Forchheim[3]) statt, demselben Orte, in welchem einst die grund-

---

1) Ekkehard, casus St. Galli: Hatto, quem cor regis nominabant. MG. SS. II S. 83, 14.

2) Ich darf wohl das bei Mansi XVIII S. 203 ff. vorliegende Schreiben Hattos an den römischen Papst nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, da darin die Motive der raschen Wahl insofern treffend angegeben sind (S. 204: timor magnus aderat, ne solidum regnum in partes se scinderet), als die Aufrechterhaltung der Verbindung mit Lothringen eine solche erheischte; und sehr wahr ist die Entschuldigung, daß man durch die Heiden, d. i. die Ungarn, gehindert worden sei, früher mit Rom in Verbindung zu treten. Denn eben damals waren diese in Italien eingebrochen. Wenn der Brief ächt ist, was die meisten unserer Forscher leugnen, einige jedoch annehmen (Stein, Geschichte des Königs Konrad I. von Franken, Nördlingen 1872, S. 129 ff.), so ist er etwas später, als die Communikation mit Rom wiederhergestellt war, geschrieben worden. Der Anlaß dazu lag in den Streitigkeiten der Mähren mit dem bairischen Episkopat. Der Papst, der zu den erstern zu neigen schien, sollte bewogen werden, sich ungeirrt an das fränkische Reich zu halten, in welchem immer die Erbfolge aus karolingischem Stamme beobachtet worden sei. Eine Bestätigung der Kaiserwahl durch den Papst wurde nachträglich gefordert, wie denn die Regierung an das päpstliche Interesse überhaupt anknüpfte.

3) Den Ort nennt Regino S. 609, 11. Die Angabe des Tages

legende Vereinbarung Ludwigs des Deutschen mit seinen Söhnen vor versammeltem Heerbann erfolgt war. Das dort begründete Erbrecht war auf Arnulf übergegangen und stellte sich nun in dem Knaben dar, den er hinterlassen hatte. Es erinnert sehr an byzantinische Vorgänge, wie hier dem Kinde sogleich die Krone aufgesetzt wurde.

Die Lothringer schlossen sich nicht etwa aus; sie bewirkten vielmehr, daß der Knabe, der die Macht bedeutete, ihnen anvertraut wurde; sie huldigten ihm in Diedenhofen[1]); denn auf die höchste königliche Autorität glaubten sie den Widerstand zu begründen, den sie dem natürlichen Sohne Arnulfs, Sventibold, entgegensetzten. Wir vernehmen, daß derselbe sich von Tag zu Tag gewaltsamer gebärdet, und, was den meisten Eindruck machte, den Rath der Großen verachtet und mit geringeren Leuten zu regieren versucht habe[2]). Dem nun wurde der Gehorsam gegen den neugekrönten Knaben entgegengesetzt. Es ist hierüber ein blutiger Kampf ausgebrochen, in welchem Zventibold umkam[3]). Aber die Autorität des in

---

findet sich bei Marianus Skotus (z. J. 927 MG. VII SS. V. S. 553, 22); sie wird dadurch bestätigt, daß die erste Urkunde Ludwigs vom 7. Februar zu Forchheim ausgestellt ist (Dümmler II. S. 493 N. 1).

1) Eine Urkunde Ludwigs bezeugt seine Anwesenheit zu Diedenhofen am 22. März; am 13. April befand sich Ludwig zu Aachen, am 28. April bereits zu Frankfurt (Böhmer, Regesten S. 114 Nr. 1174).

2) Regino z. J. 900 S. 609, 16: quia cum ignobilioribus regni negotia disponens honestiores atque nobiliores quosque devovebat et honoribus et dignitatibus exspoliabat.

3) 13. August 900 (Regino S. 609, 25). Des Ereignisses wird auch in den Urkunden König Ludwigs (vom 9. November 910: postquam (eum) a regni gubernatione Proceres regni Lotharienses demiserint) und Karls des Einfältigen vom 9. Juli 919: Zuendeholdo peremto (Bouquet IX. S. 374 B. S. 546 B.) gedacht.

Deutschland anerkannten jungen Königs vereinigte die Lothringer um so enger mit dem ostfränkischen Gesammtreiche. Es war eigentlich im Gegensatz gegen die von Arnulf beabsichtigte Sonderstellung seines unehelichen Sohnes, daß sein ehelicher Sohn, der den christlichen Anschauungen mehr entsprach als er selbst, zur Anerkennung gelangte. In dieser Form setzte sich inmitten allgemeiner Unbotmäßigkeit die Idee des karolingischen Reiches noch fort.

Ludwig hatte Anfangs das Glück, mit den Baiern vereinigt, die Angriffe der Ungarn zurückzuweisen. Allein der Großen des Reiches war er nicht mächtig. Es ist die Epoche, in welcher sich die Provincialgewalten überall zur Selbständigkeit erhoben. Arnulf war durch den Beschluß der weltlichen Oberhäupter, nicht jedoch ohne die leitende Theilnahme des Erzbischofs von Mainz, emporgekommen; im Laufe der Zeit hatte er es verstanden, auch der Geistlichkeit genug zu thun. Aus deren Schooße erhob sich die neue Regierung, welche nun aber dadurch die schärfsten Antipathien erweckte, daß sie, mit einem Theil der Laien vereinigt, gegen andere Mitglieder dieses Standes Partei nahm.

Indem man den Motiven dieser Bewegung nachforscht, wird man nochmals einen Schritt zurück in die Abwandlung der gesellschaftlichen Zustände geführt, die in den karolingischen Reichen überhaupt eingetreten waren. Sie beruhen darauf, daß die höchste Gewalt, indem sie schwankte, sich Verbündete suchte, die sich zum Gefühl von Selbständigkeit erhoben und im Laufe der dynastischen Verwickelungen immer wirksamer hervortraten. Der große Stifter selbst hatte es für rathsam gehalten, die Eingesessenen der Provinzen mit einer Macht zu bekleiden, welche auf der Idee und den Bedürfnissen der

Centralregierung beruhte. Dadurch trat eine Vereinigung zwischen der territorialen und der centralen Autorität ein, die es doch unmöglich machte, die letztere nach Belieben zurückzuziehen und der ersteren eine eigenthümliche Geltung verschaffte. Die Lehen selbst verwandeln sich in erblichen Besitz; sodaß dann ihre Inhaber in die Irrungen, die durch den Mangel einer legitimen Erbfolge entstehen, hineingezogen werden.

Wir bemerken Das unter andern in einem Geschlecht, das später selbst in den Besitz der kaiserlichen Macht gelangt ist, dem konradinischen in dem rheinischen Francien. Als Stammvater der Konradiner muß der Graf Gebhard vom Lahngau, der daselbst auch ansehnliche Erbgüter besaß, betrachtet werden, wahrscheinlich derselbe, der in den Streitigkeiten Kaiser Ludwigs I. mit Lothar eine vermittelnde Rolle spielte. Er wurde von Ludwig dem Deutschen an Lothar gesandt, um ihn aufzufordern, den Vater besser zu behandeln, und hatte auch Antheil an der Unterwerfung Lothars in Blois; er gehörte zu den Getreuen Ludwigs des Deutschen [1]).

Das rechtsrheinische Gebiet an beiden Ufern der Lahn von Kaub bis an das Siebengebirge war dadurch in ein anomales Verhältniß gerathen, daß es bei der Gründung des lotharingischen Reiches von den Landschaften der Diöcese Trier, zu der es ursprünglich gehörte, getrennt wurde [2]); eine Beziehung, aus der sich erklärt, daß die drei Söhne Gebhards bei Ludwig dem Deutschen in den Verdacht geriethen, als würde die Vasallentreue von ihnen gebrochen: sie wurden

1) Thegan c. 47. S. 600, 34.
2) Stein a. a. O. S. 29 ff.

verwiesen und begaben sich zu Karl dem Kahlen[1]). Nach Ludwigs des Deutschen Tod aber finden wir sie in ihren alten Besitzungen wieder: sie hielten an Ludwig dem jüngeren, der nunmehr mit voller Gewalt zur Regierung gekommen war, nicht allein fest, sondern waren auch nach dem Tode desselben die besten Stützen seiner Tochter Hildegarde.

Aber Kaiser Karl III., der bei dem Feldzug gegen Boso von Burgund sich zuletzt auf dessen Seite schlug und dadurch das Land rettete, dachte die Nachfolge im Reich dem Sohne Bosos und der Irmingarde, der Tochter Kaiser Ludwigs II., zu hinterlassen. Nicht gerade deshalb allein wandte er überhaupt einem anderen fränkischen Geschlecht seine wohlbegründete Förderung zu. Es war das Geschlecht, welchem der vornehmste Kriegsmann angehörte, den er überhaupt besaß, der Markgraf Heinrich, der in seinen Kriegen mit den Normannen eine beinahe selbständige Rolle gespielt hat und in den Vorbereitungen zur Entsetzung von Paris umgekommen ist. Dessen Bruder ist der Markgraf in Thüringen, Poppo, der älteste seiner Söhne Adalbert von Babenberg. Die Babenberger besaßen die Grafschaft in einer Anzahl von Gauen, dem westlichen Grabfelde (Buchonia), dem Saalgau an der fränkischen Saale, dem Volkfeld und Gosfeld am oberen Main.

Aber bei Arnulf fanden sie begreiflicherweise keine Gunst; denn, wie oben angedeutet, seine Thronbesteigung wurde durch die mit Hildegarde verbundenen Großen in Franken, Sachsen und Thüringen, die sich dazu mit den Baiern verbündeten,

1) Rudolf von Fulda z. J. 861 S. 374, 3, Hinkmar S. 455, 10. Ann. Hildesheim. M. G. VI. SS. IV. S 48, 33.

angeregt und ausgeführt. Wir finden nicht, daß Arnulf sich um Adalbert und dessen Familie gekümmert hätte; seine ganze Gunst genossen die Konradiner, welche der Partei Ludwigs des Jüngeren angehört hatten und damals wieder, wie vor alters, ein ansehnliches Besitzthum vereinigten.

Konrad der ältere war der Sohn Udos, wie man wohl annehmen darf, des Sohnes von Gebhard, von dem ausdrücklich bezeugt wird, daß er einen Sohn des Namens Udo gehabt habe[1]), also ein Enkel des alten Gebhard. Sein vornehmstes Gebiet lag in der Gegend von Brauenfels; in Weilburg hatten die Konradiner ihre Grabstätte. Konrad war Graf im Oberlahngau, sein Bruder Eberhard in Niederlahngau, Gebhard in der Wetterau. In diesen Regionen im Grabfelde bei Aschaffenburg hatte auch Hildegarde ihre vornehmsten Besitzthümer.

Zwischen den beiden Dynastengeschlechtern, von denen wir annehmen dürfen, daß sie verschiedene politische Direktionen verfolgten, bestand eine natürliche Eifersucht. Zu vollem Ausbruch kam dieselbe im Jahre 892. Ein dafür entscheidendes Ereigniß war es, daß der in den Angelegenheiten seines Bisthums und des Reiches unermüdlich thätige, kriegerische Bischof Arno von Würzburg, der, einverstanden mit dem Markgrafen Poppo von Thüringen, dem Bruder Heinrichs, damals einen Zug gegen die Sorben unternahm, niedergeworfen und getödtet wurde[2]). Es war ein großer Verlust für die Familie,

1) Nach einer von Kremer in den Origg. Nassov. publicirten Urkunde vgl. Stein a. a. O. S. 2 ff.

2) 13. Juli 893. Der Todestag des Bischofs Arno von Würzburg und damit die Zeitbestimmung für das Treffen wird von Ekkehard im Chronicon Wirciburgense MG. VIII. SS. VI. S. 28, angegeben; auch auf einer Inschrift im Dom zu Würzburg ist derselbe verzeichnet (Eckhart,

welche in dieser Region ein vorwaltendes Ansehen besaß. Arnulf ersetzte den Gefallenen durch Rudolf [1]), den jüngsten der vier konradinischen Brüder, und da sich derselbe neben Poppo schwerlich behauptet haben würde, so wurde auch dieser seiner bedeutenden Stellung enthoben und zunächst der älteste Konradiner, der Senior von Hessen, wie er genannt wird, in dieselbe eingesetzt, dem aber bald Markgraf Burchard, der dieser Partei angehörte, folgte [2]).

Ein ansehnliches und um das Reich verdientes Haus wurde von dem Inhaber der Reichsgewalt zurückgesetzt und um so empfindlicher dadurch betroffen, da auch der das Jahr vorher investirte Erzbischof Hatto von Mainz zur Faktion der Konradiner gehörte [3]). Mißverhältnisse dieser Art wird man als die vornehmste Schwierigkeit bezeichnen dürfen, welche die Reichsregierung überhaupt hatte. Sie war selbst durch eine Wahl der Oberhäupter zu Stande gekommen, nicht aus vollkommen legitimer Erbfolge hervorgegangen; gleich bei ihrem Ursprung unter dem Einfluß einer Partei, welche nicht die des

---

Commentarii de rebus Franciae orientalis. T. II. S. 715, B. XXXI, § 404). Wir haben zwei verschiedene Nachrichten über dies Ereigniß, die eine bei Regino (S. 605, 4), der ich hierbei folge, weil sie die Animositäten der Zeit verräth, die andere bei Thietmar (I, c. 3 S. 735), nach welcher der Bischof schon auf dem Rückzug begriffen ist, als er von den Slaven in seinem Zelte bei der Messe überfallen wird und den Märtyrertod in aller Form erleidet. Die Nachricht Thietmars hat eine lokale Präcision, die sich wohl daher schreibt, daß man später Wunder an dieser Stelle zu bemerken geglaubt hat. Die Umstände der Erzählung erinnern sehr an den Tod des Bonifatius. Ich denke, daß man auch die Rückkehr aus Böhmen, die Thietmar meldet, nicht annehmen darf. Es giebt also eine kirchliche und weltliche Tradition, ich ziehe letztere vor.

1) Licet nobilis stultissimus tamen. Regino S. 605, 5.

2) Regino z. J. 892 S. 605, 3—11.

3) Nach den Ann. Fuld. S. 407, 25.

vorigen Königs war. Ohne gerade auf diesen Umstand vielen Werth zu legen, wird doch Niemand leugnen können, daß unter den übrigen Selbständigkeiten, wiewohl sie die Wahl anerkannten, ein Geist der Insubordination sich regte und regen mußte. Nach dem Tode Arnulfs standen unter einer Verwaltung, die aus einem Kinde und einem hohen Geistlichen bestand, zwei Parteien sich gegenüber, von denen die eine an dieser Regierung Theil hatte, die andere aber von einem Bewußtsein der Selbständigkeit erfüllt war, welches sie antrieb, an dem Gegner ohne Rücksicht auf die Reichsordnung Rache zu nehmen.

Schon bisher war es, wiewohl nur selten, geschehen, daß vornehme Oberhäupter in den Marken einander in offener Fehde bekämpft hatten. Hier aber, wo die Mitglieder zweier großen Familien mit ihren Anhängern mitten im Reiche einander gegenübertraten, gewann eine offene Zwietracht zwischen ihnen allgemeine Wichtigkeit. Adalbert von Babenberg, durch die Anordnungen Arnulfs tief verletzt, wandte seine Waffen ohne weitere Rücksicht gegen die Partei, die von dem Verfahren des Kaisers Nutzen gezogen hatte.

Bei seinem ersten Anfall auf die Konradiner stieß Adalbert auf kräftigen Widerstand. Wenn der tapfere Eberhard dabei den Tod fand, so hatte auch Adalbert den Verlust zweier Brüder zu beklagen, von denen der eine getödtet wurde, der andere sich gefangen geben mußte[1]. Aber Adalbert wurde nicht gebeugt, im Gegentheil noch mehr gereizt.

Besonders kam es ihm zu statten, daß die Konradiner,

---

1) Im Jahre 902 nach Regino S. 610, 4.

die auch in Lotharingien angesessen waren, einen Zug dahin unternahmen, durch welchen ihre diesseitigen Streitkräfte geschwächt wurden. Sie erwarteten bereits einen Anfall Adalberts und sammelten, um ihn zurückzuweisen, ihre Truppen in der Wetterau und in der Gegend von Fritzlar. Hier stellten sie sich unter Konrad dem älteren mit einer ansehnlichen Macht auf. Adalbert nahm die Miene an, als würde er gegen die Wetterau ziehen, wandte sich aber gegen Fritzlar. Konrad, der bei seinen Leuten nicht den militärischen Gehorsam fand, auf den er rechnete, und sich dem Feinde persönlich entgegenwarf, wurde dabei getödtet[1]). Adalbert kehrte als Sieger mit reicher Beute nach seinem Hauptsitz Babenberg zurück und dominirte die benachbarten Landschaften weit und breit.

Indem er aber sich an seinen Feinden rächte, hatte er zugleich die Reichsgewalt, die den Landfrieden aufrecht erhalten mußte, empfindlich verletzt. Er wurde aufgefordert, vor der Reichsversammlung zu Tribur sich zu stellen, um sich vor den vornehmsten Reichsfürsten zu verantworten[2]). Er weigerte sich, zu erscheinen; denn in dieser Versammlung würde doch der Erzbischof Hatto von Mainz, der intimste Freund der Konradiner, die Entscheidung herbeigeführt haben. Es war ein Fall, wie er vor kurzem in Italien sich ereignet hatte, als Wido von Spoleto sich dem Gerichte des Kaisers durch die Flucht entzog. Aber Adalbert wollte nicht fliehen, sondern widerstehen.

Als jene lotharingische Fehde wenigstens durch einen

1) Am 27. Februar 906 nach Regino S. 611, 35.

2) Im Juli 906. Regino S. 611, 39.

Waffenstillstand beendigt war[1]) und der jüngere Konrad, der Sohn des Aelteren, zurückkam, traf die Reichsgewalt Anstalten, um den Widerspenstigen mit den Waffen zu bezwingen. Adalbert bemerkte bald, daß er dem Heere im offenen Felde zu widerstehen nicht fähig war. Er zog sich nach der Burg Terassa (Teres, mainaufwärts bei Schweinfurt) zurück und vermeinte hier eine Belagerung auszuhalten. Aber die höchste Gewalt offen zu bekämpfen, waren auch seine nächsten Anhänger nicht gewillt. Adalbert mußte erleben, daß sein vornehmster Verbündeter, der Graf eines benachbarten Gaues, Egino, zu dem königlichen Heere überging. Auch er meinte dann besser zu thun, wenn er sich vor dem Ansehen des Königs beuge; er faßte den Entschluß, die Gnade desselben anzurufen. Man hat immer gesagt, daß er dazu durch die Versicherung der Bischöfe und Hattos, daß er Vergebung finden werde, bewogen worden sei. Der beste Bericht über diese Angelegenheit bei Regino weiß davon Nichts; er bemerkt vielmehr, man habe auf Seite des Königs befürchtet, Adalbert denke nur sich aus seiner jetzigen Verlegenheit zu befreien, um dann in die gewohnten Bahnen einzulenken, sobald das Reichsheer auseinandergegangen sei[2]).

Als nun Adalbert die Thore seiner Burg öffnen ließ und mit wenigen Begleitern heraustrat, um sich dem König zu unterwerfen, ihn um Gnade zu bitten und für die Zukunft ein besseres Verhalten zu versprechen, wurde er ganz im

---

1) Bis zum Ablauf der Osterwoche, d. i. bis zum 20. April, geschlossen. Regino S. 611, 15.

2) 9. September 906. Regino S. 612, 4: omni ingenio excogitare coepit, qua arte obsidio solveretur, ut exercitu ad propria remeante optata libertate potitus ipse cum sibi faventibus dolos, quos in pectore volvebat, longe lateque effundere posset.

Gegentheil als Gefangener betrachtet und mit gebundenen Händen vor das versammelte Heer geführt. Man kann sich Das nur dadurch erklären, daß seine eigenen Anhänger die Absicht bestätigten, die man ihm schuldgab. Unter dem Zuruf des ganzen Heeres wurde er mit dem Tode bestraft. Andere erzählen, er sei von den Bischöfen betrogen und in der Stille hingerichtet worden[1]).

Auch hier ist eine der wichtigsten Thatsachen in entgegengesetztem Sinne überliefert. Die Differenz ist jedoch nicht so evident, wie man wohl meint. Regino sagt nicht, daß Adalbert verhört und auf gerichtlichem Wege verurtheilt worden sei; er spricht nur von der Beistimmung des Heeres zu dem Machtspruche des Königs[2]). Daß Adalbert, wie man gewöhnlich annimmt[3]), vor Gericht gestellt und als Hochverräther von den Großen des Reiches verurtheilt worden sei, wird nirgends ausdrücklich überliefert. Darin, daß Dies nicht geschah, liegt eben das Charakteristische der Begebenheit.

Adalbert wurde infolge eines Machtspruchs der königlichen Gewalt hingerichtet. Was das bedeuten wollte, erkennt man, wenn man sich seine Stellung vergegenwärtigt; er mußte als einer der ersten Fürsten des Reiches betrachtet werden, sein Vater hatte sich die größten Verdienste erworben;

---

1) Ann. Laubacenses MG. SS. I. S. 54: ficta fide episcoporum deceptus capite decollatus est.

2) SS. I, 612, 9: custodiae mancipatus est et in praesentia totius exercitus manibus vinctis adductus omnibus adiudicantibus capitalem suscepit sententiam. Das zweideutige Wort adiudicantibus drückt nur die Billigung des versammelten Heeres aus.

3) So auch E. Dümmler in der Geschichte des ostfränkischen Reiches Bd. II, S. 539. Indem ich von diesem gründlichen Werke abweiche, darf ich doch nicht verschweigen, daß es eine der besten Vorarbeiten bildet, deren ich mich habe bedienen können.

um ihn selbst gruppirte sich ein allgemeines Interesse. In einem ähnlichen Fall war einst Karl der Große gewesen, als sich Thassilo ihm überlieferte. Karl hatte denselben vor das Gericht seiner Franken gestellt und deren Urtheil noch gemildert. Was Karl der Große vermieden, wurde nun unter seinem letzten Nachkommen, fast noch einem Knaben, von der Reichsgewalt vollzogen.

Adalbert hatte gegen die Autorität des Reiches sich schwer vergangen, aber zuletzt die Gnade des Königs angerufen. Diese wurde ihm jedoch verweigert, weil man seinen Versicherungen mißtraute.

Man könnte in dem Vorfall einen Knotenpunkt für die Verwicklungen der großen Vasallen mit der Reichsgewalt sehen, welche die spätere Reichsgeschichte erfüllen. Wie sollte man sich nicht dabei an jenen Kurfürsten von Sachsen erinnern, der vor Wittenberg in Gefahr war, zum Tode verurtheilt zu werden. Der strenge Alba wäre dafür gewesen, Karl V. vermied es. Die deutsche Gewohnheit und Sinnesweise forderte ein gerichtliches Verfahren. Die damalige Reichsgewalt kam auf das Vorrecht der römischen Imperatoren, nach eigenem Ermessen über Tod und Leben zu verfügen, zurück; ein Gegensatz der Ideen, der damals nicht hervorgehoben worden ist, aber in der Sache liegt.

Um die Lage zu überblicken, darf man nicht vergessen, daß eben in diesem Augenblick ein Streifzug der Ungarn bis an die Elbe hin vorgedrungen war (Juni 906). Es war der junge Herzog von Sachsen, Heinrich, der in einem verwandtschaftlichen Verhältniß zu den Babenbergern stand[1]), gegen

1) Baba, die Gemahlin des Markgrafen Heinrich, wird als Schwiegertochter Ottos von Sachsen genannt; Adalbert wäre danach ein

den die Daleminciér die Hülfe der Ungarn angerufen und erlangt hatten.

Wohlbetrachtet wäre es die Pflicht der Reichsregierung gewesen, die Landesfeinde zu vertreiben, aber sie hatte ausschließlich Adalbert ins Auge gefaßt.

Als im nächsten Jahre (907) die Ungarn wieder einbrachen, haben sie den Baiern eine Niederlage wie noch nie beigebracht. Der tapfere Markgraf Liutpold ist dabei getödtet worden[1]). Man sage nicht, daß ein Ereigniß keinen Zusammenhang mit den anderen habe. Wären die Ungarn 906 an der Elbe zurückgewiesen worden, so würden sie schwerlich 907, aller alten Zusagen spottend, in Baiern eingedrungen sein. In einer freilich zweifelhaften Combination weiter schreitend, könnte man dem Markgrafen Liutpold selbst einen Vorwurf daraus machen, daß er an dem Kriegszug gegen Adalbert theilgenommen, und nicht statt dessen seine Mark in guten Vertheidigungszustand gesetzt habe. Oder wäre es möglich, daß der Erfolg der konradinischen Partei den Markgrafen zu Demonstrationen verleitet hätte, welche den großen Anfall der Ungarn definitiv provocirten[2])? Verweilen wir aber nicht bei den einzelnen Fäden der Verflechtung. Unleugbar ist, daß die Niederlage der Baiern den Ungarn den Weg nach dem inneren Deutschland geöffnet hat.

Im Jahre 908 haben sie den Markgrafen von Thüringen, Burchard, überwältigt. Die vornehmsten Gegner

---

Neffe Heinrichs I. gewesen; vgl. Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich II., Bd. II S. 17.

1) Am 5. oder 6. Juli 907 nach den älteren Nekrologien, im Juni nach einigen jüngeren.

2) Die Ann. Alaman. z. J. 907 schreiben den Baiern eine superstiticiosa superbia zu (MG. SS. I S. 54).

Adalberts, der Bischof Rudolf von Würzburg, der Graf Egino vom Badanachgau und der tapfere Burchard selbst sind dabei gefallen[1]. Von einer Ostmark ist seitdem keine Rede mehr.

Im Jahre 909 haben die Ungarn zuerst Schwaben heimgesucht und unermeßliche Beute zusammengeraubt. Im Jahre 910 haben sie ein königliches Heer, das sich eben erst zusammenzog, bei Augsburg am Lech überfallen und auseinandergeworfen. Das Jahr darauf ist Ludwig selbst, erst achtzehn Jahr alt, gestorben[2].

Es würde ungerecht sein, über seine Persönlichkeit ein Urtheil fällen zu wollen. Aber in welchen Zustand war Deutschland in den Jahren, die als seine Regierungsjahre bezeichnet werden, gerathen: von Italien, das Arnulf hatte festhalten wollen, ausgeschlossen, dagegen von einem siegreichen Feind in dem innersten Germanien zerfleischt und verwüstet, von den emporstrebenden Dänen, welche England großentheils beherrschten durch den König, den sie sich damals gaben, beeinträchtigt; ohne Antheil an der Seeherrschaft, überdies aber von einer inneren Zwietracht der Stammeshäupter, von denen sich allein eine Abhülfe erwarten ließ, heimgesucht, einer territorialen Anarchie preisgegeben.

Nun hätten die Oberhäupter der deutschen Stämme allerdings Karl den Einfältigen, den letzten Sprossen der Karolinger,

---

1) Am 3. August nach den Angaben über den Todestag des Bischofs Rudolf von Würzburg (Ekkehard, Chron. Wircib. S. 28, 40), der in der Schlacht fiel.

2) Der Todestag Ludwigs des Kindes ist nicht sicher überliefert, es steht nur fest, daß derselbe zwischen den 11. Juni, von welchem Tage die letzte erhaltene Urkunde Ludwigs datirt ist, und den 7. November 911, den Tag der Erhebung Konrads, fällt. Böhmer nahm den 20. August an (Regesten der Karolinger S. 118).

anerkennen können. Aber sie würden damit ihre selbständige Entwickelung aufgegeben haben. Auch war Karl selbst in Westfrancien in jenem Zustand, in welchem er die Normannen durch eine große Landesabtretung befriedigen mußte. Wie hätten die Ostfranken Hülfe von ihm gegen die Ungarn erwarten können? Ueberdies würden sie sich nicht einer Regierung unterworfen haben, die in Bezug auf Lothringen mit ihnen in offenbarem Gegensatz stand. Sie faßten einen ganz anderen Entschluß.

Nach dem Tode Ludwigs des Kindes vereinigten sich dieselben Stämme, welche einst Arnulf gewählt und dann Ludwig anerkannt hatten, nämlich Franken, Sachsen, Schwaben, Baiern; von ihnen wurde Konrad von Franken zum König gewählt[1]).

Dabei war jedoch ein sehr wesentlicher Unterschied gegen früher. Sie gingen von dem König, der das karolingische Königthum repräsentirte und eben nur König war, zu dem mächtigsten Stammeshaupt über, der dies blieb, indem er das Königthum übernahm. Ein Schritt von der größten Tragweite, über den es an allen ausführlichen Ueberlieferungen fehlt, sodaß er zu den mannichfachsten Combinationen Anlaß gegeben hat. Will man nun zu einem Verständniß desselben gelangen, so darf man sich vor allem von dem Wortlaut der dürftigen Ueberlieferung nicht entfernen. Diese aber ist die schon angegebene, daß Konrad von den vier großen Stämmen erwählt worden ist.

Welcher Art war aber diese Wahl? War dazu eine

1) Ann. Alemann. z. J. 912. SS. I, 55. Die Erhebung Konrads erfolgte zufolge der auf die Datirung seiner Urkunden beruhenden Berechnung zwischen dem 7. und 10. November 911.

Reichsversammlung berufen worden? Sie geschah eben zu Forchheim, wo Ludwig gestorben war. Wahrscheinlich waren es doch die zum Dienste des Königs vereinigten Vasallen aus den vier Stämmen, welche sich für Konrad entschieden.

Von jeher hat man ein verwandtschaftliches Verhältniß zwischen Arnulf und Konrad vorausgesetzt; man hat angenommen, daß die Mutter des jungen Konrad eine natürliche Tochter Arnulfs gewesen sei. Historisch nachgewiesen ist es nun nicht. Die jüngste Combination [1]), nach welcher die Gemahlin Arnulfs zu dem konradinischen Stamme gerechnet werden müßte, weil sie einen Hof zu Lahnstein besaß in einer Gegend, wo die Erbgüter der Konradiner lagen, hat nach meinem Dafürhalten etwas für sich; denn wir wissen von der Schwägerin Konrads des Aelteren, daß sie die Zehnten von Lahnstein an das Kloster Seligenstadt vergabte.

Ich bin entfernt davon, weitere Vermuthungen, die an diese Thatsache geknüpft werden, anzunehmen; aber daß das konradinische Haus überhaupt in einem verwandtschaftlichen Verhältniß zu Arnulf gestanden habe, läßt sich doch nicht ableugnen. Von Arnulf besitzt man eine Urkunde vom Jahre 891, in welcher er den älteren Konrad als seinen Neffen [2]) bezeichnet und unter Ludwig dem Kinde wird der jüngere Konrad ausdrücklich in mehr als einer Urkunde als ein Verwandter [3]) aufgeführt.

---

1) Von F. Stein in der Geschichte König Konrads I. von Franken und seines Hauses (Nördlingen 1872) S. 80 ff., einem Buche, welches zu den besten Produktionen gehört, die aus den Geschichtsvereinen hervorgegangen sind, in denen sich zuweilen inmitten der Dilettanten gute Kenner finden.

2) nepos.

3) propinquus.

Wie auch das Verhältniß sich gebildet haben mag, gewiß ist es, daß es bestand. Es hatte schon unter Arnulf auf die Regierung den größten Einfluß. Noch zu dessen Lebzeiten entschieden Erzbischof Hatto und die Konradiner selbständig in den wichtigsten Reichsangelegenheiten, in den Streitigkeiten zwischen Zwentibold und dem Erzbischof von Trier. Die Erhebung Ludwigs war dann das Werk dieser Partei. Hatto und die Konradiner übten die königliche Gewalt im Namen des Knaben aus. Noch lebte Hatto. Durch die Erhebung Konrads des Jüngeren zur Königswürde wurde in dem Bestand der höchsten Gewalt Nichts geändert. Diese ging nur öffentlich an das Oberhaupt des konradinischen Geschlechtes über. Eine freie Königswahl in dem Sinne späterer Zeiten wird man hierin nicht sehen dürfen. Der Träger einer unter Ludwig dem Kinde doch sehr einseitig ausgeübten königlichen Gewalt wurde nun selbst König, d. h. die Autorität, welche mit dem königlichen Namen verbunden war, unter welcher einer der angesehensten Fürsten des Reiches mit dem Tode bestraft worden war, ging an das Oberhaupt eines großen Geschlechtes des fränkischen Stammes über. Sollte das wirklich Bestand haben? Sollte man sich dieser ihrer Natur nach fremden und gebrechlichen Autorität guten Glaubens unterwerfen, sodaß eine stabile Macht hätte gebildet und jene Obliegenheiten, die aus der allgemeinen Lage entsprangen, hätten erfüllt werden können?

Durch die Wahl selbst wurde ein großes Reichsland, wenn nicht entfremdet, so doch zweifelhaft. In Lothringen hatte seit langen Jahren der Graf Reginar vom Hennegau, genannt Langhals (Rainier Long-cou) eine große Rolle gespielt, zuletzt aber im Gegensatz mit Zwentibold es rathsam

gefunden, dem jüngeren Bruder desselben, Ludwig dem Kinde, sich anzuschließen, und dadurch die enge Vereinigung Lothringens mit den überrheinischen Gebieten bestätigt. An dieser Allianz hielt er auch während der Regierung Ludwigs des Kindes fest. Noch im Jahre 911 datirte er nach dessen Regierungsjahren [1]). Durch den Tod desselben aber glaubte er sich dieser Verbindung entledigt. Während die übrigen Stämme Konrad als König anerkannten, wandte er sich zu dem karolingischen Hause zurück, das in Karl dem Einfältigen erschien. Er ließ sich von ihm eine Laienabtei, St. Maximin zu Trier, die bisher den Konradinern zugestanden, übertragen; und zwar geschah dies zu Metz, wohin Karl der Einfältige gekommen war, unter der Contrasignatur des Erzbischofs Heriväus von Rheims [2]). Man kann nicht bezweifeln, daß Karl der Einfältige Lothringen und die karolingische Erbschaft überhaupt in Anspruch nahm; in Kurzem finden wir ihn auch im Elsaß, wo er sich Straßburgs bemächtigte [3]).

Wir wollen hier nicht von nationalen Gesichtspunkten oder patriotischer Gesinnung reden; die Differenz war ohnedies von der größten Wichtigkeit; sie betraf zugleich die Gültigkeit der neuen Wahl, die sich auf eine Verwandtschaft stützte, auf welche die echten Karolinger keine Rücksicht nahmen; denn als Karolinger konnte man doch den neuen König nicht anerkennen. Das karolingische Königthum bestand in der Art und Weise, wie es ausgeübt worden war, auch in dem inneren Germanien,

---

1) 1. Juni 911. Stein a. a. O. S. 202.

2) Am 1. Januar 912. Bouquet IX S. 515. A.: Hugo regiae dignitatis notarius ad vicem Herivaei archiepiscopi subnotavit.

3) Im Frühjahr 912: Karolus in Alsatiam in Argentinam civitatem eaque vastata et combusta est (Ann. Alamann. Hlodarii I S. 54).

aber als den Träger desselben wollten die Westfranken und Burgunder Konrad von Franken nicht anerkennen.

Die Konradiner waren besonders an der rechten Rheinseite im Besitz der Territorialmacht. Von diesen Gebieten begann, wie es scheint, der Widerstand gegen die Demonstration zu Gunsten der Westfranken. Der neue König Konrad, der schon einmal für die lothringischen Besitzthümer glücklich gestritten hatte, scheint durch die Verwicklungen im Elsaß und Alemannien abgehalten worden zu sein, persönlich gegen Lothringen ins Feld zu rücken; wenigstens hat er daselbst Nichts ausgerichtet.

Indem aber trat im inneren Germanien ein Ereigniß ein, durch welches Konrad in die schwersten Verlegenheiten gerieth. Der alte Herzog von Sachsen, Otto, dem die königliche Krone angeboten, von ihm aber seines Alters wegen abgelehnt worden sein soll, ging am 30. November 912 mit Tode ab. Von ihm wäre keine Abweichung von dem bisherigen Verhältniß zu erwarten gewesen; wohl aber stand eine solche von seinem Sohne Heinrich bevor, der bei dem Unglück Adalberts durch jenen Einfall der Ungarn in Dalemincien beschäftigt worden war, die Politik aber, in der sich Hatto und Konrad bewegten, um so heftiger bekämpfte. Von diesem wurde er auf dieselbe Weise beleidigt, wie die Konradiner von Karl dem Einfältigen. König Konrad entzog ihm die Laienabtei Hersfeld, die sein Vater Otto besessen hatte, indem er diesem Kloster die Unabhängigkeit zurückgab [1]). Eine principielle Animosität bildete sich aus, bei welcher Heinrich zu

---

1) Urkunde Konrads vom 13. Februar 813, MG. DD. I. S. 15, DK. Nr. 15.

erkennen gab, er fürchte selbst von Hatto mit einem Schicksal, wie es Adalbert erlitten, heimgesucht zu werden. Nach einer populären Ueberlieferung, deren ich noch einmal zu gedenken haben werde, wurde ihm eine Kette zum Geschenk angeboten; er wies sie mit Bitterkeit von sich, denn sein Hals sei nicht aus stärkerem Stoffe gebildet, als der des Adalbert. So traten den großen Verlusten im Westen die drohenden Feindseligkeiten im Norden und Osten zur Seite, welche das Andenken an die gehässige Babenberger Fehde erneuerten.

In dieser Entzweiung und vor den zu erwartenden Kämpfen ist Hatto am 15. Mai 913 gestorben, ein unersetzlicher Verlust für den König, da Hatto fast noch mehr als er selbst das Heft der Regierung in Händen hielt.

Das Jahr wird noch durch ein anderes Ereigniß bezeichnet, welches ein sehr glückliches war, der Autorität des Königs aber wenig zu Statten kam. Die Ungarn waren in Schwaben eingefallen und hatten ihren Rückzug durch Baiern genommen. Dahin aber folgten ihnen die Schwaben unter der Führung Erchangers und Bertholds, die noch einmal als Inhaber der alten missatischen Gewalt erscheinen. Die Baiern unter ihrem Herzog vereinigten sich mit den Schwaben, und brachten den Feinden eine Niederlage bei, die von den meisten an den Inn verlegt und als eine Vernichtung der Feinde bezeichnet wird; bei einem späteren Annalisten heißt es, nur dreißig Mann seien entkommen[1]).

Dieser Erfolg, der insofern die erwünschte Nachwirkung hatte, als die Ungarn eine Reihe von Jahren von ihren Raubzügen Abstand nahmen, war doch bloß durch pro-

1) Ann. Sangall. maj. z. J. 913 (MG. SS. I S 77). Regino S. 614, 15) Ann. Aug. I S. 68.

vinciale Anstrengungen gelungen; der ostfränkische König hatte keinen Antheil daran. Daraus entsprang dann aber, daß er in den Provinzen noch weniger Gehorsam fand als bisher. Der Herzog von Baiern und die schwäbischen Kammerboten traten in die engste Familienverbindung mit einander. Zugleich nahmen sie in dem großen Streit zwischen Klerus und Laien, der die Welt erfüllte, und jetzt auch in Deutschland hervortrat, Stellung gegen den Klerus. Besonders Herzog Arnulf von Baiern ging in dieser Beziehung ohne alle Rücksicht zu Werke. In den späteren Verzeichnissen von Klostergütern wird über die Entfrembung derselben durch Arnulf bittere Klage geführt; wir vernehmen, daß er sie als Lehen unter Laien vertheilt habe[1]).

So wurde der Bischof Einhard von Speier von benachbarten Grafen überwältigt und geblendet[2]). Schon fingen auch die Bürgerschaften an diese Absichten zu theilen: Bischof Otbert von Straßburg wurde von den Einwohnern der Stadt verjagt und dann getödtet[3]). An seine Stelle trat der Lothringer Richwin, ein Mann von vornehmster Herkunft und zugleich tiefem Wissen, der aber der Billigung seines Metropoliten, Herigers von Mainz, entbehrte[4]).

Ein allgemeines Aufsehen erregte der Streit der beiden Kammerboten und des Bischofs Salomo von Konstanz. Dieser hatte sich schon unter Arnulf und dessen Nachfolger der För-

1) Gerhard, Vita St. Udalrici c. 3. MG. VI SS. IV, S. 389, 5, erwähnt multa monasteria, quae in beneficia laicorum divisit, vgl. Riezler, Geschichte von Baiern I, S. 325.

2) Cont. Regin. z. J. 913. S. 614. Acta synod. Altheim. c. 31. MG. LL. II, S. 559.

3) 30. August 913. Erchenbald bei Böhmer Font. III, 2.

4) Acta synod. Altheim. c. 21. c. 31. MG. LL. II, S. 558. 559).

derung der königlichen Gewalt, die sich wieder zu den Bischöfen hielt, erfreut. Die angesehensten schwäbischen Grafen Erchanger und Berthold, von denen doch nicht erhellt, mit welchem Recht sie den Titel Kammerboten führten, lebten mit ihm in alter Entzweiung, da er ihnen einige ihrer besten Besitzungen unter der Begünstigung der höchsten Gewalt zu entreißen suchte.

Bischof Salomo fiel in die Hände Erchangers, aber dieser selbst wurde von königlichen Truppen gefangen, sodaß Salomo wieder befreit, Erchanger dagegen des Landes verwiesen wurde [1]). Der Aufruhr, dadurch nicht erstickt, gewann einen festen Mittelpunkt in Hohentwiel. Der König schickte sich an, die Burg zu belagern. Aber wie hätte ihm die Unterwerfung der südlichen Herzogthümer gelingen können, da er des Nordens nicht mächtig war. Ein Einfall des neuen Herzogs von Sachsen in Franken nöthigte ihn die Belagerung aufzuheben, sodaß die Macht der Gegner zum Uebergewicht gelangte; die königlichen Truppen wurden bei Wallnies, in der Nähe von Stockach, aus dem Felde geschlagen.

Auch Arnulf von Baiern hatte vor Konrad weichen müssen und seine Zuflucht selbst zu den Ungarn genommen; jetzt aber kehrte er zurück und bekam die Oberhand über die Anhänger des Königs.

In dieser Lage suchte König Konrad seine vornehmste Stütze in dem Beistand des Klerus. Denn mit der Geistlichkeit, die von der anwachsenden Macht der großen Vasallen viel zu leiden und noch mehr zu befürchten hatte, stand die Reichsgewalt wie unter Ludwig dem Kinde so

---

1) Ann. Alamannici z. J. 914 S. 56.

unter Konrad im Bunde. Bei Altheim im Ries wurde im Herbst 916, eben indem Arnulf aus Baiern entfernt war[1]), eine Synode der oberdeutschen Geistlichen gehalten, die sich den geistlichen Ideen, die in der großen Controverse die Oberhand behalten hatten, mit Eifer anschloß[2]). In den Beschlüssen finden sich pseudo-isidorische Dekretalen wörtlich wieder[3]). Allein man dürfte sie doch nicht als eine Wiederholung derselben betrachten; nur in der allgemeinsten Richtung der Prärogative des Primats stimmen sie eigentlich überein. Im Gegentheil, jene Beiseitsetzung des Erzbischofs von Mainz bei der Erhebung des Bischofs Richwin in Straßburg wird ausdrücklich gemißbilligt: ohne dessen Einwilligung soll Richwin nicht anerkannt werden. Dagegen wird die Autonomie der Bischöfe und des gesammten Priesterstandes mit derselben Bestimmtheit hervorgehoben. Die kirchlichen Gesetze werden von der apostolischen Autorität hergeleitet. Ausführlich wird der Fall behandelt, daß ein Bischof angeklagt werden könne. Man trägt Sorge, daß er dabei weder von der geistlichen Gewalt ausgeschlossen, noch in den kirchlichen Competenzen beschränkt würde[4]). Gerade diese Fragen

---

1) Bei den verwirrten Nachrichten über Flucht und Wiederkehr Arnulfs ist der entscheidende Moment, daß die Anwesenheit des Königs Konrad in Regensburg durch eine Urkunde vom 29. Juni 916 bewiesen wird. MG. DD. T. I S. 27, 28; DK. Nr. 29).

2) Die Synode trat am 20. September 916 zusammen.

3) Die aus den pseudo-isidorischen Dekretalen entlehnten Stellen hat Dümmler II S. 603 N. 2 nachgewiesen. Die Lesarten der Synodalakten verdienen vielleicht bisweilen den Vorzug vor dem recipirten Text, c. 12 heißt es an einer aus Pseudo-Alexander I, c. 7 entlehnten Stelle: pejus malum fore non aestimo. Hinschius S. 98 liest ferre, führt aber fore als Variante an.

4) c. 14. Die Stelle ist aus Pseudo-Fabian c. 20 S. 165 bei Hinschius entlehnt.

waren es, die in dem Streit des Bischofs Salomo mit den Provincialgewalten besonders zur Sprache gekommen waren.

Und wie nun der König auf Seiten der klerikalen Gerechtsamen stand, so wird auch er in den Schutz der geistlichen Gesetze genommen. Vor dem Chor der Propheten, Apostel und Märtyrer wird festgesetzt, daß Niemand weder das Leben des Königs noch seine Regierung antasten oder gar sich vermessen solle, sich an seine Stelle zu setzen[1]). Jeder Treubruch soll mit dem kirchlichen Fluch belegt sein.

Papst Johann X., der einen Legaten zu der Synode schickte, war damit sehr einverstanden; und es bildete sich, wie man sieht, eine Verbindung zwischen der höchsten geistlichen Gewalt, den klerikalen Autoritäten in der Provinz und dem König, der damals ihre Rechte anerkannte, den Uebergriffen der weltlichen Provincialgewalten gegenüber, die sich selbst wenig um ihn kümmerten.

Man kann nicht bezweifeln, daß der Gegensatz, sowohl gegen Arnulf, der, wiewohl entfernt, jeden Augenblick nach Deutschland zurückzukehren drohte, wie gegen die Kammerboten das vornehmste Motiv der hierarchischen Erklärungen zu Gunsten des Königs Konrad bildete. Das Königthum sollte bestehen, aber nur in der intimen Verbindung mit der geistlichen Gewalt, von der schon Hatto ein Beispiel aufgestellt habe.

Die Synode sprach über Erchanger und Berthold die Verdammung aus, weil sie gegen den Gesalbten des Herrn ihre Hand erhoben und ihren Bischof, den ehrwürdigen Salomo, hinterlistig gefangen gesetzt hatten: sie wurden ver-

---

1) c. 28.

urtheilt, alle Jahre ihres Lebens fortan im Kloster zuzubringen. An die Anhänger derselben, die, wie es heißt, von ihren Rasereien besudelt worden seien, erging die Aufforderung, sich bei ihrem Kirchenhirten einzufinden und Buße zu thun; sollten sie es aber unterlassen, so würden sie in den Bann verfallen, den der Papst bereits über sie ausgesprochen habe.

Nicht gemeint jene Strafe, welche die Synode verhängt hatte, über sich ergehen zu lassen, wandten sich Erchanger und Berthold an den König, aber sie fanden so wenig Gnade vor ihm, wie einst Adalbert von Babenberg bei Hatto und Ludwig dem Kinde. Von einem Rechtsverfahren gegen sie hören wir nichts: sie büßten ihr Verhalten mit dem Tode[1]).

Aber auch den Kammerboten fehlte es nicht an Anhängern und Freunden, welche sie zu rächen unternahmen. Der junge Burchard, der Sohn eines früher erschlagenen Grafen, der ihnen schon zur Seite getreten war, bemächtigte sich der Herrschaft von Schwaben[2]).

Um dieselbe Zeit war Arnulf in Baiern wieder erschienen und hatte sich Salzburgs bemeistert. Nochmals ist es hier zu einem unmittelbaren Kampf gekommen; er wurde von König Konrad in seiner Hauptstadt Regensburg belagert; der König selbst soll dabei verwundet worden sein[3]).

Wir kennen die gefährliche Lage, in welcher sich das

---

1) Hermannus Contractus (MG. VII. SS. V, S. 112, 36): Erchanger .... cum fratre .... ipso (sc. Conrado) iubente decollantur, der auch den Tag der Hinrichtung angibt, 21. Januar 917. Die Ann. Alam. sagen: occiduntur dolose. MG. SS. I S. 56.

2) Hermannus Contractus, z. J. 918. Burchardus dux Alamanniae factus tyrannidem invasit. S. 112, 2.

3) Widukind I. c. 27: ut quidam tradunt.

Reich bei dem Eintritt Konrads befand. Unter ihm selbst war dann die innere Entzweiung, die damals drohte, zum Ausbruch gekommen. Von den vier Völkerschaften, die sich bei der Wahl Arnulfs vereinigt und dann bei der Wahl Ludwigs des Kindes und Konrads zusammengehalten hatten, waren drei abgefallen. Mit der stärksten von ihnen waren die Franken unter dem Bruder des Königs in einem offenen Krieg begriffen, der eine nachtheilige Wendung für sie nahm. Sollten sie jemals dahin kommen, die alte Prärogative wieder zu erlangen und alsdann dazu schreiten können, dem ganzen Reiche seine Gestalt wieder zu geben? Niemals war wohl jemand in einer greifbareren Unmöglichkeit sein Erbtheil anzutreten, als der Bruder Konrads, Eberhard, dessen Ansprüche nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge auf ihn hätten übergehen müssen. Beim Tode Konrads, der am 23. December 918 erfolgt ist, vollzog Eberhard eine große historische Handlung: er bot die Krone dem Führer der Gegner seines Bruders an, jenem Herzog Heinrich, mit dem er eben im Kriege begriffen war.

Vierzehntes Capitel.

Uebergang des Königthums auf das sächsische Haus.

Die Darstellung dieses entscheidenden Momentes hat für den Verfasser eine eigenthümliche Schwierigkeit. Für die allgemeine Welthistorie würde es genügen, die maßgebenden Momente in einer gewissen Abstraktion darzulegen. Sie liegen darin, daß das karolingische Königthum, wie es sich unter dem fränkischen Konrad fortgesetzt hatte, auf einen Punkt gekommen war, wo es nicht weiter bestehen konnte: nach Außen hin war es auf allen Seiten beschränkt und gefährdet, in den inneren Verhältnissen stieg der Gegensatz zwischen dem Oberhaupt und den emporstrebenden territorialen Gewalten ins Unerträgliche. Die Stämme, die bei der Ueberleitung desselben in die neuen Bahnen am meisten mitgewirkt hatten, waren dadurch auf das schwerste betroffen, daß das Königthum seine vornehmste Stütze in der hohen Geistlichkeit suchte und fand. Durch diese Verbindung ward eine absolute Gewalt gebildet, die keine jurisdiktionellen Formen mehr kannte und die wiederstrebenden Stammeshäupter mit Tod und Verderben bedrohte. Die Combination, durch welche Adalbert den Tod gefunden hatte, war soeben wieder bei den Kammerboten und ihren Anhängern zu Tage getreten.

Wenn es nun zu einer neuen Thronvakanz kam, so mußte der Stamm, der den Franken gegenüber bereits unter den Waffen stand, zu offenem Widerspruch gegen die Fortsetzung jener Combination schreiten, und da er in den Anhängern der niedergeworfenen Opposition seine Stütze fand, so konnte es nicht wohl anders sein, als daß die höchste Gewalt auf ihn und auf seinen Führer, den Herzog von Sachsen, überging.

Eine nackte Behauptung dieser Art würde jedoch Niemand überzeugen und dem Sinne dieses Werkes nicht entsprechen, bei welchem es vielmehr darauf ankommt, die Ereignisse im Einzelnen mit der Begebenheit im Ganzen zu verschmelzen, in den einen die andere erkennen zu lassen. Hierbei bietet nun die Epoche besondere Bedenken dar: nicht als ob die Thatsachen der allgemeinen Annahme widersprächen; dies ist nicht der Fall; aber sie sind in einer Gestalt überliefert, der keine rechte historische Zuverlässigkeit zukommt. Weder die letzten Entschließungen Konrads noch auch die gegenüberstehenden Verhältnisse seines Nachfolgers Heinrich sind auf hinreichend zuverlässige und eingehende Weise überliefert. Die Nachrichten in den Aufzeichnungen der Annalisten, noch mehr in den ausführlichen Darstellungen tragen das Gepräge volksthümlicher Auffassung auf der Stirn. Daß man diese annehmen dürfte, wird Niemand behaupten. Aber sie vollkommen bei Seite zu schieben, würde schon deshalb unmöglich sein, weil doch die historische Thatsache nur eben in dieser Form auf uns gekommen ist. Wohl stimmen die annalistischen Aufzeichnungen, die niemals einsilbiger waren, als in dieser Epoche, mit den ausführlichen Ueberlieferungen, die etwas Sagenhaftes an sich haben, nicht immer zusammen, aber sie widersprechen einander doch nicht geradezu: hier und

da kommt in dem Sagenhaften das Thatsächliche zum Vorschein. Es wird auch hier möglich sein, die Forschung, welche die exakte Kunde des Einzelnen anstrebt, mit der allgemeinen Anschauung zu vereinbaren.

Der Blick fällt zunächst auf das sächsische Herzogthum, auf welches die höchste Gewalt überging. Man erinnert sich: in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts hatte in Germanien Niemand größeren Ruf, als der Herzog des östlichen Sachsens, Liudolf. Er ist der Stammvater der späteren sächsischen Kaiser geworden, und die früher oft vorgekommene, dann zurückgewiesene, jetzt wieder als sehr wahrscheinlich aufgenommene Tradition von seiner Abstammung von Bruno von Engern läßt eine Fürstenreihe in Sachsen erscheinen, die sich unmittelbar an die alten Volkshäupter anknüpft.

Der Herzog Bruno von Engern war einer der beiden Fürsten, die gleich bei dem ernstlichen Beginn der Sachsenkriege im Jahre 774, durch die Uebermacht Karls des Großen und den Gang der früheren Ereignisse bestimmt, sich entschlossen hatten, dem fränkischen Reiche beizutreten und sich zu unterwerfen[1]). Karl der Große fand in dem Sachsenkriege, der hauptsächlich gegen die Westfalen gerichtet war, eine Stütze an den Ostfalen und den Engern. Der Führer der letzteren, Bruno, nahm ihn als seinen König an. Männer wie dieser waren es, durch welche nach schweren und blutigen Kämpfen das Ziel erreicht wurde, Sachsen und Franken zu Einem Volke zu vereinigen.

Nicht allein die Continuation des altsächsischen Sonderbewußtseins war es, was dem Nachkommen Brunos, Liudolf,

---

1) Im Jahre 777. Annal. Lauriss. MG. SS. I, S. 154, 8.

eine Stellung in der Welt verschaffte. Von diesem weiß man, daß er durch Verbindung mit einem vornehmen fränkischen Hause, dem der Billunger, sein Geschlecht fortpflanzte. Der Gedanke der Nobilität knüpfte nicht an die Herkunft von den Altsachsen allein an. Gleichheit des Adels war schon diesen Altvordern niedersächsischen Stammes die Bedingung der Generosität d. h. doch der Begründung des edelen Geschlechtes. Liudolf brachte seine Jugend an dem Hofe Ludwigs des Deutschen zu, in einer Stellung der Genossenschaft, die, wie man sagte, indem sie zum Dienst verpflichtete, doch die Ehre unvermindert erhielt[1]).

Durch eine Art von Wechselheirath trat er mit dem karolingischen Hause in die engste Beziehung. Der eine seiner Söhne war mit einer Nichte der Könige, seine Tochter Liutgarde mit dem Sohne Ludwigs des Deutschen, Ludwig dem Jüngeren verheirathet[2]). Deren haben wir schon mehr als einmal gedacht. Sie war die Seele der Unternehmungen ihres Gemahls in Beziehung auf das westliche Frankenreich, und bedauerte nur, nicht immer persönlich an

1) Ich folge hier Köpke, Hroswitha S. 124, der diesen Beziehungen einen eingehenden, bienengleichen Fleiß gewidmet hat. Nur seiner Vermuthung, daß Liudolf am Hofe Ludwigs des Frommen gelebt habe, möchte ich nicht stattgeben, da die gleichzeitige Tradition Ludwig den Deutschen ausdrücklich nennt.

2) Agius, vita et obitus Hathumodae MG. VI, c. 2 (SS. IV, S. 167, 9): quantae nobilitatis — — — femina fuerit, hinc apparet, quod frater ejus regum neptem in matrimonio habet, soror regis regi filio digno digna jugalis conjugi junctus est, vergl. Hroswitha, carm. de primord. coenob. Gandersh. V. 305 ff., MG. SS. IV. S. 311. Liudolfs Tod setzen die Annales Xantenses (MG. SS. II. S. 231, 31), denen Waitz, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich I. 3. A. S. 10, N. 3 folgt, in das Jahr 866; die Sankt Galler Fortsetzung der Annales Alaman. (MG. SS. I. S. 50) in das Jahr 864.

denselben theilgenommen zu haben; sonst würde der einmal ergriffene Besitz, namentlich der Stadt Metz, nicht wieder aufgegeben worden sein. Die Unfälle, die Ludwig den Jüngeren dann im Kriege mit den Normannen trafen, hatten die unglücklichste Rückwirkung auf die allgemeine Lage überhaupt[1]). Der vornehmste Verlust wurde in Sachsen selbst erlitten. Wir wissen, wie Bruno mit der Blüthe des sächsischen Heerbannes in einer großen Schlacht gegen die Normannen erlag, was zugleich einen Umschlag der Verhältnisse an den Marken hervorrief[2]). Dem Nachfolger Brunos, seinem Bruder Otto, gelang es nun wohl, weitere Einfälle der Normannen abzuwehren und einen Theil der Grenzgebiete wieder herzustellen, so daß er nach und nach einer der mächtigsten Dynasten wurde. Er war tapfer und in Allem, was er unternahm, vorsichtig[3]). Ein Freund Kaiser Arnulfs hat er denselben auf einem Feldzuge nach Italien begleitet und die Behauptung von Mailand, welches aus Besorgniß ein Schicksal zu erleiden, wie das eben eroberte Bergamo, sich ergeben hatte, übernommen[4]). Dieser Verbindung hatte er dann im inneren Deutschland viel zu verdanken: die Grafschaft von Eichsfeld, die Würde eines Laienabtes in Hersfeld[5]), überhaupt die Stellung in Sachsen und Thüringen. Daher mag es kommen, daß er selbst wenigstens an der Babenbergischen Fehde, obwohl das Geschlecht ihm nahe verwandt gewesen zu sein scheint, keinen Antheil nahm;

---

1) Vergl. VI, 1 S. 249.

2) VI, 1 S. 256.

3) Die Vita Mathildis c. 2 nennt ihn: in decernendis rebus providus.

4) Liudprand, Antapod. I, 24. MG. V, SS. III, 282, 3.

5) Waitz a. a. O. S. 11, N. 6 und 7.

er konnte es bereits seinem Sohne Heinrich überlassen, die Daleminicier wegen ihres Abfalles zu den Ungarn zu züchtigen.

Die schon erwähnte Tradition ist nun, daß bei dem Tode Ludwigs des Kindes von Franken und Sachsen daran gedacht worden sei, Otto zum König zu erheben; er habe aber seines hohen Alters wegen es abgelehnt, diese Last auf sich zu nehmen und selbst den Rath gegeben, Konrad zum König zu salben; daher aber sei gekommen, daß ihm eine beinahe unabhängige Provincialverwaltung zugestanden worden sei [1]). Unleugbar ist, daß dies eine alte sächsische Tradition gewesen ist; als solche hat sie in ihrer Einfachheit einen gewissen Werth. Poetische Elemente enthält sie nicht; es müßte denn die Poesie des Partikularismus sein, der die Begründung des sächsischen Königthums in die Velleitäten einer früheren Zeit versetzte.

Nach Ottos Tode aber traten Mißverständnisse zwischen König Konrad und dem aufstrebenden jungen Herzog Heinrich ein, die nicht wohl zu vermeiden waren. Zwischen dem König und dem Herzog waltete neben anderen unbedeutenderen auch eine sehr wesentliche Streitfrage ob. Sie betraf die Verwaltung der Markgrafschaft Thüringen, welche einst von dem Babenberger Poppo auf den Konradiner Burchard übertragen worden war, der als Herzog von Thüringen erscheint. Als dieser im Kriege mit den Ungarn erlegen war, gelangte der Sachse

---

1) Widukind, I. c. 16. (MG. V. SS. III, S. 425, 20). Ich verweise ein für alle Mal auf die Exkurse von Waitz, aus denen man die Abwandlungen der gelehrten Meinungen über jeden Punkt gründlich kennen lernt. Von den eigenen Ansichten des gelehrten Freundes weiche ich jedoch nicht selten wieder ab. Wie viel Wahrheit der Erzählung Widukinds zu Grunde liegt, läßt sich im allgemeinen nicht ermitteln. Das summum imperium, welches ihm zufolge Otto besessen haben soll, ist ein überschwenglicher Ausdruck seiner bevorzugten Stellung.

Otto in den Besitz von Thüringen, nicht gerade vielleicht mit dem herzoglichen Titel, aber er erwarb mehrere dortige Grafschaften, so daß ihm ein Theil der herzoglichen Gewalt auch hier zufiel. Nach dessen Tode aber forderten die Söhne Burchards, Bardo und Burchard[1]), die nicht ganz ausgeschlossen waren, auch die ihnen entrissenen Besitzthümer. Gerade darauf bezog sich die innere Gährung zwischen der höchsten Gewalt und den emporstrebenden Großen, daß die letzteren ein Erbrecht in Anspruch nahmen. Auch Heinrich wollte sich den Besitz seines Vaters nicht entziehen lassen.

Denn gerade auf die Ausdehnung seines Hausbesitzes in Thüringen hatte er seinen Ehrgeiz gerichtet. Diese Rücksicht war es, was ihn zu seiner ersten Ehe mit der überaus begüterten Hatheburg, die in der Altstadt bei Merseburg ihren Sitz hatte, der Tochter des Grafen Ervin, bewogen hat. Nicht in Person, sondern durch eine Gesandtschaft warb er um sie. Sie war Wittwe und hatte bereits den Schleier genommen, aber sie widerstand der Werbung nicht und folgte der Gesandtschaft Heinrichs unmittelbar nach. Dieser säumte nicht, sich mit seiner Neuvermählten in Merseburg selbst zu zeigen, wo sich auf seine Einladung die Anhänger und Freunde des Hauses aus den umliegenden Gauen um ihn versammelten. Er überstrahlte sie alle durch seine Herkunft, fesselte sie aber durch seine Liebenswürdigkeit, so daß er zugleich als ihr Freund erschien und als Herr verehrt wurde[2]). Ohne Schwierigkeit

1) Dafür, daß Burchard und Bardo Söhne des im Kampfe gefallenen Markgrafen Burchard waren, giebt es kein positives Zeugniß, aber es wird aus den urkundlichen Angaben über ihre Stellung mit großer Wahrscheinlichkeit geschlossen, wie es denn von Wenck, Hessische Landesgeschichte Bd. II, S. 445 als sicher angenommen wird.

2) Thietmar I, c. 4. MG. V, SS. III, 735, 42: vicinos . . . tanta

gingen die Besitzthümer und der Rang Erwins auf ihn über. Die Geburt eines Sohnes aus dieser Verbindung, Thankmar oder Tammo, schien das Alles zu bestätigen.

Man sieht wohl, wie wenig diese Ehe den matrimonialen Satzungen der Kirche entsprach. Der Bischof von Halberstadt nahm großen Anstoß daran, daß eine Unregelmäßigkeit dieser Art in seiner Diöcese vorgekommen sei. Er berief eine Synode, deren Einschreiten aber wieder der weltlichen Gewalt unangenehm gewesen wäre, so daß man sie verzögerte. Damit hing es nun zusammen, daß der junge Herzog durch die Ehe, die ihm zum Verbrechen gemacht wurde, sich nicht mehr gefesselt fühlte. Indessen hatten seine Neigungen schon wieder eine andere Richtung genommen. Sein Augenmerk wandte sich unter Theilnahme seines Vaters auf eine jüngere im Kloster Herford bei ihrer Großmutter eben heranwachsende junge Dame, die Tochter eines in Westfalen angesessenen Grafen Thiederich, des Namens Mathilde. Sie war von vornehmster Herkunft: sie stammte von dem alten sächsischen Heerführer Widukind her[1]).

Wie hoch man das anschlug, sieht man aus ihrer Biographie, welche in zwei verschiedenen Fassungen vorliegt. In beiden wird der Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum in einen Zweikampf zwischen Karl dem Großen und Widukind umgestaltet. Der Sieg Karls ist gleichsam ein Gottesgericht, welchem sich Widukind unterwirft, sodaß er jetzt ein so eifriger Verfechter des Christenthums wird, als er früher Gegner desselben gewesen ist. Man darf das wohl berühren,

---

familiaritate sibi adiunxit, ut quasi amicum diligerent et ut dominum honorarent.

1) Widukind I, c. 31, S. 431, 1. Thietmar I, c. 6, S. 737, 15.

weil man daraus sieht, unter welchen Gesichtspunkten das sächsische Volk in der späteren Zeit seine Christianisirung ansah; der erlittenen Niederlagen zu gedenken, würde seinen Stolz verletzt haben.

Und auch das möchte ins Gewicht gefallen sein, daß der Oheim des jungen Fräuleins zur Wiederherstellung des durch die nordischen Einfälle erschütterten Sachsenlandes besonders beigetragen hatte; er stand in jeder Beziehung zur Seite Ottos. Die Bedeutung dieser Vermählung für die folgende Geschichte des sächsischen Hauses wird entschuldigen, wenn ich die Tradition über dieselbe mit ein par Worten wiederhole; die trockene Notiz wird dadurch zu einer gewissen Anschauung des damaligen Lebens erweitert. Die beiden Lebensbeschreibungen stimmen überein; ich folge der jüngeren, welche umständlicher und belehrender ist als die andere.

Otto wurde durch den Ruf von der Schönheit und Liebenswürdigkeit Mathildens veranlaßt, sie für seinen Sohn ins Auge zu fassen und schickte dessen Lehrer Thietmar nach dem Kloster, um sich nach ihr umzusehen. Thietmar wußte Eingang in das Frauengemach zu finden, wo die Jungfrau von würdigen Frauen bedient wurde, mit deren Beihilfe es ihm gelingt, in dem Münster sie zu Gesicht zu bekommen. Was er sieht und erfährt, veranlaßt ihn, den Vater in seiner Absicht zu bestärken. Schon am nächsten Tage rüstet dieser einen kleinen Zug von Bewaffneten, der eben aus den vornehmsten jungen Leuten, die sich am besten ausnehmen, besteht; sie schlagen vor dem Kloster eine Art von Feldlager auf; unter dem Vorwand, in der Kirche beten zu wollen, erlangen sie Eintritt in dieselbe, wo sie dann das Fräulein, ihren Psalter in der Hand, sitzen sehen. Infolge dieses Anblickes entschlossen,

bittet Heinrich seine Genossen, Niemand etwas von seiner Absicht zu verrathen, legt das ritterliche Gewand der Herren an und, von einigen begleitet, bittet er bei der Aebtissin vorgelassen zu werden. Sie werden mit Freuden empfangen, Heinrich, nur von seinem Lehrer begleitet, folgt der Aebtissin in ihre Gemächer, wo dann ein vertrauliches Zwiegespräch sich entspinnt: Heinrich erkundigt sich nach dem Alter der Jungfrau und ihrem Aussehen, denn damit, daß er sie schon gesehen hat, hält er noch zurück, und bittet dann, sie selbst sehen zu dürfen. Herbeigerufen erscheint Mathilde mit dem Ausdruck jungfräulicher Verschämtheit, aber in der Blüthe der Jugend. Heinrich säumt dann nicht, um ihre Hand zu werben. Die Aebtissin schlägt die Augen nieder, macht die Einwendung, daß sie ja nicht wisse, ob sie nicht von ihren Eltern schon für einen anderen Bräutigam bestimmt sei, aber was sie selbst betrifft, sagt sie, so habe sie Nichts gegen das Ehebündniß, denn sie habe von seiner hohen Herkunft viel gehört und schlage es sehr hoch an, daß er selbst gekommen sei, um sie zu werben. Alles, was zur Verlobung nothwendig, wird herbeigeschafft; am anderen Tag führt Heinrich seine Braut von dannen. Die Verlobten zeigen sich erst in den Ortschaften des Vaters, dann wird die Vermählung zu Wallhausen mit aller Pracht gefeiert [1]). Der Ort selbst wird mit allem Zubehör mit Einwilligung des Vaters der Neuvermählten überlassen.

Auch nach dieser Erzählung hat die Vermählung etwas

---

1) V. Mathildis antiquior c. 3: parabatur, ut nobilissimos regesque jam futuros decuit, nuptiale convivium. MG. XII SS. X S. 576, 42. Praeparabatur convivium nuptiale magno honore, uti decuit illos, qui postea imperabant gentibus plurimis. Vita Mathild. poster. c. 3 MG. VI SS. IV. 286, 23.

Eigenmächtiges: durch eine Art Ueberraschung, ohne daß die Eltern gefragt worden wären; der Ceremonie der Verlobung wird nicht eigentlich gedacht. Die Vermählung bewegt sich nicht in den gewohnten Formen, bei Thietmar erscheint sie fast als eine Entführung. Als nächster Verwandter des Hauses glaubt er es entschuldigen zu müssen, daß die Jungfrau so leicht eingewilligt habe[1]).

Aber so war der junge Mann einmal geartet, persönlich ohne alle Anmaßung, der beste Freund seiner Altersgenossen, aber hochstrebend, eigenmächtig[2]). Wir gedachten schon oben der Irrungen, in die er dadurch mit dem König Konrad gerieth. Der Geschichtschreiber, auf den wir hauptsächlich angewiesen sind, Widukind, wiederholt die Ueberlieferung, wie sie sich in dem Munde des Volkes gestaltet hatte. Demzufolge will Konrad nach dem Tode Ottos dem jungen Herzog nicht alle die Ehren und Würden zuerkennen, die sein Vater besessen hatte. Darüber aber wird der sächsische Heerbann mißvergnügt: der König fürchtet den Abfall desselben und der große Prälat an seiner Seite, der die Regierung leitet, Hatto, entwirft einen Plan, nach welchem Heinrich zu Konrad eingeladen, und wenn er erscheint, eine goldene Kette zum Geschenk erhalten soll, die so angefertigt ist, daß sie ihm nichts Andres als den Tod bringen kann. Der junge Herzog wird aber von dem Goldschmied gewarnt und weist

1) I. c. 6 S. 737, 19. — Die Vermählung Heinrichs mit Mathilde ist in das Jahr 909 zu setzen, da dieselbe nach den Viten drei Jahre vor dem Tode des Herzogs Otto vollzogen wurde.

2) Omnes haud minus quam se ipsum diligebat; nec per vim aliquem oppressit, ibid. c. 1, S. 284, 37. Diese Worte stammen nicht aus Terenz (vergl. Jaffé, Forschungen zur deutschen Geschichte IX, S. 344) und liegen auch nicht der älteren vita zu Grunde.

hierauf die Einladung zurück mit Erinnerung an das Schicksal Adalberts, der auch der List Hattos erlegen sei. Im Gram hierüber stirbt Hatto oder wird von einem Blitz erschlagen.

In dieser Erzählung, die vielleicht in poetischer Form verbreitet war, erkennt man doch die reale Verflechtung der Ideen. Es ist der Gegensatz des neuen Fürsten gegen eine List und Gewalt mit der kirchlichen Autorität verbindende Regierung. Einen größeren Gegensatz kann es in der Idee nicht geben, als diese Sage und die Beschlüsse jener Altheimer Synode. In den letzteren wird die Untreue und der Abfall vom Königthum als das größte Verbrechen mit dem kirchlichen Fluche bedroht; in der Sage aber wird dem Fürsten das Recht vindicirt, sich von dem Hofe des Königs, wo über das Leben unbedingt verfügt wird, fern zu halten; der höchste Prälat wird als Verräther und Mörder geschildert. Dort erscheint die Allgewalt der Kirche sogar mit pseudo-isidorischen Zusätzen und Bestimmungen. Man versteht es, daß norddeutsche Geistliche, die unter Heinrichs Einfluß standen, an derselben nicht Antheil hatten; sie waren unschuldig an dem Tode der Kammerboten.

Indessen war es zum offenen Kriege zwischen Franken und Sachsen gekommen. Unter dem Bruder des Königs rücken die Franken gegen diese heran, sie erwarten keinen Widerstand zu finden. Aber die Sachsen richten eine solche Niederlage unter ihnen an, daß sie fragen, wo denn die Hölle sei, welche so viele erschlagene Feinde fassen könne[1]). Einen zweiten Angriff machen die Franken unter dem König

1) Widukind I. c. 23, S. 428, 17. Die Begebenheit fällt in das Jahr 915 (Ann. Corbejenses MG. V. SS. III, S. 4, 9. bellum in Eresburg).

selbst, der Herzog wird in einer Burg eingeschlossen und geräth in große Verlegenheit. Aber die durch einen Freund des Herzogs absichtlich und geschickt erregte Befürchtung, daß dieser einen starken Zuzug erhalten werde, bewirkt, daß die Franken unverzüglich die Belagerung aufgeben und sich zurückziehen[1]).

Man wird nicht leugnen, daß die Erzählungen den Beigeschmack nachbarlicher Eifersucht enthalten, aber die Thatsachen darf man unbedenklich annehmen; ich denke selbst jene Einladung an den Hof und ihre Ablehnung. Die schwierige Aufgabe, den Kern der Erzählung von ihren Zuthaten zu sondern, darf doch nicht vernachlässigt werden, wie bei den früheren, so noch mehr bei den entscheidenden Vorfällen, durch welche die Würde des Königs an Heinrich übergegangen ist.

Wir haben darüber zwei nicht ganz übereinstimmende Ueberlieferungen, die eine bei Widukind[2]), die andere bei dem Fortsetzer des Regino[3]). Sie kommen darin überein, daß Konrad den Beschluß gefaßt habe, die Insignien und die Krone seinem Gegner zuzuschicken; in den Motiven aber unterscheiden sie sich.

Nach Widukind wurde Konrad auf seinem Krankenbette von seinem Bruder Eberhard besucht. Man wird die Rede, welche Widukind dem sterbenden König in den Mund legt, nicht für authentisch halten. Aber die Motive, die darin vorkommen, verdienen doch Beachtung. Konrad war nach Widukind von dem Umschlag seines bisherigen Glücks betroffen; Heinrich sei glücklicher, von trefflichen Sitten, der sächsische

1) Widukind I. c. 24, S. 428, 34. Auch dieser Zug gehört dem Jahre 915 an (ann. Alam. MG. SS. I, S. 56).

2) I. c. 25, S. 428, 38.

3) MG. SS. I, S. 615.

Stamm überhaupt im Besitz der Ueberlegenheit; er weist den Bruder an, die Reichsinsignien Heinrich zu überbringen; indem er die Krone erlange, werde er sich auch mit den Franken befreunden. Die Ueberlieferung der Krone erscheint gleichsam als der Preis, der für den Frieden Heinrich angeboten wird.

Anders der Fortsetzer Reginos. Nach ihm ist nicht allein Eberhard bei dem Krankenlager anwesend, sondern die gesammte Verwandtschaft der Konradiner, die vornehmsten Franken[1]). Der hohen Geistlichkeit wird dabei nicht gedacht. Diese ermahnt nun Konrad, bei der bevorstehenden Erhebung eines Königs vor allem darauf zu sehen, daß das Reich sich nicht spalte. Heinrich sei thatkräftig und friedfertig, dem sollen sie auf sein Geheiß die Insignien der Krone überbringen unter der Bedingung jedoch, daß er das Reich aufrecht erhalte und schütze.

Man möchte sagen, das eine ist mehr eine sächsische Auffassung, bei der das territoriale Interesse, das andre eine fränkische, bei der die Idee des Reiches vorwaltet. Thietmar, der eine größere Versammlung an dem Krankenlager annimmt als Regino, legt den größten Werth einmal auf das großmüthige Verhalten Konrads, andererseits auf die Unterwerfung der Franken unter das Gebot des neuen Königs[2]). Ueber das Einzelne der Thatsachen läßt sich noch immer streiten; daß aber die beiden von den vornehmsten Autoren angegebenen Motive zusammengewirkt haben, fällt in die Augen; den Franken kam es auf die Rettung vor dem Uebergewicht der

1) vocatis ad se fratribus et cognatis suis, majoribus scilicet Francorum, S. 615, 9.

2) I. c. 5, MG. SS. III, S. 736, 39: populo primario in unum collecto.

Sachsen an; aber dabei lag dem hinsterbenden König auch an der Erhaltung des Reiches; das eine wurde mit dem andern verbunden, indem er dem Bruder die Ueberbringung der Reichsinsignien an den bisherigen Gegner auftrug[1]). Diese werden überbracht, ohne daß eine Wahl vorangegangen wäre. In der Ueberreichung der feierlichsten Pfänder der karolingischen Reichsgewalt an den mächtigsten Herzog lag zugleich die Verpflichtung desselben, mit dem Stamm Frieden zu schließen, mit dem er bisher im Kriege war, und die königliche Gewalt über die beiden anderen Stämme in die Hand zu nehmen[2]).

Nicht ganz zu übergehen ist die Sage, daß dem Herzog Heinrich, als er am Vogelheerd beschäftigt war, die Krone überbracht worden sei. Sie erscheint zuerst in den Poehlder Annalen[3]), die aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts stammen, aber den gewöhnlichen werthlosen Wiederholungen anderer Chronisten Notizen hinzufügen, die man anderswo nicht findet. Nichts könnte das unvorbereitete Anerbieten der höchsten Gewalt den gewöhnlichen Tagesbeschäftigungen gegenüber besser bezeichnen. Heinrich verdankt dieser Sage den populären Beinamen des Finklers.

Unbezweifelt ist eine Zusammenkunft zwischen Eberhard und Heinrich, bei der eine Verständigung zwischen ihnen ge-

---

1) Konrad starb am 23. December 918 (Waitz, Excurs 5 S. 201).

2) Liudprand (antap. II, c. 20 MG. V. SS. III S. 292) verdient es kaum als Zeuge betrachtet zu werden; seine Annahmen beruhen auf dem Zustand der späteren ottonischen Zeiten; für das Jahr 919 verdienen sie nach meiner Meinung keine Rücksicht. — Ekkehard, casus S. Galli MG. SS. II, S. 103, 27 ff. ist vollkommen fabelhaft. Bei weitem mehr Rücksicht würde der jüngeren vita Mathildis (SS. IV, c. 4, S. 286) zukommen; eine Vergleichung mit der älteren aber schwächt die Kraft dieser Ueberlieferung. (Waitz, S. 37, N. 3.)

3) MG. SS. XVI, S. 61.

troffen wurde[1]): die Reichsinsignien wurden von Eberhard überliefert; Heinrich bewilligte ihm den Frieden, und hierauf berief Eberhard die vornehmsten und ältesten des fränkischen Stammes und Heeres nach Fritzlar. Dahin kam auch Heinrich mit sächsischem Gefolge, und hier ist dann der grundlegende Akt der deutschen Reichsgeschichte vollzogen worden.

Eberhard hat den versammelten Franken und Sachsen den Herzog Heinrich als ihren König vorgestellt. Diese haben dann mit erhobenen Händen und vereinigten Stimmen ihn zum König ausgerufen[2]). Dies ist der einfache Vorgang; er verdient aber nicht allein eine nähere Erwägung, sondern bedarf auch einer solchen.

In der romanisch-germanischen Welt gehörte zur Einsetzung eines Königs dreierlei: Herkunft, Wahl, bischöfliche Sanktion. Die karolingische Herkunft war nach und nach immer weniger unbedingt erforderlich; sie war bei der ersten Erhebung Arnulfs wenigstens sehr abgeschwächt erschienen. Der Mangel aber war durch die vereinigten deutschen Stammeshäupter ersetzt worden; diese hatten dann auch die rasche Nachfolge des von Arnulf hinterlassenen Sohnes Ludwig beschlossen, obwohl derselbe ein Kind war; und wenn bei dessen Tode Konrad zu seinem Nachfolger bestimmt wurde, so hatte dabei die unleugbare Verwandtschaft mit dem letzten Karolinger den größten Einfluß. Das Oberhaupt der Geistlichkeit hatte es eben gewollt und sanktionirt.

---

1) Widukind I, c. 26, S. 429, 10: Ut rex imperarat, Evurhardus adiit Heinricum seque cum omnibus thesauris illi tradidit, pacem fecit, amicitiam promeruit.

2) Widukind I, c. 26, S. 429, 19. Die Erhebung Heinrichs fällt zufolge den Datirungen nach den Regierungsjahren in seinen Ur-

Bei dem Sachsen Heinrich war von alledem nicht die Rede; denn seine Verwandtschaft mit dem karolingischen Hause war doch nur schwach und unbedeutend. Geistlicher Einfluß stand ihm nicht zur Seite: dennoch wurde ihm das karolingische Reich, soweit es in Germanien in dieser Zeit bestand, übertragen. An die Stelle der Herkunft trat diesmal die Verordnung des Vorgängers und die Einwilligung seines Geschlechts. Man hat von jeher einen Vorzug in der Begründung des deutschen Königthums darin gesehen, daß der Vater Heinrichs die Krone abgelehnt, Konrad dieselbe aber an seinen bisherigen Feind übertragen habe. Bei weitem das Wichtigste war sachlich der letzte Beschluß, der die Anfänge der deutschen Geschichte so besonders hervorhebt. Man ging nicht allein von einem Hause zu einem andern, sondern von einem Stamme zum andern über, von dem, welcher von jeher immer die Prärogative besessen, zu dem, der bisher einen geringeren Rang eingenommen hatte.

Daß dabei die momentane Lage einen großen Einfluß ausgeübt hat, läßt sich nicht leugnen. Soeben waren die Ungarn wieder tief in das Reich vorgedrungen; sie hatten selbst Niederdeutschland erreicht, und auf der anderen Seite bemächtigte sich der westfränkische König Lotharingiens, das durch Vertrag und Krieg an die Ostfranken übergegangen war. In dieser Bedrängniß rief der fränkische Stamm, der gegen den sächsischen in Nachtheil gerathen war, diesen zu Hülfe. Nach der Versicherung eines glaubwürdigen Autors haben die Franken den neuen König um Vergeben und Vergessen der

kunden in die Zeit vom 12. bis zum 24. Mai 919 (Sickel in den DD. I S. 37).

gegen ihn ausgeübten Feindseligkeiten gebeten. Und eben darauf beruht Alles, daß die vorgefallenen Feindseligkeiten als nicht geschehen betrachtet werden sollten.

Unbestritten ist es, daß das bisherige karolingische Königthum erst wirklich in Germanien eingebürgert wurde. Der König vergaß die Feindschaft, die man dem Herzog erwiesen hatte. Man hat ihn als König von Sachsen und Franken bezeichnet, doch lag es nicht im Sinne dieser Wahl, eine neue, in ihren Grenzen beschränkte Gewalt zu errichten, sondern die bisherige, wie sie war, dadurch zu verstärken, daß man sie verpflanzte.

War es nun aber wirklich das ganze karolingische Königthum, das an Heinrich überging? Es fehlte ihm einer der wichtigsten Bestandtheile desselben, die geistliche Salbung. Der vornehmste Charakterzug des Vorgangs liegt darin, daß eine solche Sanktion angeboten, von Heinrich aber nicht angenommen wurde. Der Erzbischof Heriger von Mainz war dazu herbeigekommen und erklärte sich bereit sie zu vollziehen; der neue König lehnte sie ab[1]).

Es hat eine subjektive Wahrheit, wenn er sagte, es genüge ihm, zum König erhoben worden zu sein, eine höhere Würde, als sie einer seiner Vorfahren bekleidet habe, erlangt zu haben. Der persönliche Ehrgeiz, der wohl sonst in Dynastien vorkommt, in dem die Nachfolger den Vorgängern nicht allein gleich werden, sondern sie übertreffen wollen, spricht sich darin

1) Nach Widukind I, c. 26 S. 429, 14 bot Heriger unctionem cum diademate an, d. h. die mit der Salbung verbundene Krönung. Nach der vita Udalrici episcopi c. 315, 5. MG. VI SS. IV, S. 389, 8. wurde Heinrich bezeichnet als ensis sine capulo, weil er rex sine benedictione pontificali sei; denn eben die benedictio pontificalis erschien als der Griff des Schwertes.

aus. Wenn Heinrich wirklich gesagt hätte: er fühle sich nicht würdig, eine solche zu empfangen, so läge darin nicht eine Zurückweisung der christlichen Idee, sondern eine tiefere Auffassung derselben. Aber dabei ist doch unleugbar, daß noch ganz andere Motive mitwirkten.

Heriger, der Nachfolger Hattos, in dessen Händen die Regierung fünfzehn Jahre lang gewesen, hatte auch selbst unmittelbaren Antheil an den Geschäften genommen: er war in den letzten geistlich-weltlichen Conflikt verflochten. Jenem Eindringen eines Bischofs in Straßburg im Widerspruch zu den Metropolitanrechten von Mainz hatte sich der Papst entgegengesetzt; ihre Abstellung war ein Motiv bei der Hohenaltheimer Synode, die an den erzbischöflichen Gerechtsamen festhielt. Die Salbung durch Heriger hätte einen Beitritt zu dem herrschenden System in sich geschlossen. Heinrich wäre mit sich selbst in Widerspruch gerathen.

Man kann sich darüber nicht täuschen, daß in der Zurückweisung der Salbung unter diesen Umständen ein Einspruch gegen den überwiegenden Antheil der Geistlichkeit an der Regierung, wie er sich in den letzten Zeiten gebildet und gegen die klerikalen Tendenzen, die dabei zum Vorschein gekommen waren, enthalten ist. Man darf vielleicht behaupten, daß in dieser Haltung der erste Schritt lag, um Germanien von der unbedingten Herrschaft des Klerus und selbst des Papstes zu emancipiren, welcher seit dem Bruch der beiden Gewalten unter Ludwig dem Frommen überhaupt geschehen ist; er knüpft an den Widerstand an, den einst Ludwig der Jüngere Kaiser Karl dem Kahlen und Papst Johann VIII. geleistet hatte. Im Jahre 876 war die Entscheidung durch die Waffen erfolgt, ohne besondere Betonung des Princips. Dieses

tritt hier in einer grundlegenden Entscheidung des neuen Königs hervor.

Ein Zweifel an der Ablehnung der Salbung könnte daraus entstehen, daß Thietmar erzählt, der neue König sei in Fritzlar gekrönt worden [1]). Das läßt sich eigentlich nicht wohl anders denken, wenn es wahr ist, daß die Krone zu den Reichsinsignien gehörte, die ihm überliefert wurden. Aber es müßte dann eine Krönung ohne den geistlichen Charakter der Salbung gewesen sein; man würde dabei an die älteste Uebertragung des Diadems von einem Kaiser auf den andern erinnert werden, die auch in Constantinopel der geistlichen Ceremonie voranging.

Das neue Königthum mußte sich erst auf seine eigenen Füße stellen. Der Umfang des Reiches war noch ein unbestimmter Begriff. Aber das versteht sich doch, daß die beiden großen Landschaften, in denen Konrad sein Ansehen durchzusetzen versucht hatte, dazu gerechnet werden mußten. Und kein Zweifel konnte sein, daß die provincialen Gewalten, die mit Konrad im Kampfe gestanden hatten, dem neuen König beitreten würden; sie waren nach Allem, was vorgegangen, seine natürlichen Bundesgenossen.

Burchard von Schwaben, der schon zur Zeit der Kammerboten die Erhebung gegen Konrad geleitet und dann die frühere Stellung seines Vaters als Herzog von Alemannien in Besitz genommen hatte [2]), verdankte die Rettung seiner Selbstständigkeit recht eigentlich der Entzweiung Heinrichs mit Konrad; er hatte die Integrität des Reiches soeben gegen Rudolf

---

1) I, c. 5. MG. V SS. III, S. 736, 41.

2) Herimannus Augiensis z. J. 918. SS. V, S. 112, 34: Burchardus dux Alemanniae factus.

von Burgund vertheidigt. Bei der Annäherung Heinrichs mit bewaffneten Mannschaften trug er kein Bedenken, sein Land, seine Städte und sich selbst demselben zu unterwerfen[1]). Der Streit der weltlichen Gewalten gegen die Stifter, der alle jene Regionen hauptsächlich in Bewegung gesetzt und in welchem Konrad die Sache der letzteren geführt hatte, wurde nun durch die Theilnahme des neuen Königs siegreich fortgeführt: wir hören laute Klagen über die Umgriffe des Herzogs und seiner Vasallen[2]). Burchard gehörte fortan zu den Getreuen Heinrichs.

Eine ähnliche Bewandtniß wie mit Schwaben hat es mit Baiern. Wie wäre es auch nur denkbar gewesen, daß Arnulf sich dem neuen Könige widersetzt hätte, der ihn eben von den Gewaltsamkeiten des früheren befreit hatte, denn von Anfang an war Arnulf mit den Kammerboten einverstanden; Konrad war, so wird berichtet, im Kampfe gegen ihn verwundet worden. Die Erzählung Liudprands von dem Zusammentreffen zweier zum Schlagen bereiten Heere, der hierauf eingeleiteten Zusammenkunft, dem vorgefallenen Zwiegespräch, der Unterhandlung Arnulfs mit seinen Vasallen muß man nach meinem Dafürhalten im ganzen und einzelnen fallen lassen[3]). Nur die Bedingung, an welche Arnulf seine Unterwerfung knüpfte, die Verwaltung königlicher Rechte über das Bisthum im Lande, die durch Thietmar bestätigt wird, darf man an-

1) Widukind I, c. 27 S. 429, 21—24. Aus einer Urkunde Burchards vom 8. März 920, die nach dem ersten Jahre des Königs Heinrich datirt ist, muß man folgern, daß die Unterwerfung Burchards noch im Jahre 919 stattgefunden hat.

2) Hartmann, Vita S. Wiboradae c. 25 (im Auszuge) MG. VI SS. IV, S. 453, 35.

3) Liudprand, Antapodosis I, c. 21, 22, 23, S. 292, 27 ff.

nehmen[1]). Sie lag in der Sache selbst. Hätte der König dem Herzog die Rechte, die er in Bezug auf die Bisthümer ausübte, entreißen wollen, so würde er aus einem Verbündeten einen Feind gemacht haben; das lag aber ganz außerhalb des Weges, den er selbst eingeschlagen hatte.

Dergestalt waren die vier alten Stämme, auf welchen das Reich seit dem Tode Karls III. beruhte, wieder vereinigt: es gab wieder eine höchste Gewalt. Das Hauptaugenmerk Heinrichs mußte sich nun auf Lothringen richten, dessen Zugehörigkeit seit Konrad überaus zweifelhaft geworden war.

Wäre das westliche Francien unter dem karolingischen König wieder vereinigt gewesen, so würde das neue ostfränkische Königthum einen schweren Stand gegen denselben gehabt haben.

Darin aber unterschieden sich die beiden Reichshälften von einander, daß in der westlichen die höchste Gewalt zwischen dem König und den großen Vasallen streitig geworden war, während in der östlichen durch die aufeinanderfolgenden theilweisen Abwandlungen die Idee des Reiches behauptet und nur auf einen neuen lebenskräftigen Stamm übertragen worden war. Wir befinden uns noch unter dem Horizont des karolingischen Reiches überhaupt. Eine Lebensfrage für das neu aufkommende ostfränkische war es nun, inwiefern es die Anerkennung des westlichen Reiches erwerben würde. Um von den Großen des Reiches nicht überwältigt zu werden, mußte Karl selbst eine offene Feindseligkeit mit dem östlichen Nach-

---

1) Thietmar I, c. 15, S. 742, 22. — Die Unterwerfung Arnulfs erfolgte im Jahre 920 nach dem Auct. Garst. MG. XI SS. IX S. 565, 43, Ann. St. Ruberti S. 771, 23; im Jahre 921 nach dem Annalista Saxo MG. VIII. SS. VI. S. 594, 50.

barn vermeiden[1]). Mancherlei Versuche der Verständigung sind gemacht worden. Daß bei einer Zusammenkunft zu diesem Zwecke zwischen dem beiderseitigen Gefolge ein Streit ausbrach, der besonders durch die Verschiedenheit der Sprachen veranlaßt wurde, läßt sich leicht begreifen[2]). Für Heinrich hatte es den Nachtheil, daß er sich über den Rhein zurückbegeben mußte.

Den König Karl aber brauchte er darum nicht zu fürchten; denn in dem westlichen Francien traten Entzweiungen ein, welche auf das östliche Reich zurückwirkten und die Entscheidung auch in Bezug auf Lothringen herbeiführen mußten. Die Geschichten des östlichen und westlichen Reiches fallen nochmals in einander. Um zum Verständniß zu gelangen, ist es unerläßlich, die Veränderungen, die in dem westlichen Reiche vorfielen, ins Auge zu fassen. Sie enthalten ohnehin ein welthistorisches Moment. Der Anlaß des Streites ist für den Begriff der Monarchie charakteristisch und bedeutend. Den westfränkischen Großen, welche des hohen Grades der Selbständigkeit ihrer Gewalt sich bewußt waren, mißfiel es, daß der König seinem vornehmsten und vertrautesten Rathgeber, Hagano, einen Platz neben ihnen anwies. Der König sagte, er könne eher die Großen selbst entbehren, als seinen Rathgeber, worauf der Herzog Robert

---

1) Ursprünglich hatte Karl Heinrich als seinen Feind angesehen, wie dies aus seinem Schreiben an die Bischöfe über die Besetzung des Bisthums Lüttich hervorgeht (MG. III, LL. I, S. 566, 11: Hilduinus ab Heinrico inimico nostro episcopium Tungrensis ecclesiae expetiit).

2) Richer, Histor. I, c. 20, MG. SS. III, S. 575, 38. Die Begebenheit ist, wie der Vergleich mit Flodoard, Annales, a. a. O. S. 369, 5 zeigt, in das Jahr 920 zu setzen.

von Francien den Gedanken faßte, den König, dessen Gewalt doch nur auf der Uebereinstimmung der Machthaber beruhte, zu entfernen und sich an seine Stelle zu setzen.

Auch hier wirkten die geistlichen Differenzen zersetzend ein. Der Erzbischof von Rheims und seine Mitbischöfe hielten die alten geistlichen Ansprüche fest; sie fanden aber den größten Widerstand an den Laien-Magnaten. Es war ein ähnlicher Gegensatz wie in Deutschland, und es ließe sich wohl erklären, wenn, wie man erzählt, Robert sich hierbei an Heinrich gewendet hat[1]).

Unter der Einwirkung Roberts kam es auf einer Reichsversammlung im Jahre 920 soweit, daß die Vasallen, indem sie den König in seinem Palast zu Soissons aufsuchten, ihn zugleich seiner Freiheit beraubt und festgehalten haben würden, wenn nicht der wohlbewaffnete Erzbischof von Rheims ihm zu Hülfe gekommen wäre[2]) und ihn in Freiheit gesetzt hätte. Der geistliche Magnat war eben so gut gerüstet, wie die weltlichen, und der Ueberlieferung zufolge ist es seinem Rathe zuzuschreiben, wenn das abgebrochene Verständniß zwischen Karl und Heinrich wieder hergestellt und befestigt wurde[3]).

Gewiß durfte Karl nicht hoffen, sich in Westfrancien zu behaupten, wenn der mächtige Sachsenfürst mit seinen Feinden gemeinschaftliche Sache gemacht hätte. Aber auch für Heinrich konnte Nichts erwünschter sein, als von Karl, dem unzweifelhaften Sprossen des karolingischen Geschlechtes, als Seinesgleichen anerkannt zu werden.

Um persönlichen Entzweiungen des Gefolges vorzubeugen,

1) Richer I, c. 21, S. 576, 14.
2) Richer I, c. 21. fin. c. 22, vgl. Flodoard, Ann. S. 368, 19.
3) Richer I, c. 22, S. 576, 22.

wurde, wie einst zwischen Valens und dem Richter der Gothen auf der Donau, so jetzt zwischen dem legitimen Karolinger und dem emporstrebenden Sachsenfürsten eine Zusammenkunft in der Mitte des Rheines auf einem festgeankerten Fahrzeug ins Werk gesetzt. Vorläufige Bestimmungen waren vorausgegangen. Die beiden Haufen behielten einen Tag lang einander im Angesicht, ohne die Waffenruhe zu stören. Es ist bemerkenswerth, daß in der officiellen Urkunde über diese Zusammenkunft von den beiden Fürsten der eine als Herr Karolus, der andere als der tapfere Heinricus bezeichnet wird. Sie fuhren jeder von seiner Seite her auf das dritte durch Anker befestigte Fahrzeug zu, wo sie einander gegenseitig einen Eid leisteten: „Ich", schwur der ältere Karolus, „König der westlichen Franken, werde von diesem Tage an der Freund meines Freundes, des Königs der östlichen Lande, Heinrich, sein, nach meinem Wissen und Können, jedoch unter der Bedingung, daß derselbe mir den gleichen Eid leistet und ihn beobachtet. So helfe mir Gott und diese heiligen Reliquien [1])."

Der wesentliche Inhalt ist die Anerkennung der königlichen Würde Heinrichs durch den westfränkischen König und die Versicherung der Freundschaft für ihn, nicht grade ein Versprechen zu gegenseitiger Hülfeleistung, aber die Zusage, daß keiner mit den Gegnern des andern gemeinschaftliche Sache machen werde. Das Aktenstück, wie es vorliegt, macht den Eindruck der andauernden Superiorität des westfränkischen Königs, die aber doch von keiner eingreifenden Bedeutung ist.

Für König Karl war es gewiß ein großer Vortheil, daß

---

1) Die Urkunde ist nach der Edition von Sirmond in MG. III, LL. I, S. 567 als Karoli et Heinrici pactum abgedruckt. Die Eidesleistung erfolgte am 7. November 921.

er keinen Angriff von Osten her in seine lothringischen und niederländischen Verhältnisse zu besorgen hatte. Obwohl dergestalt in seinem Rücken gesichert, vermochte er doch nicht des westlichen Franciens Meister zu werden. Er faßte die Absicht gegen Laon vorzudringen, welches immer als eine Art Kapitale des Königthums betrachtet wurde, wo auch die Schätze Haganos niedergelegt waren. Doch konnte er nicht dahin gelangen, da zuerst Hugo, der Sohn Roberts, sich ihm entgegenstellte. Ein großer Umschlag trat dadurch ein, daß auch der Erzbischof, der bisher Alles für den legitimen König gethan hatte, sich von ihm abwendete[1]). Und noch mehr fiel ins Gewicht, daß Herzog Rudolf von Burgund sich mit Robert und dem Erzbischof verbündete[2]).

Die Gunst, deren sich Hagano bei dem König erfreute, scheint nochmals Alles in Aufregung gesetzt zu haben. Eine allgemeine Versammlung der Großen tritt ein, von der der König und Hagano ausgeschlossen werden: was schon in Soissons beabsichtigt war, wird durchgeführt. Die Großen trennen sich von Karl, dem legitimen Erben des karolingischen Reiches, Robert wird zum König der Westfranken erwählt; die Bischöfe sind jetzt nicht mehr gegen ihn. Die mächtigen Vasallen erscheinen als ein geschlossenes Ganze; sie entledigen sich ihres angestammten Königs. Robert wurde am 30. Juni

---

1) Hugo und die Vasallen des Erzbischofs Heriveus vereinigten sich nach Ostern (21. April) 922 zu Fimes an der Vêle, einem Nebenflusse der Saone, Flodoard, Ann. S. 370, 11.

2) Rudolf, ein Sohn des im Jahre 921 (Flodoard S. 369, 32) verstorbenen Markgrafen (Herzogs) Richard von Burgund (z. J. 923, S. 372, 8), eines Bruders des Königs Boso, war mit Roberts Tochter Emma vermählt (S. 372, 29).

922 gekrönt[1]). Es scheint, als habe er sich die Freundschaft der Normannen dadurch gesichert, daß er ihnen die Bretagne überließ[2]).

Aber noch war Karl in den Niederlanden sehr mächtig und angesehen. Wir finden ihn mit der Belagerung fester Plätze beschäftigt. So schwach und lässig, wie man sich Karl den Einfältigen vorstellt, ist er überhaupt nicht gewesen; er hätte noch für Robert gefährlich werden können, wenn der ostfränkische König für ihn Partei genommen hätte.

Wohl fühlte das Robert; er säumte nicht, die Freundschaft Heinrichs nachzusuchen. Er hatte mit ihm eine Zusammenkunft an der Roer, aus der sie als Freunde schieden[3]). Für Heinrichs Stellung war es von der größten Bedeutung, daß die beiden mächtigsten Oberhäupter Westfranciens, die den Titel König trugen, seine Freundschaft suchten. Deren Kampf ging nun ohne seine Theilnahme vor sich.

Noch immer hielt Karl sich für stark genug, sein oberstes Ansehen zu behaupten. Einen in den Niederlanden abgeschlossenen Waffenstillstand brach er eigenmächtig, um die Feinde seiner Krone niederzuwerfen[4]). Mit allen seinen Anstrengungen blieb er jedoch der Schwächere. Am 15. Juni

1) Nach Flodoard S. 371, 1 starb der Erzbischof Heriveus am dritten Tage nach der Krönung, wonach diese selbst auf den 30. Juni fällt; statt dessen geben die Ann. St. Columbae Senonenses (MG. SS. I S. 104) den 27., die Hist. Francor. Senon. (MG. XI SS. IX S. 366, 4) den 29. an.

2) Flodoard z. J. 921, S. 369, 37: Rotbertus comes Nortmannos qui Ligerim fluvium occupaverunt, per quinque menses obsedit acceptisque ab eis obsidibus, Britanniam ipsis, quam vastaverant, cum Namnetico pago concessit.

3) Nach Flodoards Annalen z. J. 923, S. 371, 20, supra fluvium Ruram; darunter versteht Waitz, Heinrich I, S. 69, N. 2 die Roer, nicht die Ruhr.

4) Flodoard S. 371, 26.

923 kam es bei Soissons zwischen Karl und den vereinigten Großen zur Schlacht. Karl wurde geschlagen und mußte sein Lager dem gemeinen Volk, das aus Land und Stadt herbeiströmte, zur Beute überlassen[1]). Im Getümmel war auch Robert umgekommen[2]); aber die Partei, die er um sich vereinigt hatte, behielt die Oberhand, besonders durch die Tapferkeit und Einsicht seines Sohnes Hugo, den man den Großen genannt hat.

Alles gewann dadurch eine neue Gestalt, daß ihr Bundesgenosse Rudolf von Burgund, Roberts Schwiegersohn, von den Westfranken selbst als König aufgestellt wurde[3]). Rudolf setzte sich in Verbindung mit dem Erzbischof von Rheims und dem mächtigen Grafen von Vermandois, Heribert[4]). Dieser hat den rathlosen König in sein Gebiet gelockt und dann in eine seiner Festen eingesperrt, was einen neuen Versuch der Absetzung in sich schloß[5]). Zuerst hatten ihn die Großen überwältigen wollen, waren aber noch davon abgehalten worden. Dann hatten sie ihn in der That verlassen und einen anderen König aufgestellt; jetzt hielten sie ihn gefangen. Rudolf selbst erschien an der Spitze der empörerischen Großen. Und da war es nun für Heinrich von besonderer Wichtigkeit, daß Rudolf seine Blicke von jeher nach Lotharingien gerichtet

---

1) S. 371, 36: spolia a rusticanis et ex Suessionicae urbis suburbio confluentibus direpta sunt. So Flodoard, der bisweilen Einzelheiten hat, die wir bei Richer vermissen, während sonst das Gegentheil stattfindet.

2) Den Tag der Schlacht und des Todes Roberts geben die Ann. St. Columbae Senonenses MG. SS. I. S. 114 an.

3) 13. Juli 923. Ann. St. Columbae Senon. a. a. O. S. 105.

4) Es ist Heribert II., der mit einer Tochter König Roberts, einer Schwester Hugo des Großen vermählt war.

5) In castellum Theodorici (Flodoard z. J. 923, S. 372, 7) d. i. Chateau-Thierry.

hatte, eine Anzahl von Großen erkannte ihn an, andere verweigerten ihm den Gehorsam.

An deren Spitze stand Giselbert, der Sohn jenes Reginar[1]), welcher Lothringen von dem ostfränkischen Reiche losgerissen und zu dem westfränkischen übergeführt hatte. Der junge Giselbert war keineswegs sehr unterwürfig gegen Karl gewesen, wurde aber von demselben als der Nachfolger seines Vaters anerkannt und hielt, wiewohl nicht ohne Schwankungen, die mit dem wechselnden Schicksal Karls zusammenhingen, bei ihm aus[2]). Er war sehr mächtig: er besaß die Grafschaft von Hennegau und die Autorität eines Laienabts in sechs großen Klöstern. Einen Verbündeten fand er an dem Erzbischof von Trier, Rotger, der in altem Antagonismus zu Rheims stand, wo Graf Heribert jetzt seinen eigenen Sohn, dem zarten Alter in dem er stand, zum Trotz, zum Erzbischof beförderte[3]). Diese geistlichen Verhältnisse hatten schon immer auf Lothringen zurückgewirkt.

Es ist sehr verständlich, wenn sich der Erzbischof von Trier mit dem benachbarten Grafen und Herzog verbündete, um dem König Rudolf, der an der Spitze aller ihrer Feinde stand, zu widerstehen. Diese nun richteten, um sich zu behaupten, ihr Augenmerk auf den überrheinischen König Heinrich und riefen denselben zu Hülfe[4]). Welches Motiv hätte

1) Reginars Tod fällt wahrscheinlich in das Jahr 915, der Annalista Saxo MG. VIII SS. VI S. 593, 46 setzt denselben in das Jahr 916.

2) In einer zu Heristall am 19. Januar 916 ausgestellten Urkunde Karls erscheint Giselbert unter den Getreuen (Fideles) des Königs. Bouquet IX, S. 526 C.

3) Im Jahre 925. Flodoard, Hist. eccles. Rem. IV, c. 20 MG. SS. XIII S. 578, 35. Ann. S. 376, 5.

4) Flodoard, Ann. z. J. 923, S. 372, 41: Invitantibus Heinricum Gisleberto comite et Rotgario Trevirensi praesule.

Heinrich haben können, ihnen seinen Beistand zu versagen? Der König, mit dem er Freundschaft geschlossen, war vom Throne gestürzt, und wir werden unterrichtet, Heinrich habe diesen Wechsel des Geschickes sich sehr zu Herzen genommen[1]). Konnte man von ihm erwarten, daß er Rudolf, der jetzt auf den Thron erhoben worden war, anerkennen sollte?

Man darf nicht unsern Begriff von geschlossenen Staatsgebieten in diese Zeit übertragen. Noch war das Reich Karls des Großen nicht definitiv getheilt, am wenigsten in Bezug auf Lothringen. Allenthalben erhoben sich selbständige Magnaten. Sollte Heinrich dem Herzog von Burgund, der schon in den Elsaß übergriff, zur Herrschaft in Lothringen verhelfen? Aber auch noch eine andere Rücksicht hatte er zu nehmen; er konnte nicht gemeint sein, die lothringischen Magnaten nur eben in ihrem Widerstande gegen Rudolf zu unterstützen. Denn, indem sie sich selbständig aufstellten, wurden sie auch ihren Nachbarn beschwerlich, wie denn Heinrich selbst von Giselbert Feindseligkeiten erfuhr, die wieder zu einer Art von Krieg führten.

In diesem Conflikt der lothringischen und westfränkischen Magnaten faßte Heinrich vielmehr den naheliegenden, aber für die Folge maßgebenden Gedanken, Lothringen vom westlichen Frankenreich loszureißen und die Zugehörigkeit des Landes zu Ostfrancien wiederherzustellen. Wir haben dieser Controversen oft gedacht. Bei dem Zerfall des Mittelreiches war Lotharingien nach langem Streit durch mehr als einen Vertrag an das östliche Reich übergegangen. Die germanischen Bestandtheile desselben, die an die älteste Einwanderung er-

1) Widukind I c. 30, S. 430, 17.

innern, ließen sich doch geographisch und kirchlich von dem größeren Ganzen, dem sie angehörten, nicht trennen. Lothringen war mit seinen romanischen und germanischen Elementen mit dem Ostreich verbunden und erst seit dem Eintritt König Konrads von demselben losgerissen worden.

Von den Entzweiungen der westfränkischen Magnaten erhob sich der Gesichtspunkt Heinrichs zu einem großen historischen Interesse. An das spätere Deutschland hätte sich nicht denken lassen, wenn die deutschen Bestandtheile des Mittelreiches in dem westfränkischen Reiche verblieben wären.

Es ist das Verdienst Heinrichs, diesen Gedanken ergriffen und durchgeführt zu haben. Die einzelnen Stadien, in denen sich die Bewegung vollzog, lassen sich nicht mehr unterscheiden. Mit Sicherheit erfahren wir, daß Heinrich im Jahre 923 in Lothringen eindrang [1]) und bereits im Jahre 926, nachdem er Zülpich erobert, jenen Eberhard, der ihm die Krone überbracht hatte, den Bruder Konrads — wie denn die Konradiner ihre eigenen territorialen Ansprüche in Lothringen verfochten — dahin abgeordnet hat, um in dem Lande des Rechtes zu pflegen und die Entzweiungen zu dämpfen [2]). Heinrich versöhnte sich damals mit Giselbert, dem er seine Tochter Gerberga vermählte [3]), sodaß er als wirklicher Inhaber des Herzogthums

---

1) Flodoard S. 372, 41 ff. Cont. Reginonis z. J. 923, MG. SS. I, S. 616, 3.

2) Flodoard S. 377, 1. Die Einnahme von Zülpich fällt in das Jahr 925: oppidum quoddam Tulpiacum, quod Gisleberti fideles tutabantur, vi cepit . . . ad sua trans Rhenum regreditur, obsidibus a Gisleberto acceptis. (S. 375, 25.)

3) Die Annalen — Continuatio des Regino S. 616, 27. Ann. Einsidlenses MG. V, SS III, S. 141, 38. Ann. S. Maximini Trevirenses MG. VI, SS. IV, S. 6, 46 — setzen die Vermählung Giselberts mit

Lotharingien gelten konnte. König Rudolf hat keinen weiteren Versuch gemacht, es ihm zu entreißen. Wenige Jahre darauf fand eine Zusammenkunft mit dem damaligen vertrautesten Bundesgenossen desselben, Hugo von Francien, statt, bei welcher von westfränkischer Seite Ruhe und Freundschaft zugesagt und zur Sicherung derselben Geiseln gestellt wurden [1]). Das alte Verhältniß erneuerte sich wieder; die inneren Entzweiungen im westfränkischen Reiche, auf die wir ein andermal zurückkommen, bestätigten den Ostfranken den Besitz von Lothringen.

Wenn es nun am Tage liegt, daß die gelungene Erledigung des Streites mit dem westfränkischen Reiche dem König freie Bahn machte, um das ostfränkische auch nach anderen Seiten hin in seinem vollen Bestand wiederherzustellen, so trug dazu auch noch ein glückliches Ereigniß bei, welches in dem Kampfe mit den Ungarn im Jahre 924 in dem altsächsischen Gebiete vorfiel. Der König zog sich bei dem Einfall der Ungarn in eine feste Burg zurück; denn noch fühlte er sich nicht stark genug, denselben im offenen Felde zu widerstehen. Der sächsische Geschichtschreiber Widukind verzichtet darauf, die Verwüstungen, besonders der klösterlichen Gebäude, welche sie vollführten, in Worten auszudrücken. Da fügte es, so sagt er weiter, der Zufall, daß ein ungarischer Stammesfürst in die Gefangenschaft der Deutschen gerieth und

---

Gerberga in das Jahr 929; von Waitz, S. 121 N. 5 wird das Jahr 928 angenommen.

1) Flodoard 931: Rodulfus rex pergens ad Atiniacum, Hugonem ad Heinricum mittit, a quo Heinricus acceptis obsidibus et pacta securitate trans Rhenum recedit, S. 380, 12. In dieser schon von Waitz S. 142 N. 2 angeführten Stelle wird man a quo nicht auf recedit, sondern auf acceptis obsidibus beziehen müssen.

gefesselt vor den König gebracht wurde. Die Ungarn zögerten nicht, ein stattliches Lösegeld für seine Befreiung anzubieten. Der König erwiderte, Gold brauche er nicht, er verlange Frieden. Darauf nun gingen die Ungarn ein; sie bewilligten Frieden auf neun Jahre; der Preis dieses Stillstandes war die Loslassung des vornehmen Gefangenen, zugleich aber auch eine Art von Tribut, welcher Jahr für Jahr wiederholt worden ist[1]).

Eine Uebereinkunft, welche nicht allein die sächsischen Gebiete vor Verwüstungen schützte, sondern einen großen Einfluß auf die Unterwürfigkeit der bereits früher bezwungenen slavischen Völkerschaften ausübte. Denn wenn einst in Folge der normännischen Einbrüche und dann der großmährischen Ueberlegenheit eine autonome Bewegung unter denselben hervorgerufen war, so war das dann noch in weit stärkerem Maße durch die Einbrüche der Ungarn geschehen. Aber diese Völkerschaften blieben immer eines fremden Schutzes bedürftig. Wenn ein solcher ihnen fehlte, so vermochten sie sich nicht mehr zu vertheidigen.

Zunächst wandte Heinrich seine Waffen gegen die Dalemincier, die einst die Ungarn herbeigerufen hatten. Er vollzog das mit schonungsloser Härte. Die Hauptfeste der Dalemincier wurde erobert, die erwachsene Bevölkerung dem Tode geweiht, die übrigen traf das Loos der Sklaverei[2]).

---

1) Widukind I c. 32, S. 431, 15: rex spernens aurum expostulat pacem, tandemque obtinuit, ut reddito captivo cum aliis muneribus ad novem annos pax firmaretur. c. 37 S. 435, 15: tributum quod hostibus dare consuevit (rex). Das Jahr 924 giebt der sächsische Annalist S. 595, 96 an; und damit stimmt es überein, daß der neunjährige Stillstand mit dem Jahre 933 ablief.

2) Widukind I, c. 35, S. 132, 40. Ueber das Jahr, in welchem die

Andere Beweggründe führten Heinrich nach Böhmen, das sich noch immer der fränkischen Herrschaft erwehrte. Dem König kam eine innere Entzweiung des Volkes, da das fürstliche Geschlecht zwischen Christenthum und Heidenthum schwankte, zu Statten, es stand ihm hierbei die Hülfe des Baiernherzogs zur Seite[1]). Der Herzog Wenzeslav wurde genöthigt, in ein vasallitisches Verhältniß zu König Heinrich zu treten, welches, anknüpfend an die Züge des älteren Sohnes Karls des Großen, den Grund zu der engen Verbindung Böhmens mit Deutschland legte, die seitdem vorgewaltet hat[2]). Ein paar Jahrhunderte haben die Böhmen den ihnen auferlegten Tribut gezahlt.

Mit religiösen Motiven scheint auch der Kampf Heinrichs gegen die Heveller oder, wie man sie sonst nennt, Stoderaner zusammenzuhängen. Sie hatten diesen Namen von einem lokalen Götzen. Von Alters her standen sie mit den Böhmen in Verbindung. Heinrich bezwang die Heveller, mitten im Winter, wie es mit einem an das klassische Alterthum anlautenden Ausdruck heißt, durch Frost, Hunger und Eisen[3]). Wahrscheinlich waren es diese der nationalen Religion entgegengesetzten Erfolge, was den mächtigsten Stamm zwischen Oder und Elbe, die Redarier, die in dem allgemein verehrten Heiligthum zu Rhetra ihren Mittelpunkt hatten, unter die Waffen rief. Einmal wenigstens gewann der Kampf dann in diesen

---

Unterwerfung der Daleminciер stattfand, differiren die Angaben (Waitz S. 123, N. 3).

1) Ann. Rudberti Salisburg. MG. XI. SS. IX, S. 771, 29; zum Jahr 929.

2) Widukind I, c. 35, S. 433, 1: rex Boemias tributarias faciens.

3) Widukind I, c. 35, S. 432, 39: Fame ferro frigore. Heinrich hatte sein Lager vor Brandenburg auf dem Eise selbst aufgeschlagen. Nach Waitz S. 123 N. 6 fällt das Unternehmen in den Winter 927 auf 928.

Gegenden ein sehr ernstes Aussehen. Wir dürfen der Sache wohl gedenken, da sie einen Blick in die damalige Kriegsführung eröffnet. Die Redarier hatten eine Feste der fränkisch-sächsischen Mark erobert und die Einwohner auf das grausamste mißhandelt. Dagegen rückten nun die Sachsen, um sich zu rächen, gegen deren Grenzfeste Lunkini (Lenzen) vor, zu deren Entsatz die Redarier mit einer Uebermacht, welche unüberwindlich zu sein schien, heranzogen. Der Ueberlegenheit des Feindes gegenüber haben sich die Sachsen sowohl untereinander als gegen ihren Führer den Grafen Bernhard durch erneuerte Eidesleistung verpflichtet, mit einander bis zum letzten Athemzuge auszuharren. Es zeigte sich jedoch bald, daß der Feind, in der Front angegriffen, nicht zu bezwingen war. Aber der König hatte noch eine besondere kriegsgeübte Schaar unter dem Grafen Thietmar herbeigeschickt. Diese eigentlich hat den Kampf entschieden. In voller Rüstung fiel sie dem Feinde in die Flanke. Mit ihrem Aufmarsch drang sie in der That in das Centrum und veranlaßte den Feind, eine Wendung zu nehmen, um den Platz zu erreichen, zu dessen Entsatz er gekommen war. Aber auch hier widerstand ihm dann die Hülfsmacht unter Graf Thietmar. Der stellte die noch übrigen Mannschaften mit so viel Einsicht auf, daß die Redarier bei dem Anlauf gegen einen nahen See gedrängt und vollkommen vernichtet wurden[1]). Wie die Sachsen so oft der bessern Kriegsübung der Franken erlegen waren, so erlagen hier die Vorkämpfer der Slaven den in schwerer Rüstung zu fechten eingeübten Sachsen.

---

1) Die Schlacht fand nach den Annales Corbejenses am 4. (MG. V. SS. III, S. 4, 17), nach Thietmar (I, c. 6 S. 737, 32) am 5. September 929 statt.

Noch mehr aber wollte es bedeuten, daß die Reputation der ostfränkischen Waffen, die sehr geschmälert worden, über die ganze Grenze hin wiederhergestellt wurde, wie im Westen, an der Mosel und Maas, so hier an der Havel und oberen Elbe. Und gegen die demnächst zu erwartende Wiederaufnahme der Feindseligkeiten der Ungarn brachte Heinrich Vorkehrungen wichtigster Art in Anwendung.

Man hat von jeher gesagt, zum Widerstand gegen dieselben habe er zahlreiche Burgen gegründet, die dann in Städte verwandelt worden seien. Man hat wohl Merseburg und Meißen genannt; das erste war jedoch eine ältere feste Wohnstätte, die von Heinrich eben nur ummauert worden ist, Meißen aber hatte er den benachbarten slavischen Bevölkerungen entgegengesetzt. Eher könnte die Gründung von Quedlinburg darauf Bezug haben[1]). Der Ort, eine Pfalz und Kirche, war das Eigenthum des Königs; durch ihn wurde auf einem nahen Berge eine Burg angelegt, die zur Rettung

1) Wie er verfuhr, läßt sich unter anderm aus der Baugeschichte von Quedlinburg abnehmen. „Der Ort, der zuerst den Namen Quedlingen (curtis Quidilinga) führte, war eine Pfalz, die zugleich eine Kirche umschloß, am Ufer eines Bodearmes, der nur künstlich gebildet worden ist. Heinrich I. bestimmte sie zu einem der Wittwensitze für seine Gemahlin. Der Fluß und die nahen Waldungen schützten die Pfalz nicht gegen feindliche Angriffe, wie die der Ungarn waren; daher befestigte Heinrich I. den anstoßenden, sich von Westen nach Osten hin erstreckenden Berg und legte darauf eine Burg an, wohin sich in Fällen der Noth die Bewohner des Ortes flüchten konnten". Ich wiederhole diese Worte aus der Einleitung zu der Schrift „Beschreibung und Geschichte der Schloßkirche zu Quedlinburg" (Berlin 1838) meines Bruders Ferdinand. Kugler war erstaunt, daß er in dem Direktor des Gymnasiums einen so guten Historiker gefunden hatte. Man sieht aus dieser Schrift, daß die Errichtung der Schloßkirche zu Quedlinburg eine Nachahmung der Liudolfischen Gründung von Gandersheim gewesen ist. Die Gründung der Burg, die dann dem Orte den Namen gab, würde in das Jahr 922 fallen.

vor plötzlichen Gefahren dienen sollte. Doch wird ihre Bestimmung gegen die Ungarn nicht ausdrücklich erwähnt.

Die Errichtung von Burgen — selbst mit diesem Worte — zur Abwehr eindringender Feinde, denen man in offenem Felde keinen Widerstand leisten konnte, gehört zu dem System der altrömischen Grenzbefestigungen[1]). Bei Vegetius lesen wir, daß beim Einbruch der Feinde die Lebensmittel in festen Castellen zusammengebracht und die Einwohner hierzu gezwungen werden dürfen; sie sollen sich und das Ihrige hinter Mauern bergen[2]). Eine Anordnung findet sich, nach welcher die Grundbesitzer angehalten werden sollen, selbst Befestigungen anzulegen und für ihre Vertheidigung zu sorgen[3]).

In den letzten Decennien vor Heinrich finden wir ähnliche

1) Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Burg (burgus) und seine Beziehung auf Befestigung erhellt aus einer Stelle des Vegetius, der zu Ausgang des vierten Jahrhunderts schrieb (vergl. Lang in der Präfatio zu seiner Ausgabe S. VI) IV c. 10 S. 134, 22: castellum parvulum, quem burgum vocant (vergl. Stewech z. St., in der Ausgabe Wesel 1670 II S. 408). Dasselbe ergiebt sich aus dem Text der Verordnung Justinians I. vom J. 534: ubi ante invasionem Vandalorum et Maurorum respublica Romana fines habuerat et ubi custodes antiqui servabant, sicut ex clausuris et burgis ostenditur (Codex Justin. I tit. XXVII, l. 2 c. 4).

2) Vegetius, epitoma rei militaris III c. 3 S. 68, 21 ff. ed. Lang: quicquid in pecore vel quacunque fruge vinoque hostis inferens bellum ad victum suum poterit occupare, non solum admonitis per edicta possessoribus, sed etiam coactis per electos prosecutores ad castella idonea et armatorum firmata praesidiis vel ad tutissimas conferendum est civitates urguendique provinciales, ut ante inruptionem seque et sua moenibus condant.

3) Limitum tutela assidua castella prospicient ... quas munitiones possessorum distributa sollicitudo sine publico sumptu constituat, vigiliis in his et agrariis exercendis, ut provinciarum quies circumdata quodam praesidii cingulo inlaesa requiescat, Anonymus, de rebus bellicis in der Ausg. d. Vegetius v. Scriverius v. J. 1607 (ex off. Plant.) I, S. 101.

Vorkehrungen in Germanien. Den Einfällen der Ungarn war eine Burg an der Ens[1]) entgegengesetzt und von Kaiser Arnulf Eichstädt angelegt worden. Nicht zu übersehen ist die Verordnung Arnulfs, nach welcher die Ministerialen eines Bezirkes angewiesen wurden, eine Burgfeste zu erbauen, wohin sie sich mit ihrer Habe in dringenden Fällen zurückziehen konnten. Dabei ist aber nicht gesagt, wie sich die übrigen zu dem Befehlshaber der Burg verhalten und wie dessen Lebensbedürfnisse gesichert werden sollten. Die Vorkehrungen, welche Heinrich traf, waren nun bestimmt, diesen Mangel zu heben[2]).

Nach Widukinds Erzählung wurden neun — wie man doch annehmen muß — größere Grundbesitzer zu diesem Zweck vereinigt. Die Ländereien des neunten, der immer in der Burg bleiben soll, werden von den acht anderen bestellt. Von dem Gesammtertrag der Feldfrüchte wird der dritte Theil nach der Burg geschafft. Nur eben dort kommen sie zu gesellschaft-

---

1) Im Jahre 900. Annales Fuldenses MG. SS. I S. 415, 32 vgl. die Urkunde Ludwigs des Kindes vom 19. Januar 901. Monum. Boica XXXI, p. 1. S. 163.

2) Die Worte Widukinds (I, 35) sind: „ex agrariis militibus nonum quemque eligens in urbibus (wodurch doch nur Burgfesten bezeichnet sein können) habitare fecit; ...... caeteri vero octo seminarent et meterent frugesque colligerent nono ...“). Ueber diese Einrichtung wagt man kaum zu sprechen, so mannichfaltig und dunkel sind die Auslegungen immer geblieben. Um Widukinds Angaben verständlich zu machen, muß man auf die erwähnte Urkunde Arnulfs vom Jahre 898 zurückgehen: ut homines eius — urbem edificent et, si quando necesse eveniat, ad semetipsos defendendos cum rebus suis illuc confugium faciant (vergl. G. L. v. Maurer, Geschichte der Städteverfassung I S. 21). Die Eingesessenen sind die nächsten Grundbesitzer, die zugleich militärische Pflichten zu erfüllen haben. Ich bilde mir nicht ein, alle Schwierigkeiten zu heben; aber die Berichte Widukinds sind niemals sehr exakt und lassen immer Zweifel zurück.

lichen Verhandlungen, Geschäften, auch wohl Festlichkeiten zusammen.

Ich denke nun, die Einrichtungen, welche Heinrich traf, waren eben eine militärisch-ökonomische Verbesserung der von Arnulf getroffenen; sie umfaßten bestimmte Bezirke, deren beste Habe in die Burgen gerettet werden sollte. Wohlverstanden liegt doch darin, daß nur diese Burg vertheidigt, die Landschaft übrigens preisgegeben werden soll: andere leichte Befestigungen sollen gar nicht vorkommen.

Vom allgemein historischen Standpunkte betrachtet, stehen die Vorkehrungen und Einrichtungen Heinrichs nicht allein; sie haben lebendigen Zusammenhang mit der allgemeinen Kriegsführung der Zeit. Seitdem die karolingische Macht nicht mehr nach außen fortschritt, wurde sie allenthalben — denn eben die Früchte des Landbaus zogen die Feinde, die derselben entbehrten, herbei — von Raubzügen heimgesucht. Von den Küsten und den Mündungen der Flüsse her drangen die Normannen tief in die kultivirten Gebiete ein und zerstörten sie durch ihre Plünderungen. Sie nahmen die ummauerten Plätze ohne viele Mühe und erbauten Burgfesten, um einen sicheren Rückhalt für ihre weiten Raubzüge zu haben.

Dasselbe war auch in England mit einer gewissen Consequenz der Fall. Die dänischen Burgen wurden dazu angelegt, um die benachbarten Shires in Unterwürfigkeit zu erhalten.

Wir berührten schon oben die Vorkehrungen Alfreds, die dazu dienen sollten, Anbau und Vertheidigung des Landes zu vereinigen. Den Dänen setzte dann Eduard I. und seine Schwester befestigte Burgflecken entgegen, um sie zurückzudrängen. Zwischen beiden war das Land getheilt; von den Burgen hing die Herrschaft über dasselbe ab.

Aber auch in solchen Landschaften, in welchen von Normannen kaum die Rede war, finden wir dieselben Erscheinungen. In der pyrenäischen Halbinsel wurde der Krieg auf dieselbe Weise geführt. Die Könige christlichen und altgothischen Ursprungs drangen in die moslimischen Gebiete ein, um sie zu verwüsten, was ihnen dann von den Moslimen in noch stärkerem Maße vergolten wurde. Wichtige Städte von höchstem Alterthum wurden erobert und dem Erdboden gleichgemacht. Wir sahen, wie die Christen, um ihr Gebiet zu behaupten, Grenzfesten am Duero aufrichteten, die dann von der andern Seite angegriffen wurden. Die Rebellen, die sich gegen die Chalifen von Cordova erhoben, hielten von ihren Burgen aus, wie Bobastro, Al Hama, das Land in Schrecken.

Ein ähnliches Verhältniß nehmen wir in den nordafrikanischen Küstenländern wahr. Ueberall sind Burgfesten, auf der einen Seite zu räuberischen Feindseligkeiten, auf der andern zur Abwehr und Vertheidigung bestimmt. In Syrien finden wir hohe Warten errichtet, um durch Feuerzeichen weit und breit kund zu thun, daß der Feind zu einem Einbruch ausziehe; vor seinen Räubereien sollte sich ein jeder in die festen Plätze zurückziehen. So war jene Grenzfeste am Garigliano entstanden; sie mußte geschleift werden, um die benachbarten Provinzen kulturfähig zu erhalten. In der Balkanhalbinsel bestand der Krieg in gegenseitigen Raubzügen und Verwüstungen, die von den Ungarn nach den deutschen Marken übertragen wurden; von den Sitzen, die sie eingenommen hatten, überflutheten sie das offene Land, soweit ihre leichten Pferde sie trugen.

Die Burgen, wie sie Heinrich I. anlegte, waren nur

eben zur Vertheidigung errichtet. Doch konnte es mit der momentanen Abwehr nicht sein Bewenden haben, die eindringenden Feinde mußten selbst angegriffen und zurückgeschlagen werden. Hierzu hat Heinrich eine Reiterei gebildet, die besser bewaffnet war, als die ungarische. Wir gedachten schon der eingeübten Reiterschaaren Heinrichs im Kampfe mit den Slaven[1]. Auch einer stehenden Miliz sonderbarer Art geschieht Erwähnung. Sie bestand aus Stammgenossen, die aber nicht in dem besten Rufe standen, unbotmäßig, vagabundenartig, aber muthig und bereit sich zu schlagen[2]. Abgesehen von den Zufälligkeiten des Momentes, muß man darauf den größten Werth legen, daß Schaaren von Schwerbewaffneten, sowohl zu Fuß wie zu Pferde dem Feinde entgegengestellt werden konnten.

Das trat Alles ins Leben, als die Ungarn wieder kamen. Sie durchzogen plündernd das weite Land, dann lösten sie sich in verschiedene Haufen auf, um weiter herumzustreifen; da ist ihnen nun Heinrich begegnet. Dem größeren Haufen, der nach Sachsen vordrang, setzten sich die vornehmsten Schaaren der Thüringer und Sachsen entgegen und sprengten sie auseinander; ein kleinerer beschäftigte sich eben damit eine Burgfeste zu belagern, in der die Schwester des Königs mit ihrem Gemahl sich aufhielt und wo sie viele Schätze vermutheten. Da aber erschien der König in Person mit seinem stattlichen Heer unter dem Feldzeichen des Erzengels Michael; denn die Religion und der Kriegsruhm des Königs gehörte dazu, um Alles zusammenzuhalten, und

1) Widukind I, c. 38, S. 434, 6: rex cum militem haberet equestri praelio probatum.

2) Widukind II, c. 3, S. 438, 35.

zum Widerstande zu entflammen. Beim Anblick dieser wohlgerüsteten Schaaren wagten jedoch die Ungarn gar nicht zum Angriff zu schreiten, sie wurden die veränderte Lage der Dinge inne und wandten sich zu wilder Flucht, die sie viele Meilen fortsetzten und bei der sie die schwersten Verluste erlitten.

Eine beinahe fabelhaft aussehende Angabe ist: der Tag der Entscheidung sei der 15. März des Jahres 933[1]). Nicht minder zweifelhaft ist der Ort der Schlacht. Das beste Zeugniß weist auf die Landschaft an der Unstrut hin, die man Ried nennt[2]).

Welches Gewicht man auch im westlichen Francien auf diesen Sieg Heinrichs legte, ergiebt sich aus der Nachricht Flodoards über denselben[3]). Er bestätigt den Zeitpunkt der Niederlage der Ungarn, schreibt aber auch den übrigen germanischen Stämmen einen Antheil daran zu. Wahrscheinlich ist die große Zahl der Gefallenen, die er angiebt — sechsunddreißigtausend —, aus den successiven Verlusten, welche die Ungarn auf ihrem Rückzug erlitten, zusammengerechnet. Ueber die Lokalität und den Tag der Schlacht läßt sich aus dem Bericht Nichts entnehmen.

Es ist ein Unstern für die deutsche Geschichte, daß ein so wichtiges Ereigniß doch nur so ungenügend überliefert worden ist. Das hängt aber eben mit dem berührten Mangel der

---

1) Ann. Weingart. MG. SS. I, S. 67: Heinricus rex Agarenos interfecit Id. Mart.

2) Riade bei Widukind I, c. 38, S. 434, 46. Das Ried an der Unstrut würde zu der Jahreszeit, die es immer unwegsam macht, besonders schlecht passen. Doch hindert der angegebene Ortsname einen anderen aus Liudprand (Antap. II c. 32 S. 294, 9: Merseburg), dessen Erzählung durch und durch fabelhaft ist, zu substituiren.

3) Flodoard, Ann. S. 381, 20.

Historiographie der Epoche zusammen, dte sich aus einseitigen Auffassungen und aus Nachrichten, die nicht ganz zuverlässig sind, zusammensetzt. Schon genug, daß wir über die entscheidenden militärischen Momente unterrichtet werden: eine Landesvertheidigung durch Befestigungen und die Verwendung einer wohl zusammengesetzten Heeresmacht aus schwerbewaffneten und leichten Truppen.

Nachdem die Ungarn auf diese Weise verjagt und dadurch auch die Einwohner der benachbarten Marken in ihrer Unterwürfigkeit gegen Heinrich befestigt worden waren, wendete er nun sein Augenmerk gegen die Dänen, die noch immer bei den Fahrten nach England an der friesischen Küste landeten und Räubereien begingen. Zur See konnte Heinrich sie nicht angreifen, er mußte dies den Angelsachsen überlassen. Aber er konnte den Mittelpunkt ihrer Macht zu Lande erreichen, er fiel in das dänische Gebiet zwischen Schley und Eider ein und nahm es wieder in Besitz [1]). Er richtete die Mark Schleswig [2]) ein, die er mit einer Colonie nicht von Franken, sondern von

1) Die Zeitbestimmung — das Jahr 934 — entnimmt man aus den Annales Corbejenses MG. V, SS. III, S. 4, 22: Heinricus rex Danos subeit (= subegit).

2) Die Nachricht Widukinds über einen Kampf mit den Dänen ist von den dänischen Geschichtschreibern auf ein Unternehmen gegen die an der friesischen Küste bereits angesiedelten Dänen bezogen worden, und die Worte an sich lassen wohl eine solche Deutung zu. Aber sie muß, wie besonders Waitz in zwei ausführlichen Erörterungen — im Text seines Heinrich S. 161 und in dem Excurs 23 (S. 273 ff.) nachgewiesen hat, doch verworfen werden. Die von Adam von Bremen aus einer dänischen Tradition aufgenommene Nachricht verdient auch nach meinem Dafürhalten den Vorzug. Die Mark Schleswig bestand einmal; Alles weist darauf hin, daß sie in dieser Zeit von Heinrich gegründet worden ist. Die spätere Tradition muß zum Verständniß der zweifelhaften gleichzeitigen Nachricht herbeigezogen werden.

Sachsen bevölkerte [1]). Auch hier hatte die Ueberlegenheit, die er entwickelte, ähnliche Folgen, wie in Böhmen. Der Fürst [2]), auf den er stieß, trat zum Christenthum über.

Auch dies bildete eine Seite seiner europäischen Stellung. Im Kampf mit den Dänen bestätigte er die Verbindung mit den stammesverwandten Angelsachsen. Seine Schwiegertochter Edgitha war die Schwester des Königs Aethelstan [3]).

Die Verhältnisse zu den Westfranken wurden auch durch eine neue Abkunft mit König Rudolf in der begonnenen Art und Weise fortgesetzt und bestimmter fixirt. Es fand endlich wirklich eine persönliche Zusammenkunft zwischen Rudolf und Heinrich statt, in welcher Freundschaft zwischen ihnen geschlossen wurde, auch König Rudolf von Burgund war dabei zugegen [4]). Der ostfränkische König übte einen entscheidenden Einfluß auf die westfränkischen Verhältnisse aus.

Auch auf Italien richtete er, durch seine Verwicklungen mit Hochburgund dahin geleitet, sein Augenmerk; er soll bereits daran gedacht haben, nach Rom zu ziehen [5]). Darin lag

---

1) Adam von Bremen I, c. 59, MG. IX SS. VII, S. 304, 16.

2) Nach den ältesten Nachrichten bei Widukind I, c. 40 S. 435, 34 hieß er Chnub(a), bei Thietmar I. c. 9. S. 739, 35 Knut(o). Adam von Bremen, der einer modernen Tradition folgt, nennt Harald, den Sohn Gorms.

3) Die Ankunft der Edgitha in Sachsen setzen die Ann. Lobienses (MG. SS. II, S. 210, 20: venit in Saxoniam) und die Ann. Quedlinburg. (MG. VI, SS. IV, S. 54, 14) in das Jahr 929; die Vermählung selbst der Continuator des Regino (MG. SS. I, S. 616, 28) und die Ann. S. Maxim. Trev. (MG. VI, SS. IV, S. 6, 47) in das Jahr 930. Waitz S. 133 N. 2 nimmt für beides das Jahr 929 an.

4) Im Frühjahre 935 (Flodoard, Ann. S. 382, 40), wie aus einer Urkunde Heinrichs vom 8. Juni mit der Ortsangabe: juxta flumen Char d. i. Chiers (MG. DD. I. S. 74 (DHI. Nr. 40), erhellt.

5) Widukind I, c. 40, S. 435, 35.

aber sein Beruf nicht, er hatte sein Tagewerk diesseits der Alpen bereits vollendet.

Heinrich hatte alle Qualitäten, um seine Aufgabe zu erfüllen. Er war schlagfertig, unerbittlich und selbst grausam, wenn es galt, den Abfall und die Verbindung mit den Feinden zu strafen; aber dabei leutselig und ein Kriegsmann durch und durch, der seine Truppen nach dem Bedürfniß der Zeit zu bilden wußte. Die hohe Stelle, die er einnahm, machte ihn nicht übermüthig. Bei den Zusammenkünften, die er mit fremden Herrschern hatte, scheint seine persönliche Liebenswürdigkeit dazu beigetragen zu haben, die Feindseligkeiten zu beseitigen, die aus den Umständen entsprangen.

Ich erlaube mir, hier nochmals den Blick zurückzuwenden und der allgemeinen Combination zu gedenken, unter welcher Heinrich den Thron bestieg. Sie bestand darin, daß Konrad in den geistlich-weltlichen Streit, der Europa erfüllte, auf die Seite der Geistlichen, von denen seine Autorität sich herschrieb, gedrängt worden war. Die Herzöge, mit denen er in offenen Kampf gerieth, waren eben auch die Gegner der Bischöfe. Jene Synode von Altheim hätte wohl nie zu Stande kommen können, wenn Arnulf von Baiern nicht verjagt und die Macht der Kammerboten nicht in Nachtheil gesetzt worden wäre. Die Kammerboten erlagen einem grausamen Geschick; aber sie hatten Nachfolger in ihren Rechten. Arnulf kehrte zurück und setzte sich wieder in den Besitz von Regensburg, wo Konrad ihn vergeblich belagerte. Das war nun die ursprüngliche Stellung Heinrichs von Sachsen, daß er mit der herzoglichen Gewalt in Schwaben und Baiern gemeinschaftliche Sache gegen den König machte. Aus diesem

Conflikt ging bei dem Tode Konrads sein Königthum hervor. Zugleich wurde dadurch sein Verhältniß zu den großen Herzögen bestimmt. Es war eine Regung der weltlichen Kräfte in voller Unabhängigkeit, welche bei dem sächsischen Königthum hervortrat, jedoch ohne eigentliche Feindseligkeit gegen die Kirche, aber in der bewußten Absicht, sie nicht an der Herrschaft theilnehmen zu lassen.

Dieser Fürst, der die geistliche Weihe abgelehnt hatte, stellte den alten Umfang des Reiches wieder her und leistete damit nicht allein dem Reiche, sondern auch dem fortschreitenden Christenthum einen Dienst.

Sein Ruhm besteht darin, daß er dem neuen Königthum die Anerkennung des karolingischen Hauses verschaffte und zugleich die Feinde, welche alle Provinzen bedrohten, aufs Haupt schlug. Darauf beruhte der Gehorsam, den er fand. Eine Verfassung in bestimmten Formen, die auch über die Thronfolge entschieden hätte, gab es nicht. Um so mehr kam es darauf an, an wen die Nachfolge gelangen würde, ob an den älteren Sohn, der die Gesinnungen des Vaters theilte; oder an den jüngeren, der unter der Autorität der Mutter stand, welche unzweifelhafte Sympathien für die Kirche hegte.

Im Frühling des Jahres 936 wurde Heinrich auf der Jagd in Bodfeld, mitten im Harz, von einem Schlaganfall betroffen, der ihm eine durch Fieber unterbrochene Erschlaffung zuzog, so daß er nach Erfurt, wohin schon eine Versammlung angesehener Fürsten beschieden war, zurückgebracht wurde. Seine Schwäche war lebensgefährlich. Die allgemeine Aufmerksamkeit wandte sich der Festsetzung der Succession zu.

Fünfzehntes Capitel.

Otto der Große[1]).

Königskrönung Ottos.

Von den Fragen, die bei dem Thronwechsel eintreten konnten, ist die in sich bedeutsamste eigentlich gar nicht erwähnt worden. Bei den Merowingern hatte das Princip der Theilung unbedingt vorgewaltet. Ihre Herrschaft war dadurch zu Grunde gegangen, daß sich die Großen des Reiches in die Theilungen mischten. Unter den Karolingern war das Princip der Theilung ebenfalls vorherrschend; nur trat bei der näheren Festsetzung derselben die Stimme des Heerbannes maßgebend ein, bis dieser selbst von den Streitigkeiten, die darüber entstanden, ergriffen und fortgerissen worden ist, sodaß die Parteiung darüber in offener Schlacht entschieden werden mußte. Als nun aber noch bei Lebzeiten Heinrichs von der Bestimmung über

1) Diese Bezeichnung kommt in Urkunden Ottos III. und Heinrichs II. vor. Bei Thietmar II, c. 28 (S. 757, 26) erscheint die unmittelbare Anknüpfung Ottos an Karl den Großen. Das chron. Lauresham. (MG. SS. XXI, S. 388, 20), dessen Fassung dem 12. Jahrhundert angehört, während doch das verarbeitete Material aus der früheren Zeit stammt, hat die bemerkenswerthen Worte: Ottonem primum, qui nulli post Karolum Magnum secundus victricibus armis . . . . cognomen ut vocaretur Magnus promeruit. Vergl. Köpke-Dümmler, Jahrbücher Ottos I. S. 522.

die Nachfolge die Rede war, ist an eine Erbtheilung überhaupt nicht gedacht worden.

Auch war das Objekt der Theilung gar nicht mehr dasselbe. Die Merowinger und Karolinger leiteten ihr Recht von der Eroberung her. Das neue Königthum, das an die Stelle der zweiten Linie der Karolinger trat, war aber von dem Beschluß der Stammeshäupter ausgegangen, welche sich vereinigten, auch eine zweifelhafte Succession anzuerkennen, sodaß, als diese Linie abging, ihr Königthum auf einen geborenen Franken übertragen wurde und, als derselbe starb, ebenfalls durch eine allmälige Uebereinkunft der vereinigten Stämme an Heinrich I. kam.

Und wenn es dem fränkischen Konrad zur Ehre, die das Andenken seiner Mißgriffe verlöscht hat, gerechnet worden ist, daß er das Reich, wie es eben war, einem andern Stamme überließ, so muß es als eine der großen Handlungen Heinrichs betrachtet werden, daß er von aller Theilung der Gewalt überhaupt Abstand nahm.

Dazu hat wohl die Verschiedenheit, die unter den Nachkommen Heinrichs bestand, viel beigetragen. Die Ehe, welche dem ältesten seiner Söhne, Thankmar, das Leben gegeben hatte, war von der Kirche niemals anerkannt worden. Wenn nun Heinrich den Einfluß der Hierarchie bei seiner Thronbesteigung ablehnte, so blieb er doch weit entfernt davon, sich mit den Verordnungen der Kirche in Widerspruch setzen zu wollen. Hierdurch erlangten seine beiden anderen Söhne den Vorzug[1]). Aber auch bei diesen machte die Mutter

1) Otto war acht Tage vor dem Tode seines Großvaters, der am 30. November 912 erfolgte, geboren (Hroswitha, carmen de primordiis coenobii Gandersheimensis v. 561 ff. M. G. VI. SS. IV., S. 316), also

selbst einen Unterschied: sie hielt den jüngeren, der in der Zeit, da sie den Purpur trug, geboren war, für vornehmer und würdiger[1]).

Uralt war dieser Gedanke. Er ist im Schooße des altpersischen Königthums entsprungen. Er bildete das begründende Moment für die Thronbesteigung des Königs Xerxes, im Gegensatz zu den älteren Brüdern[2]). Es ist einmal erwähnt worden, daß Clotilde einen Begriff von der römischen Mythologie hatte[3]). Möglich, daß Mathilde in ihrer Klosterschule etwas von der Parysatis gehört hat, die ihren ältesten Sohn ausschließen und dem jüngeren, der während der Regierung des Vaters zur Welt gekommen war, Cyrus, den Thron hatte verschaffen wollen[4]).

Auch unter den späteren römischen Imperatoren war es als ein Vorzug betrachtet worden, wenn ein Prinz in den Zeiten der Regierung seines Vaters geboren worden war. Claudian rühmt von Honorius, daß er in tyrischem Purpur geboren sei[5]). Und niemals hatte der Vorzug eines Purpurgeborenen mehr Gewicht als im zehnten Jahrhundert, wo

---

am 23. desselben Monats. Die Geburt Heinrichs fällt nach der Königswahl Heinrichs — April 919 — und vor den 22. April 922, in welcher seiner bereits in einer Urkunde König Heinrichs gedacht wird. MG. DD. I. S. 41, 29. DHI. Nr. 6. Nr. 3.

1) Der jüngere Biograph der Mathilde, c. 6 MG. SS. VI S. 287, 51: desideravit ipsum (Heinricum) regno potiri post obitum incliti regis Heinrici, si permissu Dei voluntas illius posset adimpleri; c. 9 S. 289, 12: perplures dijudicabant, Heinricum regno potiri quia natus esset in aula regali. Vergl. Thietmar I. c. 11 S. 741, 1.

2) Herodot VII. c. 2.

3) Weltgeschichte IV, 2. S. 347.

4) Weltgeschichte I, 2. S. 86.

5) de tertio consulatu Honorii v. 30: excepit Tyrio venerabile pignus in ostro.

dieses Wort selbst dem Namen des regierenden byzantinischen Kaisers hinzugefügt wurde.

Bei der Differenz der Ansprüche ließ sich eine gleichmäßige Theilung nicht vorschlagen oder gar durchführen.

Der gleichzeitige Historiker des Hauses versichert mit Bestimmtheit, Heinrich habe seinen Sohn Otto als den künftigen König bezeichnet; durch testamentarische Verfügung habe er die beiden anderen Söhne durch Landgüter und Geldanweisungen abgefunden und ausgesprochen, daß Otto ihnen und dem ganzen Volke vorstehen solle[1]).

Dagegen wird von anderer Seite versichert, daß die Königin Mathilde Alles that, um ihren zweiten Sohn, der ihr geboren worden war, als sie schon Königin war, zur Nachfolge im Reiche zu befördern. Daß eine solche Absicht vorhanden war und eine allgemeine Entzweiung im Reiche befürchtet wurde, läßt sich nicht leugnen, da der glaubwürdigste Historiker der Zeit, Flodoard, mit ausdrücklichen Worten davon redet. Beim Tode König Heinrichs, sagt er, sei ein Widerstreit zwischen den Söhnen desselben ausgebrochen, bei welchen zuletzt die höchste Gewalt dem ältesten, Otto, zu Theil geworden sei[2]).

Vergegenwärtigen wir uns jene Momente und die darüber hauptsächlich in den Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde mitgetheilten Nachrichten. Auch die jüngere der-

1) Widukind I, c. 41 S. 435, 37: convocato omni populo designavit filium suum Oddonem regem, caeteris quoque filiis praedia cum thesauris distribuens; ipsum vero Oddonem . . . . fratribus et omni Francorum imperio praefecit.

2) Flodoard, Ann. z. J. 936 MG. SS. III. S. 383, 35: Heinrico rege . . . obeunte contentio de regno inter filios ipsius (Heinrici) agitatur, rerum tandem summa natu majori nomine Othoni obvenit.

selben, welche zum Theil eine Ueberarbeitung der älteren ist, hat doch viele eigene und beachtenswerthe Zusätze, deren historische Wahrheit keinen Zweifel zuläßt, so daß ihr eine originale Kunde nicht abgesprochen werden kann. Ich denke hierüber einen Nachweis nachzutragen. Bei diesem Ereigniß ist die jüngere Vita unentbehrlich[2]).

Heinrich war von Krankheit betroffen nach Erfurt zurückgegangen. Dahin war eine Versammlung vornehmer Persönlichkeiten beschieden worden. Daß nun da von den Folgen, die der bevorstehende Todesfall herbeiführen würde, und der Succession die Rede gewesen ist, versteht sich gleichsam von selbst; von den beiden Biographen wird es ausdrücklich versichert. Der eine giebt an, daß dabei die Anrechte der beiden Söhne in Betracht gezogen worden seien. Von Erfurt begab sich der König mit geringem Gefolge nach seinem Besitzthum Memleben. Es war ein königlicher Hof mit stattlichem Wohnhaus und einer Kirche, mit einem Graben umzogen. Hier wurde er von einem zweiten Schlaganfall betroffen, der seinem Leben ein Ende machte, während seine Gemahlin in der Kirche war[1]). Die Königin suchte ihre Kinder auf und ermahnte sie, bei dem Anblick der menschlichen Hinfälligkeit sich nicht allzu sehr darum zu bekümmern, wer von ihnen dem anderen vorgezogen werden würde[2]).

Aber in der Enge des Klosters ließ sich keine Entscheidung treffen. Die vornehmsten Männer des Reiches, die schon nach Erfurt beschieden waren, versammelten sich und erwogen nun, welcher von den beiden Söhnen auf den Thron erhoben

---

1) 2. Juli 936.
2) vita Mathildis post. c. 8 MG. VI SS. IV S. 289, 4.

werden sollte. Die einen erkannten den Anspruch des am königlichen Hofe geborenen jüngeren an, die anderen bestanden darauf, daß der ältere, wie an Jahren, so auch an Verständniß diesen weit übertreffe. Daß nun der Zwiespalt ohne ernstliche Reibungen geschlichtet worden sei, darf man doch nicht annehmen. Die Freunde der Königin bildeten die Mehrzahl, aber sie unterlagen der Autorität der übrigen. Die Königin selbst mußte sich von dem Hofe zurückziehen; durch die Vornehmsten des Reiches wurde der ältere Sohn gewählt[1]).

Eine Einwendung gegen die Richtigkeit dieser Erzählung könnte daraus genommen werden, daß die Entscheidung zu Gunsten des älteren Sohnes nach Widukind schon in Erfurt geschehen ist. Wahrscheinlich sah die Königin die damalige Entschließung des Königs noch nicht als rechtsgültig an; sie suchte die Bevorzugung des jüngeren Sohnes in einer zahlreichen Versammlung durchzuführen; aber ihre Anhänger blieben dabei in der Minderheit. Ottos Thronbesteigung beruht auf einer Vereinigung des väterlichen Willens mit dem Beschluß der Vornehmsten des Reiches.

Auch eine dem anwachsenden Mönchsleben widerstrebende Gesinnung wird es gewesen sein, was den Ausschlag gegeben hat. Wie hätte Arnulf von Baiern, der rücksichtslose Verfolger der Mönche, sich einer Regierung unterwerfen sollen, die unter dem Einfluß einer mönchisch gesinnten Mutter gestanden hätte? So waren auch die anderen Herzöge gesinnt: sie verloren keinen Augenblick, ihre Meinung kundzugeben. Sie eilten den schon ergangenen Ausschlag zu Gunsten Ottos durch einen feierlichen Wahlakt zu bekräftigen.

1) Continuatio Reginonis z. J. 936 MG. SS. I. S. 617, 18: Otto consensu primorum regni successor eligitur.

Und dabei wirkte noch ein anderes Moment mit. Wir wissen, daß Lothringen erst vor Kurzem dahin gebracht worden war, sich mit dem ostfränkischen Reiche wieder zu vereinigen. Man konnte nicht erwarten, daß es zu einer Theilung die Hand geboten hätte. Indem es beitrat, erschien es erst als selbständige Provinz. In Fritzlar war es nur ein Bischof gewesen, dessen Theilnahme Heinrich ablehnte; er bedurfte seiner nicht, da die Franken ohnehin auf seiner Seite standen. Bei der Gestaltung, die das Reich angenommen hatte, darf man nicht vergessen, daß die beiden mächtigen Erzbischöfe von Köln und Trier dem Mittelreiche angehörten und an der Coalition der Provinz mit Ostfranken großen Antheil hatten. Die allgemeine Lage der Dinge spricht sich darin aus, daß die Erzbischöfe von Köln und Trier, einverstanden mit dem Herzog Giselbert, der mit einer Tochter Heinrichs vermählt war, diese Handlung in dem alten Hauptsitze des Reiches, in Aachen, vornahmen. Sie ist folgendermaßen vor sich gegangen.

In jenen Säulenhallen, welche den Palast Karls des Großen mit dem Münster verbanden, wurde der Akt der Inthronisation vollzogen. Die drei Herzöge: Giselbert, Herimann und Arnulf hatten sich eingefunden. Auch der Franke Eberhard und eine Anzahl der höchsten Beamten waren zugegen. Hier war ein königlicher Sessel hergerichtet. Die Herzöge legten ihre Hände in die Hände Ottos, gelobten ihm Treue und Beistand gegen alle seine Feinde und begrüßten ihn als ihren König[1]).

1) Widukind II. c. 1 ff. S. 437, 16 ff. Der Tag der Krönung war bisher zweifelhaft; man schwankte zwischen dem 31. Juli und 10. August. Aus den Diplomen der ersten Jahre ergiebt sich, daß die Kanzlei den 7. oder 8. August als Anfang der Regierung Ottos betrachtet hat. Aus der Herbeiziehung einer Schenkungsurkunde für das Kloster Einsiedeln

Dies war nicht ein bloßes Wort. Denn daß sich mancher Widerspruch regen würde, lag am Tage. Der einverstandene Sigfried war in Sachsen geblieben und hatte den Bruder Ottos, Heinrich, bei sich. Man darf annehmen, daß die Fürsten sich zugleich von der Gewalt der Königin, die mit der Wahl Heinrichs verbunden gewesen wäre, durch einen raschen und entscheidenden Akt emancipiren wollten.

Dazu aber gehörte die Sanktion der Geistlichen. Unmittelbar nach vollzogenem Wahlakt erschien der Erzbischof von Mainz, mit seinem Hirtenstab in der Hand, berührte damit die Linke und Rechte des Königs und führte ihn in die Kirche, woselbst die hohe und niedere Geistlichkeit und eine große Menge Volkes versammelt war. Hier sagte er, zu der Versammlung gewendet: „Ihr seht vor euch den von Gott erwählten Mann, von dem Herrn und Gebieter Heinrich erst bezeichnet und selbst von allen Fürsten zum König gemacht; wenn Ihr diese Wahl billigt, so erhebt Eure Hände.“ Dann bekleidete ihn der Erzbischof mit den Reichsinsignien, die auf dem Altar lagen. Auffallend ist, daß von der heiligen Lanze, die oben erwähnt war, hier geschwiegen wird. Dagegen erscheint das Scepter, von dem dort keine Rede ist. Hierauf folgte die Salbung, an welcher die Erzbischöfe von Trier und Köln auch Antheil in Anspruch nahmen; der erste, weil sein Bisthum vom heiligen Petrus gegründet sei, der zweite, weil Aachen zu seinem Sprengel gehörte. Die beiden Erz-

---

vom 9. August 952 ergiebt sich dann weiter, daß man den 7. August 952 noch zu dem 16. Regierungsjahr Ottos rechnete, woraus dann folgt, daß der 8. als der Anfang der Regierung Ottos, als Tag der Krönung angenommen wurde. Vgl. Th. Sickel in MG. DD. I, S. 80, 18 ff. und 236, 39.

bischöfe hatten bei der Ankunft in Bonn noch zu dem Antheil Karls des Einfältigen gehört; jetzt traten sie von dem westfränkischen zum ostfränkischen König über, was doch wieder auf der Theilnahme Giselberts beruhte. Der Vorrang blieb immer dem Erzbischof von Mainz, dem alten Metropoliten des ostfränkischen Reiches. Es war eine Verbindung des ostfränkischen mit dem lothringischen Gebiete, die hier in den drei Erzbischöfen zu Tage kam.

Bei dem Gastmahl versahen die deutschen Fürsten den Hofdienst. Eberhard besorgte die Tafel, Herimann den Wein, Arnulf versah den Dienst eines Marschalls. So wurde der erste König in einer Form auf den Thron gesetzt, die dann vorbildlich geblieben ist. Sie beruht auf der Lage der Dinge in Deutschland; nicht ausschließlich jedoch: sie hat zugleich einen europäischen Charakter.

Darf ich meine Ansicht aussprechen, so hängt Alles damit zusammen, daß eben in diesem Augenblick in dem westlichen Francien eine große Veränderung eingetreten war. Erst vor Kurzem war jene Pacifikation zwischen dem ostfränkischen und dem westfränkischen König erfolgt, durch welche der eine auf die Wiedererwerbung Lothringens, das dem andern zugefallen war, Verzicht geleistet hatte. Rudolf war wirklich in den Besitz der höchsten Gewalt in Westfrancien gelangt, aber bereits am 14. Januar 936 mit Tode abgegangen[1]). Die Westfranken waren dann unter der Führung Hugos des Großen dazu geschritten, den einzig lebenden Karolinger, der bei der Einkerkerung Karls des Einfältigen nach England zu seinem Oheim Aethelstan

1) Annales S. Columbae Senonenses MG. SS. I. S. 105.

gerettet worden war, auf ihren Thron zu berufen. Aethelstan willigte gegen gewisse Sicherheiten für das Leben seines Enkels in dessen Rückkehr. Bei Boulogne sur mer wurde der junge Ludwig, genannt d'Outremer, von französischen Großen empfangen[1]), sie leisteten ihm ihre Huldigung; in Laon ist er dann am 19. Juni 936 vom Erzbischof Artold von Rheims gesalbt und gekrönt worden[2]).

Es leuchtet ein, welchen Eindruck das Wiedererscheinen eines Karolingers mit unumschränkten Rechten im ostfränkischen Reiche machen mußte. Von Anfang an hat Ludwig sich als Rechtsnachfolger der früheren Könige und Kaiser betrachtet[3]).

Nicht mit Bestimmtheit erhellt, daß Heinrich I. von dieser successiven Herstellung einer karolingischen Autorität in Westfrancien Kunde erhalten hat; sonst könnte es wohl scheinen, als hätte jene Versammlung in Erfurt, in der von seinem Nachfolger die Rede gewesen ist, mit diesem Ereigniß zusammengehangen. Unzweifelhaft muß man diese Rücksicht bei den Großen des Reiches voraussetzen, die nun keinen Augenblick säumten, die Nachfolge Ottos durch einen feierlichen Akt zu sanktionieren. Diese Rücksichtnahme fällt besonders bei Herzog Giselbert ins Gewicht, der seine damalige Stellung seiner Verbindung mit dem ostfränkischen Reiche verdankte. Er gab den Platz zur Krönung her. Ohne sein Wort würden

1) Flodoard, Ann. S. 383, 23.

2) Ann. S. Columbae Senonenses MG. SS. I. S. 105. Spätere Autoren, wie Albericus trium fontium (Trois-Fontaines) geben an, daß Ludwig von dem Erzbischof Wilhelm von Sens gesalbt, von Artold von Rheims gekrönt worden sei (MG. SS. XXIII. S. 760, 16).

3) Urkunde Ludwig vom 24. Juli 936: largitate atque concessione praedecessorum nostrorum regum et imperatorum. Bouquet IX. S. 784 E.

sich die Erzbischöfe von Köln und Trier schwerlich zu Aachen eingefunden haben.

Auf ihrer Einwilligung in die Bevorzugung des Erzbischofs von Mainz beruhte die Krönung. Ich wage selbst die Vermuthung auszusprechen, daß die feierliche Krönung und Salbung des neuen westfränkischen Königs Ludwig d'Outremer eine feierliche Krönung und Salbung des ostfränkischen nöthig erscheinen ließ. Ein Mann wie Giselbert, der in dem Gleichgewicht der beiden höchsten Gewalten seine Größe sah, hat in diesem Augenblick Alles dafür gethan, um die Anerkennung und Krönung seines Schwagers Otto ins Werk zu setzen. Für Heinrich I. war die Salbung unnöthig gewesen, da er das Königthum allein auf die Uebermacht der Waffen begründete. Für Otto war sie unentbehrlich; seine Anerkennung als König würde ohne die geistliche Weihe und ihre Feierlichkeit keine allgemeine Geltung gehabt haben. Die Krönung enthält die Gründung eines deutschen Reiches dem von Heinrich I. zusammengebrachten Gebiete gemäß, aber zugleich einen ausgesprochenen Gegensatz gegen die Erneuerung der Ansprüche des karolingischen Hauses. Es war weniger ein Gegensatz der Nationalitäten, als der politische Gesichtspunkt, was dabei vorwaltete; — eine grundlegende Handlung für die deutsche Nation, aber zugleich ein Akt der europäischen Selbständigkeit, der dann die Folge haben mußte und hatte, daß die inneren Conflikte des westlichen Reiches auf das östliche einen immer wiederkehrenden tiefgreifenden Einfluß ausübten.

Noch eine andere Seite des öffentlichen Lebens spiegelt sich in der Krönung. Sie erscheint als die freie Handlung der Herzöge in Verbindung mit der Geistlichkeit, die von ihnen abhing. War aber nun nicht dieser Akt zugleich eine

Bestätigung und selbst Verstärkung der Gewalt, die sie besaßen? Sie versprachen dem Könige treu zu sein und ihn gegen alle seine Feinde zu vertheidigen; die Stellung aber, die sie einnahmen, schloß doch eine Selbständigkeit ein, die sich im Laufe der Zeit geltend machen mußte. War und blieb es nicht eben die Aufgabe des Oberhauptes, diese Unabhängigkeiten zu zerstören und ihrer Aktion zuvorzukommen? Das eine und das andere wirkte gar bald zusammen, um das Reich mit Unruhe zu erfüllen. Kaum unter allgemeiner Zustimmung zur Krone erhoben, fand sich der junge König in die dringendste Verlegenheit verwickelt.

Erste Empörungen.

Sehr auffallend ist es doch, daß bei der Stiftung eines Frauenklosters in Quedlinburg, das in den unmittelbaren königlichen Schutz genommen wird, die Klausel eingeschaltet ist, dies Verhältniß solle auch dann bestehen, wenn der König aus einem anderen Geschlecht gewählt würde; das Kloster sollte in einem solchen Fall dem Schutz und der Fürsorge des obersten Hauptes des liudolfingischen Hauses anvertraut sein[1]).

War nun aber die Nachfolge dort am Grabe des verstorbenen Königs gleichsam zweifelhaft gewesen, wie hätte die Gültigkeit derselben nicht in entfernteren Kreisen auf mannigfaltigen Widerspruch stoßen sollen?

Die Herrschaft, welche Heinrich I. ausgeübt hatte, beruhte doch vornehmlich auf seinen erfolgreichen Kriegshandlungen.

1) Urkunde Ottos vom 13. September 936 MG. DD. I S. 90, 11. DOI. Nr. 1.

Aber nicht über den Tod des Siegers hinaus glaubten die Besiegten der höchsten Gewalt Gehorsam schuldig zu sein.

In Böhmen begann der Abfall. Die hier durch Heinrich begründete christlich-germanische Ordnung der Dinge war schon bei seinen Lebzeiten unterbrochen, Wenzel von seinem Bruder Boleslav an der Pforte von St. Veit ermordet worden[1]). Nach dem Tode Heinrichs wurde nun auch die deutsche Herrschaft offen bekämpft. Ein sächsischer und ein thüringischer Heerhaufe wurden von Boleslav niedergeworfen; er schleifte die Feste eines böhmischen Häuptlings, der sich zu den Deutschen hielt[2]). Hierdurch wieder ermuthigt, erhoben sich die mannhaftesten aller heidnischen Slaven, die Redarier. Sie erfochten über sächsische Heeresabtheilungen, deren Heerführer im Wetteifer mit einander sich der Gefahr blosstellten, einen namhaften Vortheil[3]).

Zugleich erneuerten die Ungarn im Jahre 937 ihre Raubzüge. Die sächsischen Lande haben sie nur berührt, in Franken stellte sich ihnen Otto entgegen[4]). Sie warfen sich mit voller Macht nach Westfranken. In der Nähe von Rheims im Kloster des heiligen Basolus setzten sie sich fest. Sie drangen über die Loire vor und durchstreiften Aquitanien[5]). Einen anderen Zug führten sie nach Italien aus. Wir finden sie in Capua, sie plündern Benevent und den

---

1) Am 28. September 935. Köpke-Dümmler S. 52 N. 2.

2) Widukind II. c. 3 S. 439, 7.

3) Am 24. September 936. Widukind II. c. 4, S. 439, 28.

4) Widukind II. c. 5. — Das Jahr 937 geben die Annales S. Maximi Trevirenses M. G. VI. SS. IV. S. 7, 2 an.

5) Flodoard, Ann. z. J. 937 S. 384, 11. Chronicon Besuense. (Vergl. Pagi, Critica in Annales Baronii T. III. S. 835 z. J. 937. II und III). Ihr Einbruch in Westfranken fand am 24. März 937 statt (Ann. Sanct. Columbae Trevirenses M. G. SS. I. S. 105).

Küstenstrich von Neapel[1]). Es fehlte eben in Europa an einem Mann wie Heinrich I. gewesen war, der den Frieden erhielt und den die Feinde fürchteten.

In derselben Zeit erlitt Otto selbst einen sehr empfindlichen Verlust durch den Tod des Herzogs Arnulf von Baiern[2]), dem die Grundlegung der neuen Gestaltung der Dinge zuzuschreiben war, und dem Otto seine definitive Erhebung großentheils verdankte. Der Nachfolger desselben, Eberhard, verweigerte dem neuen König seine Huldigung[3]). Noch tiefer wirkte es ein, daß das Einverständniß zwischen Sachsen und Franken sich zu lösen begann. Eberhard gerieth mit seinen Vasallen sächsischer Herkunft in einen widerwärtigen Streit. Es geschah hauptsächlich dadurch, daß Otto doch mehr Sachse war, als man erwartete. Den Franken schien der Schutz unerträglich, den er sächsischen Vasallen angedeihen ließ.

Mit diesem Widerstreben griff dann eine Irrung in der eigenen Familie zusammen. Nicht viel weniger empfindlich, als der Tod Arnulfs war es für Otto, daß jener Sigfried, der während seiner Wahl und Krönung mit der Stellvertretung in Sachsen betraut war und der den Hasgau und die Mark zwischen Saale und Elbe verwaltete, mit Tode abging. Ihm war vor allem das Gebiet, das Heinrich durch seine erste Vermählung erworben hatte, anvertraut. Anders konnte es wohl nicht sein, als daß Thankmar, der aus

---

1) Leo Ostiensis I. c. 55 MG. IX. SS. VII. S. 619, 3 ff. Daß sie nach Capua kamen, berichtet auch Lupus Protospatharius MG. VII. SS. V. S. 549; er setzt die Begebenheit irrig in das Jahr 936.

2) Am 14. Juli 937. Den Tag giebt ein Nekrologium von St. Gallen an (Eckhart, Francia orientalis II. S. 921).

3) Widukind II, c. 8: filii eius (i. e. Arnulfi) in superbiam elati regis iussu contempserunt ire in comitatum (S. 446, 5).

dieser Ehe entsprossen war, Anspruch auf die Erbschaft machte. Aber Otto wollte diese Grenzbezirke nur einem Mann von unzweifelhafter Treue und Thatkraft anvertrauen. Er wählte dazu Gero, der, einer Familie angehörig, die am Unterharz an dem Ufer der Bode angesessen war, eine Grafschaft in Nordthüringen besaß.

Dadurch wurde Thankmar veranlaßt, mit den Franken, die sich von dem König Otto abwandten, gemeinschaftliche Sache zu machen. In den Streit Ottos mit dem älteren Bruder wurde auch der jüngere, Heinrich, verwickelt, der in die Hände Thankmars fiel [1]). Viel zu schwach und unvorsichtig war dieser jedoch, um sich zu behaupten. In der einst von Papst Leo III. geweihten Kirche zu Eresburg wurde er durch einen Lanzenstich von hinten, der ihm durch ein Fenster beigebracht wurde, ermordet [2]). Er hatte seine goldene Kette auf den Altar gelegt, die der Mörder nun als Siegespreis davontrug.

Wenn nun hierauf Eberhard aufs Neue sich unterwarf, so geschah das doch nicht, ohne daß er mit seinem Gefangenen, dem Bruder Ottos, Heinrich, in eine enge Verbindung getreten wäre. Diese aber ist noch wichtiger, als alles Vorhergehende. Sie war darauf berechnet, die oben erwähnten Ansprüche des jüngeren Bruders Heinrichs, des Porphyrogenitus, zur Geltung zu bringen.

Auf einer festlichen Zusammenkunft zu Saalfeld im Anfang des Jahres 938 trat Heinrich mit einem doch nur dem Königthum gebührenden Glanz auf. Er zeigte Pracht und Freigebigkeit, durch die er als der bevorrechtete Bruder des

1) Widukind II. c. 11 S. 441, 20.

2) 28. Juli 938. Den Tag giebt ein Merseburger Nekrologium an.

Königs erschien. Eine Anzahl von Burgen gab es, deren Inhaber nur ihn anerkannten.

Man hat von jeher, und zwar mit vollem Recht, die Ursache dieser Bewegung in dem Einverständniß zwischen dem Franken Eberhard und dem Lothringer Giselbert gesucht. Will man aber wissen, wieso Giselbert die Hand dazu bot und die Gesammtverflechtung überblicken, so muß man die Zustände in dem westfränkischen Reiche in Betrachtung ziehen. Hätten die Westfranken, die Großen und der König, zusammengehalten, so würden sie bei dem östlichen Reiche, wie es bei der Krönung konstituirt war, Widerstand gefunden haben. Da sie sich aber entzweiten und Ludwig d'Outremer einige Unterstützung von England aus bekam, so stellte sich eine durchgreifende Verschiebung der Verhältnisse heraus. Wir finden, daß sich die lothringischen Großen dem karolingischen König anschließen: denn deren Sinn war immer auf eine gewisse Unabhängigkeit zwischen den streitenden Mächten gegangen. Mit aller Bestimmtheit versichert Flodoard[1]), daß sie dem karolingischen König, der nicht einmal gern daran ging, sich mit ihnen zu vereinigen, doch ihre Unterwerfung gleichsam aufdrangen. Der vornehmste Mann, dessen er Erwähnung thut, ist Giselbert, der zu Ottos Krönung fast das Meiste beigetragen hatte, aber ihn nicht so mächtig werden lassen wollte, daß er ihn zu fürchten gehabt hätte. Er wird dieselben Motive, ihm zu widerstreben, gehabt haben, wie Eberhard von Franken. Er schloß sich der in Deutschland anschwellenden Gährung an

1) Flodoard z. J. 939 S. 385, 40: Lotharienses ad Ludowicum regem veniunt qui eos recipere distulit.... Lotharienses iterum veniunt ad regem Ludowicum, et proceres ipsius regni, Gislebertus scilicet dux eidem se regi committunt (S. 387, 2).

und gewährte den Ansprüchen Heinrichs, die er vorher bekämpft hatte, Rückhalt und Schutz; er nahm Heinrich, der zu ihm flüchtete, nicht allein auf, sondern als Otto den Flüchtigen verfolgen wollte, setzte er sich mit ihm dem heranziehenden König entgegen, um ihm Widerstand zu leisten. Es war bei Birten, unfern des alten Castra Vetera, wo Otto den Uebergang versuchte[1]). Eine bereits hinübergegangene Abtheilung des königlichen Heeres wurde von den heranziehenden Truppen Giselberts und Heinrichs angegriffen. Die sächsische Ueberlieferung erzählt, der König habe sich in der Besorgniß, daß die Seinen zu Grunde gerichtet würden, ehe sie Hülfe von ihm bekämen, an den ewig waltenden Schöpfer aller Dinge gewendet und ihn angefleht, des Volkes zu gedenken, welchem als Fürst vorzustehen er berufen sei, und zu beweisen, daß kein Sterblicher den göttlichen Anordnungen widerstreben dürfe[2]). Ich führe die Worte an, weil sie den Begriff verrathen, den man selbst, ohne weitere Rücksicht auf die Kirche, von der hier nicht die Rede war, mit dem Königthum verband, und wie man in der Erhebung Heinrichs gegen Otto eine allgemeine Gefahr für das Volk erblickte. In diesem Augenblick aber hatten bereits die über den Rhein gegangenen Mannschaften, obwohl viel geringer an Zahl, die Oberhand über die lotharingischen Truppen errungen[3]). Der Rheinübergang blieb in den Händen des Königs, welcher auch in Lothringen eine Partei hatte.

Wenn sich Giselbert mit dem karolingischen König ver-

---

1) juxta Biertanam. Continuator des Regino z. J. 939 S. 618, 8.
2) Widukind II, c. 17 S. 443,15.
3) Das Ereigniß fällt in die ersten Monate des Jahres 939.

band, so suchte und fand Otto eine Verbindung mit den vornehmsten der westfränkischen Großen: Hugo, Heribert und dem Herzog der Normannen. Auch Arnulf von Flandern stand auf seiner Seite. Indem er nun aber über den Rhein zurückging, rüsteten sich König Ludwig und seine lothringischen Gegner, um ihn auf dem rechtsrheinischen Ufer zu bekämpfen[1]). Ludwig fiel im Elsaß ein, Giselbert und Eberhard verjagten die Anhänger Ottos. Diesem hatten sich unterdessen die Inhaber der festen Schlösser, die sich für Heinrich erklärt hatten, sämmtlich unterworfen. Der Versuch Heinrichs, eins der wichtigsten (Merseburg) zu behaupten, mißlang, doch wurde er nicht gehindert, sich wieder zu Giselbert zurückzubegeben; sie fanden noch immer einen Rückhalt an dem fränkischen Eberhard. Eine mit ihm durch Erzbischof Friedrich von Mainz eingeleitete Unterhandlung scheiterte. Die Eberhard versprochenen Vergünstigungen wollte der König, weil der Erzbischof den ihm ertheilten Auftrag überschritten habe, nicht ratificiren. Faktisch kam es ihm zu Statten, daß Eberhard durch seine Verbindung mit Thankmar, die den Tod eines Konradiners veranlaßte, mit diesem Hause überhaupt zerfallen war, das um so treuer an dem König festhielt.

Indem Otto aber die Truppen Eberhards im Elsaß bei Breisach bekämpfte, geschah es, daß dieser selbst, mit Giselbert vereinigt, einen neuen Angriff gegen ihn an dem Mittelrhein unternahm. Des Ueberganges über den Rhein wurde Eberhard wirklich Meister. Allein den größten Widerstand fand er dann

1) Aus den Urkunden Ludwigs, denen zufolge er sich am 20. Juni 939 am Chiers (super fluvium Carum), am 2. August bereits wieder in Laon aufgehalten hat (Bouquet IX. S. 591 C. 592 B.), ergiebt sich, daß dieser Zug in den Monat Juli zu setzen ist.

bei seinen eigenen Stammgenossen. Die beiden Führer, die schon über den Fluß gegangen waren, wurden von Udo, dem Bruder Herimanns von Schwaben, überfallen und vernichtet.

Es ist dies ein Ereigniß, welches die Ueberlieferung viel beschäftigt hat und in sieben verschiedenen, immer von einander abweichenden Fassungen überliefert ist[1]). Auch eines anderen Zusammenhanges wird dabei Erwähnung gethan, jedoch nur flüchtig und unzureichend. Das ist aber ein Weltverhältniß, das wir bei dem westfränkischen Historiographen Flodoard kennen lernen.

Für die kritische Auffassung der Begebenheit eine eigenthümliche Aufgabe. Ueber Angelegenheiten, die ohne Zweifel zusammenhängen, treten zweierlei verschiedene Berichte auf, von denen jeder nur das enthält, was in den Gesichtskreis dessen gefallen ist, der ihn erstattete. Der umfassendere ist der westfränkische. Auch die deutsche Ueberlieferung kann als eine einheitliche betrachtet werden.

Die Pflicht des Historikers ist es, den Zusammenhang

1) Von den vorliegenden Nachrichten halte ich die der Ann. Quedlinburg. (MG. VI SS. IV S. 56, 16) für die älteste, sie allein erwähnt die Anwesenheit Heinrichs. Die zweite Nachricht findet sich bei Hroswitha, welche die Gefahr bei weitem größer darstellt, als sie war (Gesta Oddonis V. 205 ff. S. 323). Die dritte ist bei Regino, die nämlich, daß Otto mit dem König der Westfranken im Elsaß in Kampf gerathen sei (S. 618, 15: rex Otto Alsatiam petens Ludovicum regem expulit). Die vierte Nachricht giebt Widukind, der die Gefahr eines allgemeinen Abfalls betont (II c. 24 S. 455, 2). Die fünfte findet sich bei Richer, der das Einverständniß Giselberts mit dem westfränkischen König erwähnt (II c. 17 MG. VI SS. IV S. 591, 9); die sechste bei Liudprand, nach welchem die Anwesenheit Giselberts und Eberhard durch einen von ihnen mißhandelten Priester gemeldet wird, so daß sie überfallen werden können, während sie bei Tische sind (Antapod. IV c. 28 S. 325, 29). Die siebente Nachricht, der ich mich angeschlossen habe, findet sich bei Flodoard (S. 386).

der Ereignisse in den Beziehungen des einen auf das andere zu begreifen und nachzuweisen, wobei man sich auf den Wortlaut der Texte berufen kann. Man darf unbedenklich annehmen, daß schon die erste Erhebung Eberhards und Heinrichs mit dem zusammenhängt, was in Westfrancien geschah. Denn wie hätte Heinrich sich zu jenen Demonstrationen eines Anspruchs auf die königliche Würde versteigen können, wenn er nicht einen Rückhalt in den allgemeinen Verhältnissen zu finden geglaubt hätte. Eberhard war der Vermittler zwischen beiden Beziehungen; er hatte einst den Uebergang der Krone von seinem eigenen Geschlecht auf das sächsische herbeigeführt. Die Selbstständigkeit Giselberts würde in der Erhebung eines Kronprätendenten in Deutschland eine Stütze gefunden haben. Indem nun Otto Lothringen im allgemeinen im Zaune hielt, trat er zugleich den Absichten in den Weg, welche Eberhard und Heinrich sammt der mit ihnen verbündeten Faktion in Deutschland verfolgten. Um nicht von den wiedereintretenden und mit den Großen vereinigten Karolingern abhängig zu werden, hatte Giselbert die Thronfolge Ottos befördert; seitdem aber die Karolinger und die Großen sich entzweit hatten, trat er auf die Seite der ersteren zurück und erweckte eine Opposition in Deutschland gegen Otto, der dagegen mit den französischen Großen in Verbindung trat. Insofern hat schon jenes erste Zusammentreffen bei Birten eine allgemeine Bedeutung; noch eine größere aber die Ueberwältigung Giselberts und Eberhards am Mittelrhein. Flodoard sagt es nicht, aber aus den deutschen Berichten ergiebt sich unleugbar, daß ein Zusammenhang der Ereignisse im Elsaß und am Mittelrhein bestand. Bei den letzteren setzen sie die Absicht einer Ueberfluthung des östlichen Reiches durch das westliche voraus. Und da sich

in dem Feldlager Ottos Bewegungen zu Gunsten Heinrichs regten, so knüpfte sich daran die Vorstellung, daß er in persönliche Gefahr gerathen sei; eine allgemeine sachliche war es gewiß; denn ein Vordringen der feindlichen Streitkräfte unter dem Schutz des karolingischen Königs würde die widerstrebenden Elemente in dem ostfränkischen Reiche allenthalben aufgerufen haben. Dem wurde nun durch die Ueberwältigung der beiden Führer Eberhard und Giselbert ein Ende gemacht. Und insofern konnte die zweite kleine Aktion als eine entscheidende angesehen werden. Denn Eberhard und Giselbert waren zugleich die Führer der empörten lotharingischen Großen. Und wie hätte Ludwig d'Outremer, der ohnehin die Magnaten von Francien gegen sich hatte, seinerseits etwas unternehmen können, da ihm diese Stütze fehlte.

Obgleich nun die vorliegenden Berichte die Combination nicht ausdrücklich bestätigen, so denke ich doch, man kann sie als gewiß annehmen, da sich Andeutungen derselben auf beiden Seiten finden. Es war zugleich ein Kampf um den Besitz des fränkischen Thrones. An nationale Gegensätze darf man auch hier nicht denken. Erfahren wir doch, daß bei jenem Zusammentreffen von Birten ein paar neufränkische Worte es waren, welche die Deutschen in die Schaar ihrer Feinde hineinriefen und wodurch diese zur Flucht bewogen wurden[1]).

Die Herrschaft über Lothringen wurde dadurch für das ostfränkische Reich bestätigt. Der westfränkische König willigte ein: er vermählte sich mit Gerberga, der Wittwe Giselberts und Schwester Ottos. Das Ereigniß ist, daß Otto, dessen Stellung im höchsten Grade gefährdet war, sich durch einige

1) Widukind II c. 17 S. 443, 25.

glückliche Schläge behauptete. Von allen Seiten angegriffen und sehr ernstlich bedrängt, erhob er sich doch wieder zu einer allgemein bedeutenden Position.

Mit den großen, das östliche und westliche Francien umfassenden Unruhen hing auch der Kampf mit den slavischen Völkern zusammen. Nach den zeitgenössischen Nachrichten faßten die Häupter der Slaven den Plan, sich ihres Markgrafen Gero durch einen plötzlichen Ueberfall zu entledigen, was dann, wenn es in die Epoche des noch unentschiedenen Kampfes eingriff, für den König der schwerste Verlust gewesen wäre. Aber Gero war ein Mann, der mit wachsamen Eifer die wildeste Gewaltsamkeit verband; er kam den gegen ihn geschmiedeten Anschlägen mit listiger Grausamkeit zuvor: von den slavischen Häuptlingen hat er einstmals dreißig Fürsten bei einem Gastmahl, zu dem er sie einlud, umbringen lassen [1]). Es war noch im Jahre 939 und für einen Augenblick mochte der König dadurch freie Hände bekommen.

Allein um so lebendiger und tiefer regten sich die Gefühle der slavischen Nationalität. Der sächsische Geschichtschreiber bemerkt an den Slaven zwei Eigenschaften: daß sie standhaft für ihre Freiheit fochten und für ihr Leben wenig bedurften [2]), so daß der Kampf sich in die Länge zog und die sächsischen Truppen, die an den Marken standen, und über welche Gero

1) Die Worte dolum dolo praeoccupans scheinen mir doch für die ursprüngliche Auffassung Köpkes zu zeugen, obwohl er selbst (Widukind S. 149) davon abgewichen ist. Eine wichtigere Frage wäre, inwiefern die Unthat mit dem Schwanken der allgemeinen Verhältnisse im Jahre 939 zusammenhängt; ob nicht die Slavenfürsten mit der Erhebung Eberhards und Heinrichs einverstanden waren: es kommt darüber eine Andeutung vor (Widukind II, c. 20. S. 444, 1: labore nostro elati).

2) Widukind II c. 20, S. 444, 10: genus victu levissimo assuetum, ... illis pro libertate ac ultima servitute varie certantibus.

ein strenges Regiment führte, nun auch ihrerseits mißvergnügt wurden und sogar den Gedanken faßten, sich des Königs, bei dem ihre Klagen über Gero nicht Gehör fanden, zu entledigen. Alles schien abermals zweifelhaft zu werden, da sie an die alten Ansprüche Heinrichs anknüpften und diesen selbst an die Spitze zu stellen die Absicht faßten. Der Plan der unzufriedenen Milizen soll gewesen sein, durch einen Handstreich Otto vom Throne zu stoßen. Er wurde aber ruchbar; dem König gelang es, die Rädelsführer in seine Hand zu bekommen und sie zu vernichten[1]). Daß Heinrich selbst eine Verschwörung zu seinen Gunsten veranlaßt habe, ist nur unsicher überliefert[2]); wahrscheinlich aber wußte er darum und sein Verbrechen war, darauf eingegangen zu sein[3]). Aber es konnte ihm, als er sich unterwarf, verziehen werden, und wenn ihn dann Otto nicht lange darauf zum Herzog von Bajoarien machte, war das nicht eine bloße Gnade; er mußte den unruhigen Bruder aus seiner Nähe entfernen und ihm zugleich eine Stellung geben, die ihn beschäftigte. Die Ernennung war zugleich ein Austrag zwischen beiden. Zu Weihnachten 941 fand diese Versöhnung statt. Wir haben darüber einen alten

1) Widukind II c. 31 S. 446, 30—31; Hroswitha, Gesta Oddonis v. 325 (S. 416, 26). Es war um die Osterzeit — 18. April — 941, daß der Anschlag entdeckt wurde.

2) Cont. d. Regino z. J. 940: Heinricus frater regis cum quibusdam Saxonibus contra regem conspirat (S. 609, 6).

3) Die Worte Widukinds (II, c. 31, S. 416, 19) schließen eine Initiative Heinrichs aus: factum est ut milites nimis exacerbati odia sua in ipsum quoque regem vertissent. Quae causa Henricum minime latuit et facile persuadebat hujuscemodi homines sibi concordare. So ist auch die Auffassung der Hroswitha, bei welcher Heinrich als Verführter erscheint: Fertur percerte quorundam pectora bile Tanto pestiferi tandem penetrare veneni, ut mortem regi vellent inferre fideli; — male blanditis horum cessit suadelis (V. 321—23).

Bericht, in welchem ihr brüderliches Verhältniß ganz intakt erscheint[1]).

Ueberhaupt wurde dadurch das getrübte Familienverhältniß nochmals hergestellt. In einer jener Aufzeichnungen über die Königin Mathilde findet sich eine ausführliche Erwähnung der Aussöhnung derselben mit ihrem Sohne, die man wohl in diese Zeit setzen darf; sie war größtentheils das Werk der Gemahlin Ottos, Edgitha. Sie forderte den König auf, der Entzweiung ein Ende zu machen, der er die letzt erlittenen Unfälle zuzuschreiben habe; er möge seine Mutter wieder an den Hof zurückrufen. Der König ladet sie durch eine feierliche Gesandtschaft dazu ein. Bei der Ankunft wird sie dann von Otto und Edgitha eingeholt. Mutter und Sohn versöhnen sich miteinander, wie vor Kurzem die beiden Brüder[2]). Ich denke nicht, daß in dieser Erzählung Alles wörtlich zu nehmen sei. Nur an der Hauptsache darf man festhalten, daß der König der Widerwärtigkeiten, die das Zerwürfniß mit der Mutter und dem Bruder verursachte, sich entledigt hat.

Indem er nun die wiederhergestellte Macht zur Ausbreitung des weltlichen und geistlichen Gehorsams über die slavischen Nationen verwandte, war doch sein Augenmerk noch mehr auf das Verhältniß zu dem westlichen Francien gerichtet.

Uebergewicht Ottos über das westliche Francien.

Hätten die Unternehmungen Heinrichs und Giselberts die Oberhand behalten, so würde daraus unstreitig auch eine

1) Oramine facto intfiegena aver Otdo duxit in concilium mit michelôn êrôn et omisit illi sô waz sô her thar hafôde praeter quod regale, thes thir Heinrîh in gerade.

2) Vita post. Mathildis c. 12. 13 S. 291, 40.

Unterordnung des östlichen Reiches unter das westliche erfolgt sein. In dem großen Kampfe, dem wir soeben beiwohnten, war nun aber diese Eventualität vermieden und die Unabhängigkeit des ostfränkischen Reiches auf immer entschieden worden. Der Charakter der Zeit liegt in dem Widerstreben der Herzöge und Magnaten gegen die königliche Gewalt. In diesem Kampfe hatte Otto seinerseits obgesiegt; in dem westlichen Francien dauerte derselbe fort. Und da die beiden Reiche noch nicht vollkommen geschieden waren, in Lothringen nicht einmal faktisch, noch weniger in den Gedanken der Menschen, welche dieselben noch immer als zusammengehörig betrachteten, so konnte es an neuen Conflikten nicht fehlen.

In den bisherigen Irrungen war Otto anfangs mit den großen Vasallen verbündet gewesen. Der Widerstand der Großen gegen die Velleitäten des Königs war ihm sehr nützlich geworden; zuletzt aber hatte er sich mit dem König Ludwig selbst vereinbart. Dieser hatte sich mit der Schwester Ottos, der Wittwe Giselberts, Gerberga, vermählt. Und man wird sich nicht wundern, wenn sich Otto in dem fortwährenden Widerstreit mit den westfränkischen Großen seiner mehr annahm als bisher.

Auch das Motiv dieses Streites der Westfranken unter sich trug dazu bei; es lag in dem Besitz des Erzbisthums Rheims. Der Sohn Heriberts, der dazu befördert worden war, wurde in Folge der Entzweiung seines Vaters mit König Rudolf abgesetzt. Jetzt aber, nachdem Hugo der Große zu überwiegender Macht gelangt war, wurde Artold des erzbischöflichen Stuhles beraubt und der Neffe Hugos

nicht ohne Mitwirkung einer Synode wiederhergestellt[1]). Die Machtbefugniß eines Erzbischofs von Rheims erstreckte sich weit in die niederländischen und lotharingischen Gebiete. Dem ostfränkischen König konnte es nicht gleichgültig sein, welcher von beiden Faktionen der Sitz des großen Metropoliten angehörte.

Andere Entzweiungen entsprangen aus der wichtigsten Territorialfrage, die damals im Gange war. Der König wollte keine festen Schlösser der großen Magnaten auf seinem Gebiete dulden, diese sich solche nicht wieder entreißen lassen, nachdem sie einmal in ihren Besitz gekommen waren. Nun war damals ein von den Erben Heriberts eingenommenes Schloß, welches ursprünglich einem Kloster gehörte, von dem König zurückgefordert und von den Getreuen desselben erobert worden[2]). So wurde auch Amiens mit Hülfe der Bürgerschaft einem der Söhne Heriberts entrissen und dem Könige gegeben, was denn der Macht der verbündeten Adelsgeschlechter höchst unwillkommen war.

Dagegen aber hatte Ludwig auch Anhänger in den Gebieten König Ottos und dieser kam sehr bald in den Fall, gegen

1) Heriberts Sohn Hugo wurde im Jahre 925, als er erst fünf Jahre alt war, zum Erzbischof von Rheims erwählt. (Flodoard, Hist. eccles. IV c. 20 S. 578, 35); im Jahre 931 war dann nach der Einnahme von Rheims durch König Rudolf ein Mönch aus dem Kloster des heiligen Remigius, Artold als Erzbischof ordinirt worden. Dieser wurde im Jahre 940, als Rheims in die Hände Hugo des Großen und seiner Verbündeten fiel, genöthigt, die erzbischöfliche Würde niederzulegen, worauf im folgenden Jahre eine Synode Heriberts Sohn aufs Neue als Erzbischof einsetzte. Flodoard, Ann. S. 376, 5; S. 380, 20; S. 387, 1—4; S. 388, 14 ff. Hist. eccles. Rem. IV, c. 24. c. 28. S. 580, 22; 582, 16, 23.

2) Heribert selbst war zu Anfang des Jahres 943 gestorben; das Castellum Montiniacum (Montigny) und die Stadt Amiens fielen 944 in die Hände des Königs Ludwig (Flodoard, Ann. z. J. 944 S. 390, 30).

den mächtigsten derselben, den Grafen Raginar, seine Mannschaften unter Herimann von Schwaben vorrücken zu lassen, welche die Oberhand behielten, so daß die Getreuen Ludwigs sich an die Gnade Ottos wenden mußten[1]). So bildete sich eine kaum recht bewußte Verbindung zwischen König Otto und den westfränkischen Großen aus. Die festen Schlösser, welche Heriberts Söhne dem Besitze Ludwigs wieder zu entreißen trachteten, wurden von einer Seite angegriffen, die mit Otto selbst verbündet war und es konnte geschehen, daß Otto zugleich von dem König, den er aufrecht zu erhalten wünschte, und den westfränkischen Magnaten, deren Interesse bei der Vertheidigung ihrer Castelle das seinige nahe berührte, in Anspruch genommen wurde. Eine Zeitlang war er für König Ludwig, bis er von früheren Aufträgen desselben, die nie ausgerichtet waren, aber beleidigende Anmuthungen an ihn enthielten, unterrichtet wurde, worauf er zwar nicht geradezu auf die Seite der Magnaten übertrat, aber doch seine Unterthanen (Ostfranken und Lothringer), die dem König Ludwig dienten, von ihm abrief[2]). Es war also eine in Lothringen ausgebrochene Irrung gegen König Ludwig, was Hugo freie Hand gegen denselben verschaffte.

Allezeit hat die Meinung von der Macht fast eine so große Einwirkung geübt, als die Macht selbst. Hugo und seine Genossen gewannen jetzt die Oberhand über König Ludwig. Dieser sah sich genöthigt, sich an die Normannen zu wenden, die ihn freundlich bei sich aufnahmen und sich ihm größtentheils anschlossen. Daß Dies nun so leicht ge-

1) Flodoard, Ann. 944 S. 390, 47.

2) Flodoard, Annal. 944. S. 391, 9: Omnes sibi fideles ab auxilio seu participatione Ludowici sese submovere praecepit.

lang, war doch kein Vortheil für den König, da er sich darüber mit Hugo aufs Neue entzweite. Er hatte demselben einen festen Platz versprochen, wenn er ihm zur Ueberwältigung der Normannen verhelfe[1]). Da diese ohne den Kampf, den man erwartete, sich unterworfen hatten, hielt sich der König zur Ausantwortung jenes Platzes nicht verpflichtet. Er fühlte sich stark genug, in Vermandois einzufallen und selbst einen Versuch auf Rheims, das in den Händen der verbündeten Familien war, zu unternehmen[2]); aber dadurch wurde Hugo zwiefältig gereizt: er setzte seinen Krieg gegen die Normannen allein fort und es gelang ihm, denselben eine Niederlage in offener Feldschlacht beizubringen[3]), durch deren Folgen auch König Ludwig betroffen wurde.

Die Barone hatten auch unter den Normannen eine Partei für sich, und diese verfuhr aufs Gewaltsamste. Bei einer Unterredung, zu der der König sich einfand, wurde sein Gefolge übermannt, worauf ihn die Normannen selbst als Gefangenen behandelten[4]). Um vor späteren Uebergriffen der königlichen Gewalt gesichert zu sein, wollten sie ihn nicht freilassen, wenn er ihnen nicht seine Söhne als Geiseln stelle,

---

1) Bajocae (Bayeux), Flodoard z. J. 944 S. 391, 39.

2) Im Jahre 945. König Ludwig hatte eine Schaar Normannen um sich gesammelt. Artold, der frühere Erzbischof von Rheims, war bei ihm. Flodoard S. 392, 5.

3) Hugo dux proeliatus cum Normannis, qui fines suos ingressi fuerant, eos non modica caede fudit et a terminis suis ejecit. Flodoard, Ann. z. J. 945, S. 392, 10. Diese Begebenheiten fallen in die erste Hälfte des Jahres 945. Am Johannistage — 24. Juni — fand eine Zusammenkunft zwischen dem Könige und Hugo Statt, die zwar zu keiner Verständigung führte, bei der aber ein Waffenstillstand bis Mitte August verabredet wurde. Flodoard S. 392, 17.

4) In die Gefangenschaft der Normannen fiel der König am 13. Juli 945. Ann. Sancti Columbae Senonenses. MG. SS. I, S. 105.

Die Königin Gerberga gestand ihnen nur den jüngeren zu. Mit diesem Erfolg war der Ehrgeiz Hugos aber noch nicht befriedigt. Der König wurde jetzt von ihm in Gewahrsam gehalten; er wollte ihn nicht freigeben, wenn ihm nicht Laon überliefert würde. Dazu mußte sich Gerberga entschließen; dann erst wurde der König frei[1]). Man sieht, in welcher unglücklichen Lage er sich befand; Rheims hatte er nicht erobern, Rouen nicht behaupten können, jetzt verlor er auch Laon.

Das ging weit über Alles hinaus, was Otto hatte erwarten können: er hatte seine Getreuen von ihm abgefordert, aber ihn zu Grunde zu richten, war er niemals gewillt gewesen. Von seiner Schwester Gerberga zu Hülfe gerufen, zögerte er nicht, einen Zug nach dem westlichen Francien zu unternehmen, der als einer der denkwürdigsten erscheint, den er überhaupt unternommen hat.

Wir haben eine Erzählung, nach welcher Hugo weder die Zahl, noch die Rüstung und Tapferkeit der Ostfranken hoch anschlug. Otto soll auf diese Aeußerung geantwortet haben, er werde mehr Strohhüte (denn dies war jetzt die Kopfbedeckung der Ostfranken) erblicken, als er je für möglich gehalten habe[2]). Es war gleichsam eine europäische Expedition zu Gunsten der Karolinger. Der König von England forderte die Rücksicht für seinen Schützling, die

---

1) In drei zu Capriniacum (im Gau von Laon) am 1. Juli 946 für das Kloster zu Clugny ausgestellten Urkunden Ludwigs sind der üblichen Datirung die Worte hinzugefügt: quando etiam Franciam recuperavit (Bouquet IX. S. 601 D. 602 D. 603 B.), woraus sich mit Sicherheit ergiebt, daß damals Ludwigs Wiederherstellung bereits stattgefunden hatte; vielleicht erfolgte dieselbe eben am gedachten Tage.

2) Widukind III c. 2. S. 451, 11 ff.

man versprochen hatte; das Heer der Ostfranken, das Ludwig unterstützte, erschien als Heer beider Könige[1]). Die Hauptabsicht war auf Rheims gerichtet, welches der geheiligte Mittelpunkt der Aufstellung der Barone war. Es kam zu einer Belagerung, welche der Sohn Heriberts, Erzbischof Hugo, nicht aushalten konnte. Seine Freunde erinnerten ihn: würde er sich nicht fügen, so sei schon beschlossen, ihn zu blenden. Für sich selbst besorgt, gab Hugo seine Stellung auf[2]). Die Verbündeten zogen in Rheims ein. Der verjagte Erzbischof Artold wurde durch die Erzbischöfe von Mainz und Trier auf seinen Sitz zurückgeführt[3]). Es fällt in die Augen, daß hierdurch der Macht des westfränkischen Königthums eine namhafte Unterstützung verschafft wurde. Otto überzog dann die Gebiete des Herzogs Hugo und gelangte bis an seine Hauptstadt Paris. Die hat er nun nicht genommen, aber dem Gottesdienst in St. Denis beigewohnt. Mit starker Mannschaft drang er gegen die Normannen vor; er hat sie nicht überwältigt, ihnen aber nicht unerhebliche Verluste beigebracht[4]). Dann eilte er nach Deutschland zurück, um sich nicht dem Ungemach des Winters auszusetzen[5]).

1) Der Zug Ottos nach Westfrancien fand im Spätsommer des Jahres 946 Statt; am 29. Juli befand sich Otto einer Urkunde zufolge noch in Magdeburg (MG. DD. S. 159, 19. DOI. Nr. 79).

2) Flodoard S. 393, 30 ff.

3) Flodoard S. 393, 40. Hist. eccles. Remens. IV. c. 33 S. 584, 15. Nach einer Urkunde vom 19. September 946 (DD. S. 161, 8. DOI. Nr. 81) hielt Otto sich damals in der Nähe von Rheims auf, so daß die Einnahme der Stadt, die nach dreitägiger Belagerung erfolgte, um diese Zeit stattgefunden haben muß.

4) Widukind III c. 3, c. 4 S. 451, 31. 452, 1. Flodoard, Ann. S. 393, 47.

5) Widukind III c. 4 S. 452, 3: asperiore hieme ingruente . . .

Man darf diesen Zug wohl als ein großes Ereigniß in dem Gegensatz zwischen Ost- und Westfranken betrachten. Der König der Ostfranken behielt die Oberhand im westlichen Francien und rettete den karolingischen König. Und eine großartige Erscheinung ist nun die Synode, die im Juni des Jahres 948 in Ingelheim zu Stande kam[1]). Sie wird als eine allgemeine betrachtet. Ein päpstlicher Legat oder, wie man sagte, ein Vikar des Papstes Marinus war anwesend, während an den Synoden unter Heinrich niemals ein Vertreter des Papstes theilgenommen hatte. Die beiden Könige erschienen in Person bei dem Concil.

Sehr bezeichnend für die Lage der Dinge ist, daß sich Ludwig d'Outremer an der Seite Ottos erhob und, indem er die Treulosigkeiten, deren Opfer er geworden, ausführte, zugleich mit Nachdruck die Vorwürfe zurückwies, die man gegen ihn selbst erheben wolle; er werde, sagt er, nach den Bestimmungen des Concils und des Königs sich reinigen; aber auch zu einem Zweikampfe mit seinem vornehmsten Gegner, dem er die Verschuldung zur Last legte, erklärte er sich bereit. Zu einer Untersuchung über die Schuld der politischen Faktionen konnte es in dieser Versammlung der Bischöfe nicht kommen, aber in die Competenz des Concils gehörte es, insofern es ein allgemeines war, die Angelegenheit des Erzbischofs von Rheims zu entscheiden.

Das Concil war einstimmig für die Wiedereinsetzung Artolds und sprach sich für eine Verdammung Hugos, des

---

post tres menses Saxoniam regressus est. Am 22. November 946 finden wir Otto in Frankfurt (DD. I S. 165, DOI. Nr. 83).

1) Die Synode trat am 7. Juni zusammen.

Neffen Hugos des Großen aus[1]). Die Exkommunikation sollte sich auch auf den älteren Hugo erstrecken, wenn er nicht komme und Genugthuung leiste. Bemerkenswerth ist vielleicht, daß der Vortrag des päpstlichen Legaten in deutscher Uebersetzung wiederholt wurde, — wie es heißt, um der Könige willen[2]). Nur so konnte ein allgemeines Verständniß erzielt werden.

In aller Form ersuchte der westfränkische König Ludwig den ostfränkischen Otto, ihm gegen Hugo und seine anderen Feinde Hülfe zu leisten. Von Bedeutung ist es doch, daß Otto sich dazu verstand. Von Ostfranken her sollte Ludwig nach dem von dem Concil gefaßten Beschluß in seiner legitimen Gewalt hergestellt werden. Das dazu erforderliche Heer wurde dem Herzog Konrad von Lothringen anvertraut, der denn auch die Fürsorge für den König übernahm, sowie die lothringischen Bischöfe für die verjagten westfränkischen Prälaten. Die besonderen bischöflichen Truppen vertrieben die Mannschaften Hugos aus Mouzon, worauf das vereinigte Heer gegen Laon vorrückte. Es bemächtigte sich des Schlosses Montaigu[3]), in welchem Ludwig gefangen gehalten worden war.

Vor Laon traten die Bischöfe in der Kirche des heiligen

---

1) Artoldus in pristinum honorem inthronizatus, Hugo anathematis est mucrone multatus. Die ächten Akten sind M. G. IV. LL. II. S. 24 ff. aus dem Codex Weingartensis wiedergegeben. Sie waren schon bei Mansi aufgenommen. Einige sehr gute und brauchbare Notizen theilt Flodoard mit. Ein Mißgriff von Pertz war es, wenn er die fabulose Relation von Richer (II c. 71 MG. V. SS. III S. 603, 34 ff.) als authentisch ansah und in die Sammlung aufnahm.

2) post literarum recitationem propter reges juxta Teutiscam linguam. Flodoard, Ann. S. 396, 20. Die Worte beziehen sich auf das Schreiben Artolds an den Papst Agapet, wie aus der Hist. eccles. Remensis IV. c. 35 S. 588, 30 erhellt.

3) Mons acutus, Flodoard S. 397, 17.

Vincentius zusammen und richteten an Herzog Hugo die Aufforderung, zur Rechtfertigung seines Verhaltens vor ihnen zu erscheinen. Da von ihm keine Antwort einlief, wurde er auf einer Synode zu Trier auf die bestimmte Aufforderung König Ottos unter Theilnahme des päpstlichen Legaten nochmals excommunicirt [1]).

Ostern 949 (27. April) zog Otto in Aachen in glänzender Gesellschaft ein. Seine Schwester Gerberga hatte sich zu ihm begeben; griechische, italienische, englische Gesandte waren zugegen. Den Beschlüssen der Synode und des Reiches gab es ein neues Gewicht, daß auch der Papst sich für dieselben erklärte. Es ist wahr, daß diese Erfolge noch keineswegs entscheidend waren; aber nach und nach besserten sich die Verhältnisse Ludwigs: er bemächtigte sich der Stadt Amiens; er eroberte Laon, freilich nicht den Thurm, der in den Händen Hugos blieb; aber die herankommenden lotharingischen Truppen bewirkten doch, daß Hugo einen Waffenstillstand einging [2]). Nochmals im folgenden Jahre 950 rückten die Lothringer heran, worauf Hugo endlich sich entschloß, dem Könige wieder seine Huldigung darzubringen und ihn als seinen Herrn anzuerkennen. Auch den Thurm von Laon gab er jetzt heraus [3]).

Es ist nicht zu bezweifeln, daß es der ostfränkische Einfluß war, durch welchen der westfränkische König in seine Gewalt hergestellt wurde. Der Krieg ist nicht durch große Ereignisse ausgezeichnet, aber er trug wesentlich dazu bei, die

---

1) Flodoard, Ann. S. 398, 13: Insistente praecipue Liudolfo legato et capellano regis Othonis. Hist. eccles. Rem. IV, c. 37 S. 590, 38. Die Excommunikation wurde am 11. September 948 ausgesprochen.

2) Flodoard S. 398, 47. 399, 18. 27. 31.

3) Flodoard S. 400, 1.

allgemeine Lage zu bestimmen. Es war zugleich ein europäisches Ereigniß. Der ostfränkische König gelangte zu einem überwiegenden Ansehen in dem westlichen Europa; er war der Pacifikator des westlichen Franciens und zwar im Einverständniß mit den übrigen Mächten der Welt. Indessen hatte er seine Autorität in dem ostfränkischen Reiche wesentlich befestigt.

Im Osten war die Christianisirung der slavischen Gebiete weiter vorgedrungen, als es jemals geschehen war. Eine Reihe von Bisthümern wurde gegründet: Havelberg 941, Oldenburg in Wagrien 946, Brandenburg 948. Bis an die Oder erstreckten sich ihre Diöcesen. Die kirchlichen und die weltlichen Institute gingen miteinander vorwärts wie in der altkarolingischen Zeit, aber weit über die Grenzen des damaligen Reiches hinaus.

Zu den Anfängen der Colonisirung von Böhmen, Polen und der Gründung der slavischen Bisthümer gehört auch der Fortgang der Christianisirung im Norden. Auf der Versammlung in Ingelheim 948 erscheinen die Bischöfe von Schleswig, Ripen und Aarhus, von denen das erste nur eine Wiederherstellung ist. Man hat früher angenommen, daß ein Kriegszug Ottos gegen Harald Blauzahn dazu Anlaß gegeben habe, eine Annahme, die man jetzt verwirft. Es würde überhaupt ein Irrthum sein, den Fortgang des Christenthums blos von den Waffen herzuleiten. Es ist eine Macht, die sich selbst fortbewegt.

Diesen christianisirenden Bestrebungen im Norden und Osten ging nun auch eine Pacifikation im Innern des Reiches zur Seite. Otto hat die herzoglichen Gewalten, auf deren Vereinbarung mit ihm sein Königthum beruhte, bestehen

lassen, gewissermaßen mit seinem Hause vereinigt. Den vielbeschäftigten thatkräftigen Konrad von Lothringen vermählte er mit seiner Tochter Liutgarde, seinen Sohn Liudolf mit der Erbin Herimanns von Schwaben[1]). Endlich jenen Bruder, der ihm gleich sein wollte und mit dem er schon mehr als einmal in Conflikt gerathen war, machte er, wie berührt, zum Herzog von Baiern. Der unter Ottos Einfluß eingesetzte Agilolfinge Berthold, ein Bruder Arnulfs, war im Jahre 947 gestorben; er hatte nur einen unmündigen Knaben hinterlassen, der unmöglich in unmittelbarer Nähe der Ungarn diesen immer wieder hervorbrechenden Feinden gegenüber das Land behaupten konnte. Heinrich war mit einer Tochter des früheren Herzogs Arnulf, Judith, vermählt und schien schon deshalb sehr geeignet, Baiern selbst zu übernehmen[2]). Zugleich wurde sein allen seinen Bewegungen zu Grunde liegender ehrgeiziger Trieb, zu einer besonderen Thätigkeit Raum zu bekommen, befriedigt. Er erschien gleichsam als der zweite Mann im Reiche.

Für die Ueberwältigung von Böhmen, ohne welche Otto der slavischen Marken niemals sicher wurde, so daß er unverzüglich dazu schritt, nachdem ihm die westfränkischen Verwicklungen freie Hand ließen, war Heinrichs Mitwirkung von größtem Werth. Jetzt gelang es Otto, des alten Gegners Boleslavs Herr zu werden; bei der Belagerung von Nimburg an der Elbe trat derselbe aus seiner Veste heraus und unterwarf sich dem deutschen König[3]).

1) Im Jahre 947. Continuator des Regino S. 620, 8—10.

2) Die Vermählung hatte im Jahre 938 stattgefunden.

3) Im J. 950. Cont. des Regino S. 620, 28. Widukind III. c. 8. S. 452, 24.

Unter dem Gesichtspunkt der Einheit und inneren Konsolidation von Germanien betrachtet, ist die Regierung Ottos überaus hoch anzuschlagen, aber der Begriff des Reiches war ein allgemeiner; die Könige waren europäische Gewalten, welche, indem sie Deutschland vereinigt hielten, doch zugleich die Autorität, die mit ihrem Namen verbunden war, nach allen Seiten, wohin die karolingische Tradition sie wies, auszubreiten suchten. Nachdem Westfrancien zu einer Art von Unterordnung gebracht worden war, richtete sich der Blick Ottos nach Italien, wie das die zweifelhaften Zustände des Landes mit sich brachten.

Otto war eben noch mit der Pacifikation von Böhmen beschäftigt, als ihm Nachrichten zukamen, die ihn veranlaßten, die Erwerbung der Lombardei, wo schon sein Großvater dem Kaiser Arnulf zur Seite sich einen Namen gemacht hatte, ins Auge zu fassen. Es war der erste Schritt in einer Richtung, welche die südliche Welt und den Orient umfaßte.

Erwerbung der lombardischen Krone.

Wir gedachten oft jenes Berengar von Friaul, der in den Zeiten der Herrschaft des Franken Konrad in Deutschland vom Papst Johann X. zum Kaiser gekrönt worden war. Er verdankte dies allem Anschein nach dem gegen die Herrschaft der Fremden in Italien angeregten Nationalgefühl. Aber bei den sich immer erneuernden inneren Entzweiungen kam er doch zuletzt in den Fall, die Ungarn, die er einmal abgewehrt hatte, zu Hülfe zu rufen. Dadurch geschah, daß sein vornehmster Nebenbuhler, Rudolf von Hochburgund, die langobardischen Magnaten für sich gewann. Sie fielen von

Berengar ab und erhoben Rudolf zum König[1]). Indem sich Berengar mit Hülfe ungarischer Verstärkungen am Gardasee hiergegen in Bewegung setzte, geschah es, daß unter seinen italienischen Truppen eine Meuterei ausbrach, bei welcher er erschlagen wurde, — ein Mann, der sich sein Leben lang in intermediären Stellungen mit seltener Gewandtheit und endlich mit vollem Succeß bewegt hat[2]). Dem Wiedererwachen eines ernstlichen Widerstrebens aber unter den Lombarden ist er erlegen: sie wollten einen König nicht, der sich auf die Ungarn stützte.

Rudolf von Burgund hatte damals eine nicht unbedeutende Stellung in den deutschen Gebieten. Einige Jahre früher war er in Krieg mit Burchard von Schwaben gerathen und hatte in demselben eine Niederlage erlitten. Seitdem war er in die engste Verbindung mit ihm getreten: er hatte sich mit dessen Tochter vermählt[3]) und mit Einwilligung Heinrichs I. eine Landstrecke im Aargau erworben. In ihm repräsentirte sich das Verhältniß des entstehenden Deutschen Reiches zu Italien. Eben deshalb aber fand er auch, wie es von jeher gewesen, Widerstand in dem Theil der italienisch-romanischen Bevölkerung, welche die Verbindung mit dem westlichen Francien oder vielmehr dem arelatensischen Reiche vorzog. Sie wendete sich an den Mann, der damals in diesem Reiche das Meiste vermochte, an den Grafen Hugo von der Provence, der sein Geschlecht von den lotharingischen Karo-

---

1) Im Jahre 923.

2) Der Tod Berengars fällt in den Beginn des Jahres 924; nach Liudprand, Antapod. III. c. 2 S. 303, 35 vor den 12. März.

3) Im Jahre 922. Ann. Sangall. majores MG. SS. I. S. 78.

lingern herleitete[1]). Seine Mutter war die Tochter König Lothars II. Und da sich diese nach dem Tode ihres ersten Gemahls, dessen Sohn Hugo war, mit dem Markgrafen Adalbert von Tuscien, und ihre Tochter aus dieser Ehe mit dem Markgrafen Adalbert von Jvrea vermählte, so bildete sich in Italien ein verwandtschaftliches Verhältniß zu Gunsten Hugos, der, von einem Theil der Fürsten berufen, unverzüglich herüberkam, mit Freuden empfangen und in Pavia zum König gekrönt wurde[2]). Er verband die arelatensischen Ansprüche, wie sie einst unter dem blinden König, dem Sohne Bosos erschienen waren, mit dem Interesse einer italienischen Verwandtschaft, der er selber angehörte. Er bewegte sich in einem Gesichtskreis, der das ganze südliche Europa umfaßte, mit einer gewissen Genialität des Unternehmungsgeistes, zugleich aber einer Energie, die von keiner Rücksicht in Schranken gehalten wurde.

Eine Zeit lang hatte er die Unterstützung des römischen Hofes; hier waltete noch immer jenes Regiment vor, dessen Trägerin Marozia war. Sie hatte zwei Söhne, von denen der eine, Johann XI., zum Papst erhoben war, der andere, Alberich, die weltliche Gewalt ausübte. Marozia und Hugo meinten eine compakte Macht zu gründen, wenn sie sich miteinander vermählten. Dies geschah im Jahre 932 auf der Engelsburg. Daran knüpfte sich dann eine große Aussicht; denn wer hätte Johann XI. hindern können, Hugo, der nun

1) Liudprand, Antapod. III, c. 16: Arelatensium seu Provincialium comes (S. 306, 24). Die Eltern Hugos waren der Graf Thetbald, der Sohn des Abtes Hukbert, und Bertha, die Tochter Lothars II. und der Waldrada.

2) 6. Juli 926.

sein Stiefvater wurde, zum Kaiser zu erheben? Eine an sich sehr anstößige Familiencombination würde Rom und Italien beherrscht haben; aber in der Mitte derselben brach, durch kleine Zufälligkeiten veranlaßt, ein Zwiespalt aus, der sich nicht wieder beilegen ließ. Alberich rief das Volk gegen seine eigene Mutter und gegen Hugo, dessen Gefolge bei den Römern als barbarischer Haufen verrufen war, zu den Waffen auf. Hugo wurde aus Rom verjagt; in dem mittleren und oberen Italien behauptete er sich.

Vergeblich hatte König Rudolf II., der mit schwäbischer Hülfe in Italien erschien, ihm Widerstand zu leisten gesucht; aber so mächtig war er doch und so viele Freunde hatte er in Italien, daß Hugo es rathsam fand, ihm sein früheres Gebiet jenseits der Alpen abzutreten, wogegen Rudolf versprach, niemals wieder in Italien erscheinen zu wollen[1]).

Kein Zweifel, daß König Heinrich mit dieser Abkunft einverstanden gewesen ist. Die Nachbarlande im Zustande der Ruhe und des Friedens zu erhalten war die natürliche Absicht der deutschen Könige.

Nun geschah es, daß Rudolf II. mit Tode abging (11. Juli 937), bald nach Heinrich. Hugo faßte dann die Absicht, das Reich desselben mit dem seinen enge zu vereinigen, was ihm eine Macht gegeben hätte, die auf Deutschland eine unmittelbare Rückwirkung ausgeübt haben würde, wie er denn selbst in ein verwandtschaftliches Verhältniß zu dem Herzogshause von Schwaben trat. Er verband sich mit

---

1) Im Jahre 933. Liudprand, Antapod. III, c. 47, S. 314, 12: omnem terram, quam in Gallia ante regni susceptionem tenuit, Rodulfo dedit atque ab eo iusiurandum, ne aliquando in Italiam veniret, accepit.

der Wittwe Rudolfs und verlobte seinen Sohn Lothar mit dessen Tochter Adelheid[1]).

Diesen Entwürfen setzte sich aber das Gemeingefühl der Hochburgunder entgegen, die nicht unter ein italienisch-provençalisches Regiment gerathen wollten; sie sorgten dafür, daß der junge Sohn Rudolfs, Namens Konrad, in dem die Rechte seines Vaters fortlebten, nicht in die Hände Hugos fiel; sie retteten ihn nach Deutschland. Am Hofe Ottos I. fand er gute Aufnahme; an dessen Feldzügen in den Jahren 940 und 946 hat er theilgenommen.

Wie früher in Rom, so drang Hugo in Hochburgund nicht durch; und daher schreibt es sich wohl, daß er in Italien selbst seiner alten Freunde nicht mehr sicher blieb. Er würde wohl einer eingehenden Betrachtung seines Thuns, seiner Ziele, seines Lebens würdig sein, wäre eine solche nur bei der Beschaffenheit der Nachrichten über ihn möglich.

Bei Liudprand, der sein Kammersänger und Geheimschreiber war, kann man lesen, durch welche Treulosigkeiten Hugo sich des Herzogs Anskar von Spoleto und Camerino zu entledigen gedacht habe. Die sehr ausgearbeitete Erzählung, daß er denselben nur deshalb, weil er ihn aus seiner Nähe entfernen wollte, zum Herzog ernannt, dann aber die Einwohner dieser Gebiete zum Aufruhr veranlaßt habe, in welchem Anskar unterging, enthält so viele novellistische Züge, daß sie Mißtrauen gegen ihre Wahrhaftigkeit erweckt[2]); aber die Stellung des Geschichtschreibers zu König Hugo verschafft ihr doch wieder einen gewissen Kredit.

---

1) Im December 937. Liudprand, Antap. IV. c. 12, S. 319, 18.

2) Liudprand, V. c. 3—8. S. 328, 28 bis S. 329, 41. Der Tod Anskars fällt in das Jahr 940.

So verhält es sich auch mit der folgenden Erzählung über das Verhältniß zwischen Hugo und dem Markgrafen Berengar von Ivrea. Dieser war der Sohn jenes Adalbert, der sich mit der Tochter der Herzogin Bertha von Toskana vermählt hatte; auch die Gemahlin Berengars selbst war eine Nichte des Königs Hugo[1]). Liudprand erzählt, daß Hugo dennoch sich Berengars mit Gewalt zu entledigen gesonnen gewesen, diese Absicht aber durch Lothar, der zufällig den Berathungen beigewohnt hatte, verrathen worden sei. Man wird auch hier nicht alle Einzelheiten des Berichts adoptiren dürfen; allein die Hauptsache ist unbezweifelt, daß nämlich der König von Italien mit dem Markgrafen von Ivrea zerfiel und dieser nun ebenfalls eine Zuflucht bei dem ostfränkischen König und dem Herzog Herimann von Schwaben suchte. Und darin liegt ein wichtiger historischer Moment. Hugo konnte weder des burgundischen Reiches noch auch der Mark von Ivrea sich versichern; seine Gegner fanden einen Rückhalt an dem deutschen König.

Hugo säumte nicht, sein Glück bei Otto selbst zu versuchen; der wies jedoch die Anmuthung, den Schutzflehenden auszuliefern von sich. Aber die Schwaben waren nicht geneigt, auf die neue Familienverbindung Rücksicht zu nehmen; sie zogen es vor, ihre alten Züge gegen Italien wieder aufzunehmen. Burchard war dabei umgekommen, durch Herimann wurde Berengar so gut unterstützt, daß er nach Italien zurückkehren konnte[2]). Da fand er bei denen,

---

1) Die Gemahlin Berengars II., Willa, war die Tochter von Hugos Bruder, Boso.

2) Im Jahre 945.

welche durch die eigenmächtige Regierung Hugos verletzt waren, Unterstützung; es kam zu einer vollständigen Umwandlung in Oberitalien, namentlich durch den Abfall der Bischöfe, sodaß Hugo verzweifelte, ihrer Herr zu werden und damit zufrieden war, wenn seinem Sohne die Krone, unter Berengars Leitung, vorbehalten und eine Vermählung Lothars mit der Tochter Rudolfs von Hochburgund beschlossen wurde. Auch diese hatten die Schwaben für sich gehabt und es konnte als eine Vereinbarung der Interessen von Hochburgund und Oberitalien erscheinen, wenn nach dem Tode Hugos am 10. April 947 Lothar und Adelheid als König und Königin auftraten. Als nun aber der junge Lothar schon im Jahre 950 mit Tode abging, vermeinte Berengar die Krone von Italien selbst in Besitz zu nehmen, wobei er denn auch formell keine weiteren Schwierigkeiten fand[1]).

Allein wie ließe sich denken, daß Adelheid, die durch eine Art von Staatsvertrag mit selbständigem Recht Königin geworden war, damit zufrieden gewesen wäre? Das hatte dann wieder die Folge, daß sie von Berengar und dessen Gemahlin mit Mißgunst betrachtet und selbst mit tyrannischen Eingriffen verfolgt wurde; sie wurde in Como als Gefangene behandelt. Wenn sie auch in dieser Lage die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigt hat, so rührte das daher, daß ihr ja ein selbständiges Recht zukam und die Partei, welche sich an Hugo angeschlossen hatte, durch Lothar gleichsam an sie gekettet war.

---

1) Lothar starb am 22. November 950; am 15. December wurden Berengar und sein Sohn Adalbert zu Pavia gekrönt. Catalogus regum Italiae ex codice Ambrosiano. MG. V. SS. III. S. 216, 47. S. 217, 1.

Man hat von jeher angenommen, Adelheid habe in ihrer Bedrängniß den deutschen König selbst zu Hülfe gerufen. Die intime Tradition des Hauses schweigt davon; sie giebt eine andere Veranlassung an: bei den deutschen Pilgern, die nach Rom wallfahrteten, sei durch die Mißhandlungen der Königin Adelheid der Gedanke erweckt worden, daß sie für den ostfränkischen König selbst eine passende Gemahlin wäre[1]), da Edgitha schon vor ein paar Jahren gestorben war[2]). Damit nun unterhielten sie bei ihrer Rückkunft den König, der damals gegen die Böhmen im Felde lag, und machten auf denselben um so größeren Eindruck, da Berengar, der doch dem Schutze Ottos und der Unterstützung durch die Deutschen seinen Sieg und seine jetzige Stellung verdankte, dieses Verhältniß vollkommen aus den Augen setzte.

Der Sieg, welchen Otto über die Böhmen erfocht, gab seinen kriegerischen Absichten einen neuen Schwung. Der Zug, den er vornahm, wurde durch das Vorgeben eines beabsichtigten Romzuges einigermaßen verhüllt; aber jedermann wußte, daß er dem Zustande in Oberitalien gelten solle.

Noch vor dem Vater, der aus Sachsen kam, machte sich Liudolf aus Schwaben auf. Er forderte die Unterwerfung der Lombarden unter Otto; denn ihm selbst, der ja bereits zum Thronerben erklärt worden war, lag daran, die Ansprüche des alten fränkischen Königthums auf Oberitalien durchzuführen mit Hülfe der Schwaben, die ihm als Herzog folgten, und seiner Freunde; seine besten Verbündeten waren Konrad der Rothe und der Erzbischof von Mainz Friedrich.

---

1) Hroswitha, Gesta Oddonis v. 588 ff.
2) 26. Januar 946.

Berengar wich vor Liudolf von einem seiner Castelle ins andere, Widerstand leistete er nicht. Eine unerwartete Gegenwirkung aber fand Liudolf an seinem Oheim, dem Herzog Heinrich, der durch seine Sendboten die großen Städte davor warnte, sich jenem zu unterwerfen [1]).

Wie aber läßt sich nun dieser Widerstreit des Neffen und des Oheims erklären? Ich denke, das ist sehr einfach. Wie die erwähnte Reflektion der Pilgrime andeutet, so war die Absicht von Anfang an auf eine Vermählung des verwittweten Königs mit der jungen Adelheid gerichtet. Diese aber konnte dem Sohne des Königs nicht eben angenehm sein, weil dadurch in die regierende Familie ein neues Element kam, das ihn von der höchsten Gewalt einen Schritt zurückdrängte. Sehr erwünscht dagegen war sie dem Herzog von Baiern, der gegen den künftigen Nachfolger eine Stütze suchte. Daher, daß Liudolf fürchtete, von der Herrschaft in der Lombardei ausgeschlossen zu werden, schreibt sich sein voreiliges Vorrücken nach Italien. Hätte aber Liudolf Italien in seinen Besitz gebracht, so würde für Otto das Motiv zu einer Verheirathung mit Adelheid, welches eben in dem ihr zustehenden Anrecht auf das Land lag, verschwunden sein. Er meinte mit Adelheid zugleich die Lombardei an sich zu bringen, worin ein zwiefacher Vortheil Heinrichs lag, — für ihn persönlich aus dem angegebenen Grunde und zugleich für Baiern. In dem inneren Zwiespalt der Familie unternahm Otto seinen ersten Zug nach Italien.

---

1) Cont. Reginon. z. J. 950, S. 621, 8: patruus ejus, Heinricus dux, omnium ejus honorum et prosperitatum invidus, de Bawaria per Trientum legatos suos praemisit in Italiam omniumque quorum potuit mentes Italorum ab eo avertit.

Sein Bruder Heinrich begleitete ihn. Als Otto in Oberitalien eindrang, war schon Alles dafür gestimmt, ihn als König zu empfangen. Die Absicht Ottos war nicht allein auf das Reich Berengars gerichtet, sie umfaßte die Herrschaft in Italien, wie sie König Hugo ausgeübt hatte; er dachte zugleich die andere Partei, die noch an den Rechten Adelheids festhielt, für sich zu gewinnen.

Noch hatte er sich über seine Absicht nicht erklärt. Die Königin galt für ebenso sittsam, wie sie schön war; doch wollte Otto, wie er später einmal gesagt hat, ihre Sinnesweise kennen lernen. Er schickte ihr prächtige Geschenke. Dann forderte er seinen Bruder Heinrich auf, ihr alle mögliche Ehre zu erweisen und sie nach Pavia zu führen, wo er als König der Langobarden auftrat und sie einst selbst als Königin verehrt worden war[1]). Als solche führte sie Heinrich ein. So stellte er sie dann seinem Bruder Otto dar, der nun keinen Augenblick zögerte, die Vermählung, die er ursprünglich geplant hatte, ins Werk zu setzen[2]).

Es war eigentlich eine Vereinigung des deutschen Interesses, bei welchem auf Berengar keine Rücksichten weiter genommen wurden, und des italienischen, das noch in Adelheid erschien, wenn sie sich nun als König und Königin einander die Hand gaben. Denn eine bloße Besitznahme der Lombardei hätte Otto noch nicht genügt; er wünschte die vereinigten Italiener zu beherrschen.

---

1) Zu Pavia ist am 22. September 951 eine Urkunde Berengars, am folgenden Tage (23) eine solche Ottos ausgestellt.

2) Hroswitha, G. Oddonis v. 662: (Heinricus) Illam condigue summo comitatus honore Donec regali praesentaret faciei. Quae merito regi statim placuit satis ipsi, Eligiturque sui consors dignissima regni.

Es erhellt nicht, daß Otto damals definitive Bestimmungen über sein Königthum getroffen hat. In seinen Diplomen erscheint er als der König, der seinem sechszehnten Regierungsjahre in Deutschland das erste in Italien hinzufügt[1]; er nennt sich König der Franken und Lombarden, ein andermal König der Franken und der Italiener. Doch wird damit nicht etwa eine besondere Besitznahme ausgesprochen; es ist nur eine Ausdehnung des Begriffes des Reiches über die Alpen. Die erste der Privaturkunden, welche seine Anerkennung in sich enthalten, datirt von Monza. Otto genoß das neue Königthum in Pavia in Genossenschaft seiner Gemahlin vom 23. September 951 bis 11. Februar 952. Am 15. Februar finden wir ihn in Como, wo Adelheid, die ihn jetzt als herrschende Königin begleitete, kurz zuvor ihre trübsten Tage verlebt hatte[2]. Er ging dann durch Graubünden und die Schweiz nach seinem Sachsen zurück, wo er in Magdeburg mit seiner Gemahlin Hof hielt. Adelheid erfreute sich von Anfang an eines nicht geringen Einflusses. Aus der neuen Verbindung aber sollten dem König die bittersten Früchte erwachsen. Die Erwerbung der italienischen Krone an sich, noch mehr die Art und Weise, wie sie geschehen war, brachten eine durchgreifende Veränderung in der Regierung hervor.

Die alte Zwietracht in dem königlichen Hause war dadurch wieder angefacht worden, daß Liudolf seinem Vater mit einer gewissen Selbständigkeit vorausgeeilt war, Heinrich aber dem Könige, wie Hroswitha sagt, hülfreich zur Seite ge-

---

1) Zuerst in Urkunden vom 9. Oktober 951: anno regni in Francia 16, in Italia 1. MG. DD. I S. 217, 31. 218, 35. (DOI. Nr. 137. 138).

2) DD. S. 226, 43. DOI. Nr. 145.

standen hatte[1]). Der ganze Einfluß der neuen Königin kam ihm zu Gute, sie war seine beste Stütze. Liudolf gerieth in die unbequeme Lage eines zurückgesetzten Thronerben. Er war sobald als möglich von dem König nach der Heimath entlassen worden, wo er dann in dem Adel, den er um sich sammelte, Sympathien fand. Bei einem Gelage, das er veranstaltete, sind Aeußerungen gefallen, welche Verdacht erregten.

Ueberhaupt sahen sich die Männer, die sich früher im Gegensatz zu Heinrich mit Otto verbündet und seine Ueberlegenheit herbeigeführt hatten, plötzlich von dem Einfluß ausgeschlossen, der ihnen bisher zu Theil geworden war. Die Anhänger Heinrichs, welche eben durch sie zurückgedrängt worden waren, erhoben aufs neue ihr Haupt. Konrad der Rothe erschien an dem Hofe zu Magdeburg. Er war in Pavia zurückgeblieben, um Berengar zu überwachen, hatte dabei aber die Gelegenheit gefunden und ergriffen, mit demselben eine Abkunft zu treffen. Wir kennen sie nicht; aber so viel darf man aus der Conjunktur der Verhältnisse schließen, daß sie mehr den Ansprüchen Liudolfs und der Schwaben entsprach, als den Intentionen des Herzogs Heinrich.

Konrad hatte Berengar überredet, sich mit ihm an den Hof zu begeben, wo er durch seine Unterwerfung die Gnade des Königs wieder erlangen könne. Er fand aber nicht die Aufnahme, die er erwartete. An sich kann es nicht auffallen, wenn Otto Bedenken trug, Berengar zu empfangen, da die Königin Adelheid die schwersten Bedrängnisse von ihm erfahren hatte. Konrad, der bisher immer mit offenen Armen aufgenommen worden war, empfand diese Verzögerung als

---

1) Gesta Oddonis v. 679.

eine Art von Ungnade, die ihn selber treffe. Man wurde inne, daß die neue Königin doch wieder eine autoritative Stellung einnahm, was als Neuerung zum Nachtheil Derer erschien, die an der bisherigen Regierung Theil gehabt hatten. Die Freunde Liudolfs waren auch die Freunde Konrads des Rothen: sie fühlten sich sämmtlich zurückgedrängt und schlossen sich an einander.

Zunächst trat nun diese Entzweiung noch nicht ans volle Tageslicht. Ohne durch dieselbe beirrt zu sein, ordnete der König einen Reichstag für den Sommer 952 in Augsburg an, zu welchem er Berengar mit sich nahm. Er hatte denselben längst empfangen; einen Austrag aber mit ihm wollte er nur mit Einwilligung des Reichstags treffen [1]). Die Reichsversammlung war zugleich eine Synode, bei der die Bischöfe des oberen Deutschland und des oberen Italien sehr zahlreich erschienen; der Erzbischof von Mainz führte unter ihnen den Vorsitz. Es wäre nicht der Mühe werth, die klerikalen Canones, welche sie abfaßten, aufzuzählen. Aber politischen Werth hatte es, daß den Würdenträgern der Kirche in den jetzt vereinigten Provinzen des oberen Germanien und des oberen Italien gleichsam eine Gewährleistung für die Verabredung zufiel, welche für die Verhältnisse der beiden Länder getroffen werden sollte. Der Beschluß war, daß Berengar die östlichen Territorien, die er zu seinem Reiche gerechnet hatte, Friaul, Istrien und Aquileja, abtreten, in den übrigen Landschaften aber auch fortan als König fungiren sollte, unter der Bedingung jedoch, daß er die Oberherrschaft des ostfränki-

---

1) Widukind III c. 10 S. 453, 4: foederis spontanei diem locumque apud urbem Augustanam designans.

schen Königs anerkenne. Berengar war nicht im Stande zu widerstreben. Er selbst und sein Sohn Adelbert huldigten dem ostfränkischen König in aller Form.

Wohlbetrachtet lag darin eine Bestätigung des neuen Systems, das seit der Vermählung mit Adelheid inaugurirt worden war. Dem Herzog von Baiern wurde eine Territorialvergrößerung bewilligt, welche seine Vorgänger oft angestrebt, aber nie erlangt hatten[1]). Berengar wurde von dem Einfluß, welchen Liudolf und Konrad der Rothe auszuüben gedacht hatten, emancipirt: er stellte sich unter die Regierung, welche unter dem Einfluß Adelheids, Heinrichs und auch der Königin-Mutter konstituirt wurde, wenn nicht in Folge ausdrücklicher Bestimmung, so doch dem Wesen der Sache nach.

Sollte man wohl irren, wenn man annähme, daß der Vertrag Konrads mit Berengar auf ein ähnliches Verhältniß abzielte, nur mit dem Vorbehalt des überwiegenden Vortheils für Schwaben und den Sohn des Königs? War das nicht eigentlich die Intention Liudolfs bei seinem ersten Angriff auf Berengar gewesen? Er war durch Heinrich an der Erreichung seiner Absichten verhindert worden; und diesem fiel nun der ganze Vortheil der Unternehmung zu unter der Theilnahme der Königin.

In diesen bedeutungsvollen Moment fällt die Annäherung Otto's an Abderrahman III., die wir schon flüchtig berührten[2]). Sie ist so charakteristisch, daß wir ihr wohl mit einem Worte Erwähnung thun dürfen[3]). Daran war nicht

1) Continuator des Regino z. J. 952: marca Veronensis et Aquilejensis excipitur, quae Heinrico, fratris regi, committitur.

2) Oben S. 35.

3) Der leider nicht vollständig erhaltene Bericht ist in der vita Johannis Gorciensis MG. VI, SS. IV, S. 370 ff. enthalten.

zu denken, daß das Emporkommen eines kräftigen Reiches im Abendlande eine Richtung desselben gegen den Islam in Aussicht gestellt hätte, so wenig wie Abderrahman, der ja der Saracenen in Fraxinetum nicht mächtig war, seinen religiösen Antipathien gegen das Abendland die Bahn zu öffnen gemeint war.

Einige Jahre früher hatte Abderrahman eine Gesandtschaft an Otto abgeschickt. An der Spitze derselben stand ein Bischof, der ein Schreiben übergab, bald darauf aber starb. Am Hofe Ottos gerieth man in Verlegenheit; denn so freundschaftlich das Schreiben auch übrigens lautete, so fanden sich doch darin einige Stellen, welche Afterreden gegen Christus und die christliche Religion enthielten. Man faßte die Absicht, diese Legation nicht unerwiedert zu lassen, nicht ohne die Hoffnung, Abderrahman vom Islam abwendig zu machen und zum Christenthum herüberzuziehen [1]). In diesem Sinne wurden die Briefe ausgefertigt, an deren Abfassung der Bruder Ottos, Bruno, den größten Antheil gehabt haben soll.

Nicht ohne Mühe wurde eben im Jahre 953 Jemand gefunden, der die Gesandtschaft übernehmen wollte. Es war ein Mönch aus dem lothringischen Kloster Gorze. Man gab ihm einen Mann aus Verdun, der in Spanien bekannt war, zur Begleitung. Es gesellte sich ihnen noch ein Mönch hinzu, der in einem Dorfe nahe bei Toul lebte.

Nach der Ankunft mußte Johann von Gorze sehr lange auf die Audienz warten; denn auch die Mohammedaner hegten religiöse Bedenklichkeiten gegen diese Annäherung. Und es wäre lebensgefährlich gewesen, das Schreiben Ottos, welches sich

1) Qui si quo pacto divinitus daretur, immutare possent perfidiam. Vita Joann. Gorziensis c. 115 (MG. VI SS. IV, S. 370, 9).

gegen die Grundsätze des Islam aussprach, zu überreichen. Ein langer Verzug entstand nun dadurch, daß Johann von Gorze um Erlaubniß bitten mußte, eine Audienz ohne Ueberreichung des Schreibens nachzusuchen. Erst als diese eingetroffen war, kam es dann so weit, daß der Chalif, prächtig auf seinem Ruhebett dahingestreckt, den Mönch, der es sich nicht nehmen ließ, in seiner Kutte zu erscheinen, empfing. An sich sehr bemerkenswerth, wie sich da das umgewandelte Abendland mit dem mächtigsten Herrscher des occidentalischen Islam berührt. Es war erst bei einer zweiten Audienz, daß ein Zwiegespräch stattfand, in welchem die Macht des Chalifen und des Königs verglichen wurde. Johann antwortete auf die Lobpreisungen der eigenen Macht des Chalifen: er wisse seinerseits Niemand, der seinem Könige an Umfang der Macht und in den Waffen, besonders an Reiterei, gewachsen sei. Der Chalif stellte das nicht in Abrede, aber Eins, sagte er, gäbe es doch, worin sich Otto nicht umsichtig beweise: er behalte die Autorität seiner Macht nicht für sich selbst, sondern überlasse sie anderen, die er dadurch zu Ehrerbietung und Gehorsam zu verpflichten meine; im Gegentheil, er reize sie zu Uebermuth und Empörung auf. Dafür führt Abderrahman das Gebahren Konrads des Rothen an; der Schwiegersohn des Königs verführe auch den Sohn desselben; er übe eine allgemeine Tyrannei aus.

In den arabischen Aufzeichnungen findet sich, daß der Chalif mit dem Herzog von Tuscien und mit Burgund in Verbindung stand. Es konnte ihm nicht verborgen sein, was Konrad damals in Ostfrancien unternahm und ausführte. Aber auch mit den Ungarn stand Abderrahman in Verbindung. Dem Gesandten Ottos sagte er geradezu, durch

die Rebellen werde die fremde Nation der Ungarn in das Land eingeladen, um es zu verwüsten[1]).

Abderrahman hat damit in der That den Kern der Unruhen in dem östlichen und westlichen Frankenreich treffend bezeichnet, die seit der Absendung Johannes von Gorze erst zum Ausbruch gekommen waren.

Empörung Liudolfs und Konrads des Rothen. Sieg Ottos über die Ungarn und Slaven.

Auf dem Reichstage von Augsburg erschien Otto äußerlich in der Fülle der Macht. Er war mit seinem Bruder versöhnt und hatte die Lombardei erworben, wohin er Berengar zurückgehen ließ, um das Land in seinem Namen zu verwalten. Die italienischen Machthaber standen großentheils auf seiner Seite, sowie die westfränkischen. In den drei Theilen des altkarolingischen Reiches besaß er ein Ansehen, vor dem Jedermann sich beugte. Aber von festem Bestand war das nicht. In Deutschland selbst hatte jener Umschlag, der in der innern Politik des Königs Ottos hervorgetreten war, eine allgemeine Aufregung zur Folge. Die Häupter der großen Partei, welche bisher den vorwaltenden Einfluß ausgeübt hatten, wollten sich nicht erst aus ihren Stellungen verdrängen lassen; sie fühlten sich stark genug, dem König selbst den Handschuh hin-

1) c. 136 SS. IV, S. 376, 46: Quod potestatem virtutis suae non sibi soli retinet, sed passus ubere quemque suorum propria uti potestate, ita ut partes regni sui inter eos dividat, quasi eos sibi inde fideliores habeat et subiectiores. Quod longe est: exinde enim superbia et rebellio contra eum nutritur atque paratur, ut nunc in genero ipsius actum est, qui filio eius per perfidiam subducto publicam tirannidem contra eum exercuit ad hoc ut gentem externam Ungrorum per media quaeque regnorum suorum depopulandam transduxerit.

zuwerfen. Als er sich von Baiern nach Franken wandte, wurde er eine feindselige Stimmung inne. Er hatte die Absicht, eine Zeit lang in Ingelheim zu verweilen, wo sein Bruder Heinrich erscheinen sollte; aber eben diesem galt die Opposition, die sich in Schwaben und Franken regte. Anstalten wurden getroffen, ihn selbst im Angesicht des Königs gefangen zu setzen, und als sich Otto um seiner eigenen Sicherheit willen nach Mainz begab, fand er daselbst nicht die unterwürfige Aufnahme, die ein König erwarten durfte; Erzbischof Friedrich, welcher einst die beiden Herzöge nach Italien begleitet hatte, gab Anlaß, daß man ihm Antheil an diesen Plänen zuschrieb. Als dann Liudolf und Konrad in der Nähe der Stadt erschienen, waren sie dem König so vollkommen überlegen, daß derselbe einen Vertrag annehmen mußte, der ihrer oppositionellen Haltung entsprach [1]). Aeußerlich bemerkte man nur, daß sich der König den Feinden gegenüber ruhig und freundlich verhielt. Aber er empfand doch, was ihm drohte. In Köln, wohin er schon mit bewaffnetem Gefolge gelangte, vereinigte er eine ansehnliche Versammlung um sich her, und es gelang ihm, die Lothringer, welche durch das Verfahren Konrads selbst in allgemeine Gährung versetzt worden waren, für sich zu gewinnen [2]).

Otto, der in Franken in entschiedenen Nachtheil gerathen war, begab sich dann nach Sachsen, wo er, wie Widukind sagt, den König, den er unter den Franken verloren,

1) Zu Anfang des Jahres 953, noch vor Ostern — 3. April — Widukind III c. 13, 15 (S. 453, 20. 25).

2) Cont. Reginonis. MG. SS. I, 622, 16: omnes Lotharienses . . . ab inimicis suis deficientes benigna ad se venientes suscepit caritate et in sua fidelitate firmos et stabiles coadunavit.

wiederfand[1]). Unter diesen Umständen faßte er den Muth zu einer energischen Erklärung gegen die Aufstandsversuche, denen er begegnet war. Er widerrief alle die Zusagen, zu denen man ihn in einem Momente der Gefahr genöthigt hatte. Wie es scheint in Form eines Ediktes erließ er die Aufforderung an Konrad und Liudolf, ihm die Urheber jener Verräthereien zu nennen; wo nicht, so würden sie als Reichsfeinde behandelt werden.

Noch im Mai 953 wurde in Fritzlar ein Reichstag gehalten, auf welchem die beiden Angeklagten nicht erschienen, aber ihre Sache doch insofern in Berathung kam, als der Erzbischof Friedrich, des Einverständnisses mit ihnen beschuldigt, darüber von dem Herzog Heinrich, der nicht verfehlt hatte zu erscheinen, zur Verantwortung gezogen wurde. Friedrich hatte den Ruf der Devotion und reiner Sitten. Der vornehmste Berichterstatter Widukind vermeidet, sein Urtheil auszusprechen, berichtet aber doch, daß Heinrich in der Versammlung die Oberhand behauptet habe; der ganze Heerbann habe sich für ihn erklärt und der König dann die thüringischen Grafen, die sich zu Liudolf und Konrad hielten, zur Verbannung verurtheilt und sie dem Herzog Heinrich überlassen. Aus den Ausdrücken Widukinds möchte man schließen, daß er das Recht des Reichstags, über den Bischof zu richten, bezweifelt hat[2]). Dieser entzog sich der Verurtheilung durch eine schleunige Abreise nach Mainz; mit den beiden Herzögen aber brach der Krieg aus.

---

1) III, c. 14: regem quem in Francia paene perdidit, in patria magnifice recepit (S. 453, 29).

2) III, c. 15 S. 453, 29: de eo nostrum arbitramur nequaquam aliquid temere judicare .... ceterum de accusatis causis qui judicat Dominus est.

Kein Wunder, daß die offene Entzweiung des Königs mit seinem Sohne und Schwiegersohne, die früher seine besten Stützen gewesen waren, die Theilnahme von ganz Germanien erregte. Die allgemeine Bewegung hatte selbst auf das westfränkische Reich Einfluß. Konrad der Rothe trat jetzt, im Widerspruch mit den eingegangenen Verpflichtungen, in Verbindung mit Hugo dem Großen. Was hätte diesem erwünschter sein können, als eine Beschränkung des ostfränkischen Königs, durch dessen Einschreiten die Wiedererhebung Ludwigs d'Outremer begünstigt und bis auf einen gewissen Grad durchgeführt worden war? Eine Veränderung aller europäischen Verhältnisse hätte darin gelegen, wenn es Liudolf und Konrad gelungen wäre, die Macht Ottos umzustürzen, oder wenigstens zu beschränken und zu theilen.

Otto suchte vor allem das Rheinland zu behaupten; er erhob seinen Bruder Bruno zum Erzbischof von Köln und ernannte ihn zu seinem Erzkaplan[1]). Dann erschien er mit einem Heere, zunächst um sich des festen Mainz wieder zu bemächtigen, das in die Hände Konrads übergegangen war, während Erzbischof Friedrich sich nach Breisach zurückgezogen hatte[2]). Darin lag gewissermaßen eine Frage für die Welt, ob Mainz in den Händen des Königs oder in denjenigen seiner Widersacher verbleiben werde. Und da nun Konrad in den niederländisch-westfränkischen Verwirrungen in Nachtheil gerathen war, so hielt er es um so mehr für nothwendig ungesäumt nach Mainz zu gehen und es unter allen Umständen gegen den König zu behaupten. Das gelang ihm auch vollkommen:

1) Erzbischof von Köln wurde Bruno im August 953.

2) Anfang Juli 953. Widukind III. c. 18 S. 454, 8.

der König mußte nach einer zweimonatlichen Belagerung von derselben abstehen, was dann als ein Sieg seines Sohnes und seines Schwiegersohnes über ihn, den Vater und Herrn, betrachtet wurde. Konrad der Rothe gewann hierauf überhaupt die Oberhand. Er fand Anhänger in Sachsen; Truppenführer, die gegen ihn herangezogen waren, gingen zu ihm über.

Auch in Baiern kam ihm ein inneres Zerwürfniß zu Statten: die noch überlebenden Mitglieder der agilolfingischen Familie sahen sich durch Heinrich von dem Herzogthume ausgeschlossen, sie wandten sich zu Liudolf. Judith mußte das Land verlassen. Als Otto, dem Alles an der Wiedererwerbung Baierns lag, seine Mannen dahin führte und Regensburg belagerte, richtete er daselbst so wenig aus, wie vor Mainz [1]). Ungeachtet seiner bisherigen großen Erfolge erfüllte sich das Innere mit Krieg und Gewaltthat, sei es zur Empörung oder zur Unterdrückung derselben. Konrad wandte seine Waffen gegen Metz, wo Bischof Adalbero von ihm abgefallen war, und verjagte denselben. Dann schritt er zu einem Angriff gegen seinen vornehmsten Widersacher in Niederlothringen, den Grafen Raginald.

Konrad erscheint als die größte politisch-militärische Gestalt der Zeit: er war unternehmend und unbezwinglich; man rühmt ihm nach, daß er zwar sehr verwegen sei, aber mit seiner Kühnheit Vorsicht und wohlerwogene Entschlüsse verbinde. Er übte über seine Truppen den beherrschenden Einfluß aus, den eine tapfere und glückliche Heerführung in allen Zeiten hervorgebracht hat; von allen Gegnern wurde

1) Die Belagerung von Regensburg begann Ende September 954 und dauerte drei Monate bis zum Schluß des Jahres (Widukind c. 28 S. 485, 28).

er gefürchtet. Wohin nun seine Gedanken damals gegangen sind, läßt sich aus den Gerüchten, die darüber in Umlauf kamen, doch nicht entnehmen. Nur Eines ist gewiß; er wollte Liudolf gegen Heinrich aufrecht erhalten. Indem er aber hiezu alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, anwandte, und dadurch allgemeine Unsicherheit hervorrief, trat ein Moment ein, welcher den Ausschlag nach einer anderen Seite hin gab.

Die Ungarn, welche damals das westliche Frankenreich und Italien überflutheten, bereiteten sich, eben durch diese Unruhen veranlaßt, zu einem neuen großen Einfall in Deutschland vor, der den allgemeinen Ruin herbeiführen zu müssen schien. Wer sollte ihnen widerstehen, der König und seine Getreuen oder Konrad und dessen Partei? Von der letztern war die Meinung, daß sie selbst mit den Ungarn in Verbindung gestanden, und gewiß nicht ohne Grund war diese Annahme; aber sie hatten dabei nur auf die Unterstützung ihrer eigenen Sache durch die Ungarn gerechnet, nicht etwa das Reich gefährden wollen.

In dieser Verlegenheit wurde besonders auf Betreiben der Baiern eine Versammlung beider Parteien verabredet. Sie fand in Langenzenn bei Nürnberg statt. Hier kamen zunächst die Gegensätze, die einander bekämpften, nochmals zu Tage: der König beschwerte sich über das Verhalten der Gegner. Anklagen und Gegenanklagen wurden gewechselt, mit denen nicht zu Ende zu kommen war. Endlich sprach der König das entscheidende Wort; dem Erzbischof Friedrich, welcher sich entschuldigte, aber zugleich seine Treue beschwor, antwortete der hochgesinnte Otto: seiner Eidschwüre bedürfe er nicht, aber er möge helfen, den inneren Frieden herzustellen. In diesem treffenden Worte lag der Moment der Rettung. Der Erzbischof ging ungesäumt an das ihm aufgetragene Werk, und es

gelang ihm vollkommen bei Konrad dem Rothen, dem Manne, der in der Mitte der oppositionellen Bewegung stand, und als ihr Haupt betrachtet wurde. Friedrich und Konrad vergaßen ihre besonderen Interessen und schlossen sich den großen Angelegenheiten des Reiches und der Christenheit, die der König verfocht, wieder an [1]).

Liudolf war zu jung und hochfahrend, um den Eröffnungen des Erzbischofs Gehör zu schenken. Er begab sich mit seinen Mannen von Langenzenn unmittelbar nach Regensburg zurück, wo er seine Parteistellung gegen seinen Oheim Heinrich und seinen Vater selbst entschlossen behauptete. Da ist es zu einem Kampfe zwischen Vater und Sohn gekommen. Liudolf wehrte sich tapfer und geschickt; erst als ein Mangel an Lebensmitteln eintrat, suchte Otto Unterhandlungen anzuknüpfen, von denen aber auch Liudolf alsdann nichts hören mochte. Er wollte nicht eigentlich Unterthan sein. Aus einer zwar zuverlässigen, aber nach Ort und Zeit nicht genau bestimmten Nachricht sieht man, daß Vater und Sohn an der Iller noch einmal kampfbereit einander gegenüber standen [2]). Es schien zu einer Schlacht zwischen ihnen kommen zu müssen. Der Bischof Udalrich von Augsburg machte sich eine Pflicht daraus, das Zusammentreffen zu verhindern; er fand den Sinn beider sehr hart, aber sie gingen auf Friedensverhandlungen ein. Im Herbst des Jahres 954 ist endlich Liudolf, als sein Vater in Thüringen der Jagd pflegte, bei ihm erschienen, mit entblößten Füßen, als reuiger Büßer und hat ihm

---

1) Widukind III, MG. VI. c. 33: Deo regique se iungentes (S. 456, 33).

2) Gerbert, Vita Udalrici c. 12 MG. VI. SS. IV. S. 400, 45.

den Entschluß ausgesprochen, allen seinen Befehlen Folge zu leisten [1]).

Eine ähnliche allgemeine Versammlung wie in Langenzenn wurde dann im December desselben Jahres zu Arnstadt gehalten, bei welcher auch Liudolf sich einstellte und die Hand zur Versöhnung bot [2]). Liudolf wurde seines Herzogthums Schwaben entsetzt, sowie Konrad der Rothe des Herzogthums Lothringen. In dem ersten folgte Burchard, der sich bald darnach mit der Tochter Heinrichs von Baiern verheirathete. Das andere verwaltete Bruno, der immer auf Seiten Ottos und Heinrichs gestanden hatte. In allen großen staatsrechtlichen Fragen behauptete der König die Oberhand. Liudolf und Konrad behielten ihren eigenthümlichen Besitz und wir finden sie in den Diensten des Königs [3]). Die Versöhnung, die in Langenzenn eingeleitet war, kam in Arnstadt wirklich zu Stande.

Eine glückliche Conjunktur bildete es nun, daß die inneren Entzweiungen beigelegt waren, als die Ungarn den großen Einfall in Deutschland, mit dem sie umgingen, ins Werk zu setzen sich anschickten, in der Erwartung, das Reich in voller Entzweiung zu finden. Indem sie den König selbst mit friedlichen Eröffnungen in Ruhe zu halten vermeinten, ergossen sie sich über Baiern. Es ist kein Zweifel, daß einige Abkömmlinge des agilolfingischen Hauses mit ihnen im Einverständniß waren. Aber eben die Besorgniß vor einer neuen Ueberfluthung durch das raubgierige avarisch-ungarische

1) spondet, se obtemperaturum consensurumque omni paternae voluntati. Widukind III, c. 40. S. 457, 39.

2) 17. December. Ann. Augienses MG. SS. I. S. 69. Vergl. W. Dönniges, Jahrbücher des deutschen Reiches unter dem sächsischen Hause. I. Bd. 3. Abthlg. S. 41.

3) Continuator des Regino S. 625, 7.

Kriegsheer hat zur Beilegung jener Entzweiungen am meisten beigetragen. Als die Nachricht von dem Einbruche der Ungarn erscholl, rüsteten sich in Deutschland die beiden Parteien mit einem gewissen Wetteifer, um ihnen zu widerstehen. Nicht sehr zahlreich war das Heer, welches Otto von der Elbe heranführte. Denn die Sachsen waren soeben in einem Kampfe mit den slavischen Nachbarn beschäftigt. Aber die bairischen und fränkischen Völkerschaften zogen ihm zu, und man berichtet, daß er acht Heerhaufen aus ihnen bildete.

Die Ungarn waren überdies schon bis zum Lech vorgedrungen und belagerten Augsburg[1]). Eine eigenthümliche Rolle spielte der schon erwähnte Bischof Udalricus; sie ist für die damalige Stellung des Bisthums überhaupt bezeichnend. Udalricus hatte sich eine kleine Kriegsmacht gebildet aus geübten, mannhaften Kriegsleuten. Aber er hielt sie beisammen, denn nur zur Vertheidigung dachte er sie zu verwenden. Er erschien selbst zu Pferde unter ihnen; in seiner geistlichen Tracht ohne Schutzwaffen. Persönlich prüfte er die Vertheidigungsmittel; er erneuerte die Verschanzungen und legte neue Bollwerke an. Die Ungarn erstaunten, als sie die Vorkehrungen wahrnahmen, die man gegen sie getroffen hatte; meinten aber, dessenungeachtet die Stadt erobern zu können.

In diesem Augenblicke vernahmen sie, daß König Otto mit seinem Heere heranrücke. Sie wendeten sich sofort gegen ihn. In der bedrängten Stadt vernahm man den Schall ihrer Drommeten, durch welche ihr Vorrücken gegen den König angekündigt wurde. Es war den Ungarn selbst nicht unlieb, daß

---

1) Besonders wichtig für dies Ereigniß ist die vita Udalrici c. 12 (SS IV, S. 401, 12 ff.), die trotz der Wunder manche willkommene Nachricht darbietet.

Otto erschien: denn sie hofften, dadurch des Reiches Meister zu werden. Der König selbst war betroffen, als er die zahlreichen Schaaren, mit denen er zu kämpfen hatte, anrücken sah. Er und sein Heer faßten erst Zuversicht zu ihrer Sache, als Konrad mit einer fränkischen Schaar eintraf: denn dieser hatte durch seine Kriegführung das allgemeine Vertrauen gewonnen. Die Entzweiung der Deutschen hatte die Ungarn herbeigelockt; vereinigt waren die Deutschen ihnen überlegen. So kam es am 10. August 955 zu einer Schlacht auf dem Lechfelde, die in den Annalen der Geschichte eine große Stelle einnimmt. Hauptsächlich dadurch wurde sie entschieden, daß eine wohlgeordnete Schaar Konrads die Ungarn, welche sich gegen die Böhmen, die das Gepäck hüteten, gewandt hatten, auseinanderwarf und zum Rückzug nöthigte [1]). Der König nahm an der Schlacht lebendigen Antheil: er soll sich mit der heiligen Lanze in das Getümmel der Feinde gestürzt haben. So wurden die Ungarn in die Flucht geschlagen.

Der König hatte eine so vollkommene Ueberlegenheit errungen, daß er im Gefühl der Hoheit des Reiches und der Kirche die Ungarn nicht als Kriegsleute behandelte, sondern als Räuber: die zahlreichen Gefangenen ließ er an Galgen vom Leben zum Tode bringen. Einen großen Verlust hatten die Deutschen. Konrad der Rothe wurde, als er Athem zu schöpfen suchte, von einem Pfeile der Ungarn getroffen; an dieser Wunde kam er um [2]). Aber man schrieb ihm das größte Verdienst bei dem erfochtenen Siege zu.

---

1) Fusis latrocinantibus undique adversariorum agminibus signis victricibus dux Conradus ad regem revertitur. Widukind III, c. 44 S. 458, 33.

2) So erzählt Widukind in der zweiten Hälfte seiner Schilderung, c. 47 S. 459, 28, die aber durch Zusätze, die nicht zur Sache gehören,

Konrad ist durch die Opposition, die er der Politik des Königs entgegensetzte, noch mehr durch den Beistand, den er demselben wie früher, so zuletzt geleistet hat, unvergeßlich. Man darf nicht übersehen, daß er der Stammvater der folgenden kaiserlichen Dynastieen geworden ist. Aus seiner Ehe mit Liutgarde sind nach einigen Generationen die salischen Kaiser entsprungen, mit welchen dann wieder die Staufen in engstem Zusammenhange stehen. —

Die Schlacht auf dem Lechfelde erscheint um so mehr als ein Weltereigniß, als die Ungarn soeben Frankreich und Italien durchstreift und auch Constantinopel bedroht hatten. Der Fürst, der sie in einer großen Schlacht zu Paaren trieb, war der Retter von Europa; er enthob sie zugleich selbst ihrer ursprünglichen Barbarei, denn von da an beginnt ihre Christianisirung, sie treten von da ab in die geordnete Welt. Dem König Otto muß es wohl als ein großer Entschluß angerechnet werden, daß er die Ungarn anzugreifen gewagt hat, obwohl er in seiner unmittelbaren Nähe an der slavischen Bevölkerung der Grenzlande einen furchtbaren Feind hatte, der ebenfalls durch die Entzweiungen im Reiche in die Waffen gebracht worden war.

Otto hatte die Vertheidigung Sachsens dem Ahnherrn des

von der ersten getrennt ist, und überhaupt nicht die Vergegenwärtigung der ersteren besitzt. Ohne auf eine Diskussion der noch streitigen Punkte einzugehen, kann ich doch nicht unterlassen, der Arbeit von Dönniges zu gedenken, die aus dem engsten Freundschaftskreise stammt, mit dem ich vor fünfzig Jahren die Forschungen über die sächsische Kaiserzeit begann. Auch Giesebrecht, der sich das Verdienst erworben hat, die Kaisergeschichte der Nation wieder nahe zu bringen, — zugleich volksthümlich und grundgelehrt, — gehört diesem Kreise an. Ich habe nur die Anregung gegeben; was ich jetzt mittheile, beruht zwar nicht im Ganzen, aber im Einzelnen auf den Forschungen der Freunde.

späteren herzoglichen Hauses in Sachsen, Hermann Billung, anvertraut, welcher ihm in allen Unruhen unerschütterlich zur Seite gestanden hatte. Das war aber ein Mann, der, indem er die Sache des Königs verfocht, zugleich auf die Vergrößerung seiner eigenen Besitzthümer Bedacht nahm. Die beiden Söhne seines älteren Bruders meinten, von ihm unter Zustimmung des Königs in ihrem Erbtheile beeinträchtigt zu sein. Sie ergriffen den Augenblick, in welchem die Macht Konrads des Rothen im Uebergewicht war, um an den östlichen Grenzen ihren Oheim und zugleich den König zu befehden. Sie wurden leicht niedergeschlagen, dadurch aber um so mehr gereizt, so daß sie sich dem nationalen Feinde, den sie bisher bekämpft hatten, anschlossen: sie gingen über die Elbe und brachten benachbarte slavische Häuptlinge, Nako und Stoinef, indem sie den angeborenen Haß der Slaven gegen die Deutschen nährten, unter die Waffen[1]). Hermann Billung vermochte seine Mark nicht zu beschützen: eine seiner Städte, der er selbst gerathen hatte, sich zu unterwerfen, wurde bei dem Abzuge der Truppen verwüstet und zerstört. Diese Erfolge der Slaven, die sich auch über die benachbarten Marken erstreckten, fallen in dieselbe Zeit, in welcher ein Einbruch der Ungarn gefürchtet werden mußte. Noch vor der Ungarnschlacht, bald nach seiner Aussöhnung mit dem König, erschien Konrad der Rothe an der sächsisch-slavischen Grenze und bewirkte einen Umschlag der allgemeinen Lage, doch war noch kein definitives Ergebniß gewonnen, als Otto seine Macht gegen die Ungarn wenden mußte. Der Sieg am Lech entschied auch über die Bewegungen an der Elbe.

---

1) Widukind III, c. 50 S. 460, 4: sociaverunt sibi duos subregulos, Saxonibus iam olim infestos, Naconem et fratrem ejus.

Die slavischen Häuptlinge erklärten sich zum Frieden bereit selbst unter der Bedingung einer Tributzahlung. Aber die Einrichtungen in den Marken, bei denen ihre Freiheit nicht bestehen könne, wollten sie nicht wiederherstellen lassen. Otto verweigerte den Frieden nicht, aber wesentliche Concessionen zu gewähren, ließ er sich nicht bewegen; er forderte vielmehr Genugthuung für den geschehenen Einfall[1]), da er, wenn wir recht verstehen, das alte Verhältniß der Marken, also das Uebergewicht der Sachsen, wiederherstellen wollte.

Hierüber kam es zu einem neuen Kampfe, zu welchem auch Gero, der gegen die Ungarn mitgefochten hatte, wieder an der Elbe erschien. In dem von Sümpfen durchzogenen Lande gerieth der König noch einmal in große Gefahr. Als er die Recknitz überschreiten wollte, an der Stelle, wo dies durch die mit Sümpfen umgebenen Ufer unmöglich war, sah er sich durch die Verhaue der Slaven verhindert, den Rückzug anzutreten und war von allen Seiten von Feinden bedrängt. Den König hat damals der in diesem Kriege erfahrene Gero gerettet. Im ältesten Style besprach er sich über den Fluß mit Stoinef und fragte, ob dieser gewillt sei, nicht allein ihm und seinesgleichen, sondern dem Könige selbst in offenem Kampfe zu begegnen. Und als Stoinef mit Schmähungen antwortete, ließ Gero keinen Zweifel darüber, daß es an dieser Stelle, auf der einen oder der anderen Seite des Flusses zum Kampfe kommen müsse. Indessen wurden an tieferen Stellen des Flusses drei Brücken geschlagen, auf denen dann das deutsche Heer hinüberging, so daß es dem slavischen überlegen

---

1) Widukind III, c. 53: Imperator respondit pacem omnimodis dare non posse, nisi injuriam perpetratam digno honore ac emendatione purgarent (S. 460, 34).

wurde. Der Vortheil Ottos lag darin, daß er die nun in europäischem Sinne eingeübte Kriegsmannschaft, namentlich die Reiterei, worin seine Hauptstärke bestand, über den Fluß führte. Als Stoinef, der mit seinen Leuten den Weg zu Fuß machen mußte, an der Stelle des Ueberganges anlangte, waren diese bereits ermüdet und wurden vollkommen geschlagen[1]), Stoinef selbst kam um. Es ist wohl erlaubt, diese kleinen Umstände zu erwähnen, da sie charakteristisch sind und das Ereigniß einen allgemeinen Erfolg hatte. Der Kampf war mit diesem Schlachttag keineswegs beendet. Die Gefangenen wurden als Majestätsverbrecher behandelt und großentheils enthauptet. An den ferneren Kämpfen hat auch Liudolf Antheil genommen. Ekbert und Wichmann haben sich, als die große Entscheidung gefallen war, zu Hugo dem Großen in das westliche Frankenreich begeben. Wie sollten sie darauf gekommen sein, wenn sie nicht von den Beziehungen ihres ursprünglichen Verbündeten, Konrads des Rothen, zu den westfränkischen Baronen gewußt hätten?

Aber schon war auch hier alles verändert. Im September 954 war Ludwig d'Outremer noch in jungen Jahren unerwartet gestorben; seine Wittwe Gerberga wußte kein anderes Mittel, die Rechte ihrer Kinder zu wahren, als daß sie sich an Hugo den Großen wandte, durch dessen Einfluß ihr ältester Sohn Lothar am 12. November 954 zum Könige gekrönt wurde[2]). Es geschah durch ein Zusammenwirken verschiedener Parteien; ein Annalist sagt: auf Befehl des Herzogs Hugo hat ihn Erzbischof Artold

1) 16. Oktober (in festivitate S. Galli. Ann. S. Gall. maj. MG. SS. I S. 79) 955.

2) Historia Francorum Senonensium MG. XI SS. IX S. 366, 35.

geweiht[1]). Lothar war der Enkel Heinrichs I.; der Einfluß des deutschen Königs, den sein Bruder Bruno in den Niederlanden repräsentirte, die Sympathien der westfränkischen Großen, welche Hugo leitete, griffen zusammen[2]). Hugo hatte ebenfalls eine Tochter Heinrichs I.[3]) zur Gemahlin. Ein Sohn Heriberts verheirathete sich nach einiger Zeit mit einer Schwester des jungen Königs; eine große Verwandtschaft umschlang demnach die früher einander entgegengesetzten Parteien.

Die verwandtschaftlichen Beziehungen auf der einen Seite mit dem karolingischen Könige, auf der anderen mit den vornehmsten der französischen Großen, den Robertinern, verschafften dem sächsischen Hause eine unzweifelhafte Ueberlegenheit. Bruno, der als Erzkapellan an der Verwaltung des ostfränkischen Reiches an sich einen großen Antheil nahm, brachte Lothringen mit demselben in Verbindung; in Compiègne unterwarf er die beiden Zweige der Nachkommen König Heinrichs I., Neffen Ottos, in seiner Nähe einer väterlichen Aufsicht. Diese Stellung diente auch wieder dazu, alle Regungen im ostfränkischen Reiche niederzuhalten und wirkte selbst auf die Beruhigung der slavischen Marken zurück.

Verwicklungen mit dem Papstthum.

Indem das östliche und westliche Frankenreich dergestalt durch ihre enge Verbindung noch immer an das Reich Karls des

1) Ann. Columbae Senonens: pridie Idus Novembres regni gubernacula suscepit, ordinatione Hugonis, Francorum ducis (MG. SS. I S. 105).

2) Flodoard z. J. 954: rex consecratur ab Artoldo archiepiscopo, favente Hugone principe ac Brunone archiepiscopo ceterisque praesulibus ac proceribus Franciae, Burgundiae atque Aquitaniae. S. 402, 43.

3) Hadwid, die Tochter Heinrichs, erscheint zuerst als Gemahlin

Großen erinnerten, entwickelten sich die Verhältnisse des dritten, des italischen, auf eine Weise, welche dem Unternehmungsgeist des ostfränkischen Königs nochmals eine Richtung dahin gab. Berengar scheint es mit seinen Verpflichtungen gegen Otto nicht sehr genau genommen zu haben. Diese waren dennoch für ihn insofern bindend, als eine Anzahl italienischer Bischöfe seiner Huldigung in Augsburg beigewohnt hatten. Wie wenig er auf sie zählte, zeigt die Anmuthung, ihm für ihre Treue Geißeln zu stellen[1]). Wir erfahren wenigstens von einem derselben, Atto von Vercelli, daß er dieses Verlangen mit Indignation zurückwies. Die Schwierigkeit der Lage entsprang auch aus der Unbestimmtheit derselben. Der ostfränkische König hatte das oberste Dominium im Lande an sich genommen, Berengar aber nannte sich ebenfalls König. Welches war die Grenze zwischen beiden Gewalten? Mannigfaltige Conflikte brachen aus, so daß schon im Jahre 956 Liudolf, jetzt mit seinem Vater einverstanden, einen Zug über die Alpen unternahm. Er behielt militärisch die Oberhand, eine Anzahl von Bischöfen trat auf seine Seite. Aber indem sie bereits, was sie bisher unterlassen hatten, nach den Jahren des ostfränkischen Königs ihre Urkunden zu datiren begannen, wurde der Sohn und Repräsentant desselben noch auf der Heimreise von einem Fieber dahingerafft[2]).

Hierauf kam Berengar wieder empor. Er war damals sehr mächtig: er besaß nicht allein Verona, welches der

---

Hugos des Großen in einer Urkunde desselben vom 14. September 937 (Bouquet IX S. 721 C. E.).

1) „non contenti nostris pollicitationibus nec de fidelitate iuramento confisi obsides insuper a nobis pro eo accipere omnino laborant". Mitgetheilt aus einem Schreiben Attos von Vercelli von Dümmler, S. 286 N. 2.

2) 6. September 957.

deutsche König, sondern auch das Exarchat, welches der Papst in Anspruch nahm. In dieser doppelseitigen, gegen Reich und Kirche zugleich anstrebenden Stellung griff er in die Streitigkeiten ein, die damals in Mittelitalien ausbrachen. Mit Hubert von Tuscien eng verbündet, wandte er seine Waffen gegen Spoleto; sein Sohn Adalbert eroberte nicht allein diese Stadt, sondern bei seinem weiteren Vorschreiten stieß er unmittelbar mit den Gerechtsamen des römischen Stuhles zusammen.

In dem damaligen Papste Johann XII. kam die Verbindung des geistlichen und weltlichen Regimentes, welche Rom seit mehr als einem Menschenalter beherrscht hatte, gleichsam persönlich zur Erscheinung. Sein Vater war Alberich, der Sohn jenes Alberich, der sich einst am Garigliano im Kampfe mit den Saracenen einen Namen gemacht hatte. Er selbst hatte die große Combination, welche durch die Vermählung seiner Mutter Marozia mit Hugo von der Provence gebildet werden sollte, zersprengt und war dann in den ausschließlichen Besitz der Gewalt gelangt. Er gehört zu den Fürsten, die bei der Auflösung des karolingischen Reiches sich selbständig erhoben, aus eigener Macht, aber nicht ohne eine gewisse formelle Berechtigung. Waren nicht solche die Robertiner im westlichen Frankenreich und unser Heinrich I. selbst? Sie hatten alle mit dem Gegensatze der geistlichen Gewalten zu kämpfen. Alberich, der aus der römischen Aristokratie hervorgegangen war und sich als Senator aller Römer, d. h. Senator ohne Senat, und als Princeps und Patricius aufstellte, besaß die Energie und Gewandtheit, die dazu gehörte, des Papstthums Meister zu werden. Er setzte die Päpste ein und beherrschte ihre weltlichen Beziehungen. Wenn Papst Agapet II., als Otto I.

nach Einnahme der Lombardei die Absicht aussprach, nach Rom zu kommen, es ablehnte, ihn zu empfangen, so darf man das wohl dem Einflusse Alberichs zuschreiben, der die weltliche Gewalt, welche er im vollen Umfange besaß, mit Niemand theilen wollte.

Von einem im allgemeinen wohl unterrichteten Zeitgenossen[1]) wird erzählt, Alberich habe kurz vor seinem Tode die Römer verpflichtet, seinen Sohn Octavian bei der nächsten Vakanz zum Papste zu wählen. Diese Notiz wird von den heutigen Forschern angenommen und, wenn man auch an ihrer Richtigkeit zweifeln könnte, so war es gewiß eine Nachwirkung der Autorität Alberichs, daß Octavian, nachdem er eine Zeitlang an seines Vaters Stelle getreten war, als Johann XII. zum Papste gewählt wurde. Er vereinigte die bisher auseinander gehaltenen Direktionen der höchsten Gewalt in Rom, die geistliche und die weltliche. Seine Sinnesweise hatte jedoch keine geistliche Ader in sich: er erschien selbst in Waffen, gab sich allen sinnlichen Gelüsten hin; er befleckte den Sitz des occidentalen Patriarchen mit Ungebühr und Laster. Auch in anderen hierarchischen Stellungen zeigte sich diese Verbindung geistlicher und weltlicher Autorität; nirgends aber trat der Mißbrauch der geistlichen Gewalt durch die weltliche so schroff hervor, als in Rom, welches doch als die Metropole aller geistlichen Macht angesehen wurde.

Von diesem Papste ist nun die allgemein angenommene Erzählung, daß er den deutschen König zu Hülfe gerufen und ihm dabei die Uebertragung des Kaiserthums in

---

1) Benedicti S. Andreae monachi Chronicon c. 34 MG. V. SS. III, 717, 24.

aller Form versprochen habe. Man hat dies von jeher sehr auffallend gefunden. Und ein direkter Widerspruch gegen diese Annahme liegt darin, daß nach der gleichzeitigen Chronik von Salerno die Römer und Lombarden insgeheim, ohne Vorwissen des Papstes, nach Deutschland geschickt haben, um Otto einzuladen, die Herrschaft von Italien in seine Hände zu nehmen [1]).

Bei einem zwar unbeholfenen, aber der römischen Angelegenheiten überaus kundigen Chronisten der Zeit, dem Mönche Benedikt aus dem Kloster S. Andrea auf dem Berge Soracte, findet sich eine anlautende Nachricht. Der zufolge waren ein paar hohe Würdenträger in Rom selbst, der Kardinaldiakon Johannes und der Geheimschreiber Azzo, über die Schlechtigkeiten Johanns XII. so tief entrüstet, daß sie mit einander zu Rathe gingen, ob sie nicht den sächsischen König nach Italien berufen sollten und wie dies geschehen könne; sie waren, sagt er, hierüber in vollkommener Uebereinstimmung und wünschten dem Papste eher den Tod, als daß sie ihm das Leben, ich verstehe in der bisherigen Weise, gegönnt hätten; sie gedachten das römische Kaiserthum an den sächsischen König zu bringen, um für die römische Kirche einen milden Vorsteher zu gewinnen [2]). Sie schickten Gesandte an den König,

1) Clam legationem Langobardi Romanique Ottoni regi miserunt, quatenus veniret et regnum Italiae sub sua ditione obtineret. MG. SS. III, S. 553, 32.

2) Erat cor unum et anima una inter se (sc. Johannem diaconum et Azzonem protoscrinium), ut magis ad morte (!) subtraere pontifices (!) quam ad vitam, ut Romanum imperium in Saxonicum regem concedere (!), ut aecclesie sancte in presulis benigni preesset. Miserunt legatos ad Otto primus Saxones (!) regem, ut veniret et possideret Italia(!) et Romanum imperium. MG. V. SS. III, S. 717, 36.

er möchte kommen, Italien und das römische Reich in Besitz zu nehmen.

Wie auffallend ist es nun, daß eben diese Männer es sind, die als Gesandte des Papstes vor König Otto erscheinen. Sie sind später von Johann XII. grausam bestraft worden; er hat, so sagt Benedikt, dem Geheimschreiber die Hand abhauen lassen, mit der er die Einladung niedergeschrieben hatte. Auch aus anderen Zeugnissen ist gewiß, daß Johann XII. die Männer, die sich als seine Gesandten dargestellt hatten, als Verräther behandelt und mit Strafen von entsetzlicher Härte heimgesucht hat.

Die historische Forschung geräth hier in nicht geringe Verlegenheit. Denn wie soll es geschehen sein, daß der Papst eben diese seine Gegner zu seinen Gesandten an den König ernannt habe? Die zuverlässigsten Berichte nennen dieselben Namen. Sollten diese Gesandten wirklich ihren diplomatischen Auftrag durch feindselige Einstreuungen gegen den Papst in das Gegentheil verwandelt haben? Es ist kaum glaublich; dennoch beweist die Härte, mit der sie später behandelt wurden, daß ihnen der Papst eine ähnliche Schuld beigemessen hat.

Ein Streiflicht in dieses Dunkel wirft ein aus Hildesheim, von wo die besten Nachrichten über die späteren Decennien des zehnten Jahrhunderts auf uns gekommen sind, stammender Bericht[1]). Nachdem darin der Uebergriffe Berengars gedacht worden ist, heißt es weiter, der Apostolikus Octavian-Johannes habe den König Otto aufgefordert, ihm gegen denselben zu Hülfe zu kommen und sich dabei auf die dem Könige von Alters her

1) Translatio S. Epiphanii MG. VI SS. IV S. 248.

zustehende Amtsgewalt des Patriciats bezogen. Man darf über die Erwähnung dieser alten Würde, die dem Kaiserthum noch vorhergegangen ist, nicht in große Verwunderung gerathen. Die Titel Patricius und Imperator werden noch im neunten Jahrhundert neben einander genannt[1]). Alberich hatte dann der Würde des Patricius eine neue Bedeutung gegeben; er hatte das Patriciat besessen, ohne sich Kaiser zu nennen. Auf die Erneuerung dieser Würde in dem deutschen König war nun die Absicht Johanns XII. gerichtet, denn eines Patricius bedurfte er, um sich gegen Berengar zu behaupten. Wir vernehmen in dem Bericht, er habe Otto angedeutet, er solle diese Gewalt entweder ausüben oder niederlegen[2]), worin eigentlich auch eine Drohung liegen würde, den König der Amtsgewalt zu berauben, die er nicht auszuüben vermöge. Daß Johann XII. beabsichtigt haben könnte, Otto zum Patricius zu machen, nicht zum Kaiser, läßt sich jedoch nicht denken; seine Worte würden in Deutschland kaum verstanden worden und wirkungslos verhallt sein. Patriciat und Kaiserthum ließen sich unter den Umständen dieser Zeit nicht von einander sondern. Aber der Papst stellte die Idee des Patriciats in den Vordergrund, er sah in demselben das Wesen der kaiserlichen Gewalt; auf dieser Auffassung der Verhältnisse wird dann die Einladung beruhen, die er an Otto ergehen ließ. Die Legaten aber, die er nach Deutschland schickte, scheinen diesen Gedanken mehr in den Hintergrund gedrängt, als nach dem

---

1) Schreiben des Papstes Hadrian II. an Karl den Kahlen vom Jahr 872: te optamus omnis clerus et plebs et nobilitas totius orbis et urbis, non solum et ducem regem patricium et imperatorem. Mansi XVI S. 858 D.

2) ut aut patriciatu Romanae urbis, quae sibi a maioribus suis competebat, descisceret vel fessis eorum rebus succurreret, c. 1 S. 248, 36.

Sinne des Papstes hervorgehoben zu haben; sie wünschten, in Otto einen Kaiser im alten Sinne des Wortes zu sehen, worin ihnen die übrigen Italiener freudig beistimmten.

Wir bewegen uns hier in der Mitte einsilbiger Nachrichten, die verschiedene Auffassungen verrathen. Historisch aber ist unleugbar, daß, indem der Papst den König zu Hülfe rief, auch die Gegner desselben dem König anlagen, diesem Rufe zu folgen [1]). Erheben wir uns zu einer allgemeinen Anschauung der Lage der Dinge.

Seit dem Verfall der karolingischen Autorität im Abendlande war der Name des Kaiserthums, welches die höchste Gewalt im Occident und vielleicht in der Welt bedeutete, von untergeordneten Geschöpfen der momentanen italienischen Politik usurpirt worden. Jetzt aber hatte sich im Occident durch das wieder entstandene ostfränkische Königthum eine Macht gebildet, die sich dem Großkönigthume Karls des Großen, wie es vor der Erhebung desselben zum Kaiserthume bestanden, wohl vergleichen ließ: sie dehnte sich nach Osten und Norden hin um vieles weiter aus; sie erreichte die Oder und hatte einen maßgebenden Einfluß im Norden; es ist wahr, das westfränkische Reich wurde von ihr nicht umfaßt, aber doch indirekt und faktisch beherrscht. Sie war selbst der Gestaltung der höchsten Gewalt unter Arnulf weit überlegen; sie beruhte nicht, wie diese, auf einer zweifelhaften Uebertragung, sondern sie stand bei aller Anknüpfung an die Vergangenheit doch auf eigenen Füßen; sie hatte besonders durch die Besiegung der Ungarn und die Erwerbung des Oberkönigthums der Lombardei eine universale Weltstellung. Sollte nun die ruchlose Ausübung der päpstlichen Gewalt, die jetzt in Rom stattfand, von diesem neuen Großkönigthume unbeachtet gelassen werden?

Die enge Verbindung des hohen Klerus in Deutschland mit dem römischen Stuhle und dessen Beziehungen zu den europäischen Mächten überhaupt machten es undenkbar. In dem Besitze des fränkischen Königthums, das doch als eine Fortsetzung des karolingischen gedacht wurde, lag an und für sich ein Anspruch auf die kaiserliche Krone. Es schloß eine Veränderung der Weltlage in sich ein, wenn nun die in Germanien neu begründete Macht diese Krone an sich brachte. Was hatten ein blinder König von Burgund oder die, welche sich um die Trümmer der Macht desselben stritten, ein Berengar von Friaul, selbst der geschickte und energische Hugo von der Provence neben einem ostfränkischen König, wie er damals war, zu bedeuten?

Mochte nun der Papst das Kaiserthum nur unter dem Gesichtspunkt des territorialen Schutzes, den er von demselben erwartete, anbieten, so wurde es von Otto in seiner vollen und universalen Macht aufgefaßt. Für diesen hochstrebenden Geist war es eine Art von Pflicht, sich der kaiserlichen Krone zu bemächtigen, der zugleich ein gesetzlicher Einfluß auf die Kirche zustand.

Hauptsächlich in diesem Sinne betrachtete die intimste Umgebung Ottos das Unternehmen. Es heißt, er habe sich aufgemacht, die kaiserliche Krone zu empfangen und das Königreich Italien, das Heirathsgut der Adelheid, in Besitz zu nehmen — wie man glaubte, auf göttlichen Befehl. Nicht das Eigene suchend, sei er aufgebrochen, sondern um ein religiöses Werk auszuführen[1]).

Am nächsten aber lag Otto doch die Befreiung der Lom=

1) Vita Mathild. antiq. cap. 13. MG. SS. X, S. 579, 51.

bardei von dem willkürlichen Regimente Berengars. Die von demselben mißhandelten italienischen Bischöfe, Walpert von Mailand und Waldo von Como, waren selbst gekommen, um ihn einzuladen; auch einige weltliche Großen hatten sich ihnen angeschlossen, unter ihnen der Markgraf Otbert, der Stammvater der Este.

Auf diese Aufforderungen, die zum Theil geheim gehalten wurden, gestützt, schritt Otto im August 961 zu seinem größten Unternehmen. Wie gefährlich dasselbe erschien, sieht man daraus, daß seine Mutter Mathilde, Tag und Nacht in Furcht und Hoffnung schwebend, die göttliche Gnade für ihren Sohn anflehte. Er selbst soll seinen vertrautesten Schwertträger angewiesen haben, wenn er an den Schwellen der Apostel anbete, das Schwert über seinem Haupte zu halten; denn er fürchte die Hinterlist der Römer[1]).

Der König versäumte nicht, für seine Nachfolge im voraus Sorge zu tragen. Der Knabe, der ihm zuletzt geboren worden war, wurde in Aachen zum künftigen Könige erklärt. Mit der Ausübung der Autorität in Lotharingien beauftragte Otto seinen Bruder Bruno, den Erzbischof von Köln, mit der Regierung des übrigen Germaniens seinen natürlichen Sohn Wilhelm, den er zum Erzbischof von Mainz erhoben hatte, der dann auch den künftigen König in seine Pflege nahm. Hierauf setzte sich Otto selbst in Bewegung mit einem Heere, wie es sich in den letzten Kämpfen um ihn gebildet hatte. Männer verschiedener Stämme, die einander kaum in ihren Sprachen verstanden, aber alle kriegsgeübt und zum Kampfe entschlossen, wie der Mönch von S. Andrea sich ausdrückt,

---

1) Thietmar IV c. 22 S. 777, 17.

eisenfest zur Schlacht[1]). Sie waren von gewaltigem Troß begleitet, der nicht allein das Gepäck trug, sondern auch Kriegswerkzeuge; sie zogen sehr rasch daher. Die beinahe unverständlichen Ausdrücke des Mönches erinnern etwas an den Zug des Ostgothen Theoderich. Otto unternahm den seinen auf eigene Hand; es erhellt nicht, daß ein Beschluß des Reiches sein Unternehmen autorisirt habe. Der allgemeinen Beistimmung aber war er sicher, Widerstand fand er dabei nicht.

Man hat eine nicht gerade zu verwerfende Nachricht[2]), nach welcher die Großen des Lombardischen Reiches den jungen Adalbert, der an der Spitze des Heeres stand, gern als König anerkannt hätten, wenn Berengar demselben die Krone hätte überlassen wollen; aber dieser Fürst und vor allem seine Gemahlin, die Mutter Adalberts, wären dagegen gewesen. Die Partei Berengars zerstreute sich hierauf; zum Kampf im offnen Feld war sie unfähig; sie suchte in der Besetzung fester Plätze ihr Heil. Adalbert wurde sich selbst überlassen. Hierauf nahm Otto in voller Ueberlegenheit die Lombardei in Besitz. Die vornehmsten Geistlichen und weltlichen Machthaber kamen ihm entgegen. So zog er nach Pavia, wo er vor allem den Wiederaufbau des königlichen Palastes, der unter Berengar ruinirt worden, anordnete.

Es ist nicht authentisch überliefert, ob er sich damals in der Lombardei hat krönen lassen. Allein ein über die Verhältnisse dieses Landes sehr wohl unterrichteter Schriftsteller des folgenden Jahrhunderts, der ältere Landulf, erzählt mit aller diesem Akt entsprechenden Umständlichkeit, daß

---

1) c. 36 S. 717, 50: ad proelium ut ferro stantes.
2) Chron. Salernit. c. 169. M. G. SS. III S. 553.

Otto von Erzbischof Walpert von Mailand unter Assistenz der anderen Bischöfe gekrönt worden sei, in Gegenwart vieler weltlichen Großen[1]). Ich wage nicht diese Nachricht geradehin zu verwerfen. Und wir haben eine Urkunde Walperts vom December 961, in welcher er nach den Regierungsjahren Ottos zählt[2]). Dieser belohnte die alten und neuen Freunde und zögerte nicht, sich zum Zug nach Rom anzuschicken.

Man wird hiebei an den nächst vorausgegangenen Römerzug Arnulfs zur Unterstützung des Papstes Formosus erinnert. Beide geschahen unter den Einwirkungen der langobardischen und mittelitalienischen Irrungen. Die beiden Päpste standen zu denselben in zweifelhaftem Verhältniß. Aber Formosus war wirklich gefährdet. Arnulf konnte, als er mit Gewalt in Rom eindrang, als ein Befreier des Papstes erscheinen. Johann XII. hatte zwar Otto berufen, aber dieser war zugleich von den Italienern in einer gegen ihn selbst gerichteten Intention eingeladen worden. Der Zug hatte für Otto keine Schwierigkeit. Er schickte nur einen seiner geistlichen Begleiter dahin, um ihm die Wohnung zu bereiten. Unter dem Jubel des Volkes, mit gewohnten Ehrenbezeugungen empfangen, ist Otto am 31. Januar 962 in Rom eingezogen und am 2. Februar von dem Papst gekrönt worden, nicht allein er selbst, sondern auch seine Gemahlin.

Damit aber traten innerhalb Roms selbst die beiden Gewalten nebeneinander, noch scheinbar in Frieden, aber doch

---

1) Historia Mediolanensis II. c. 16 MG. X. SS. VIII. S. 53, 47.

2) Testamentaria dispositio Valperti, archiepiscopi Mediolanensis. Die Datirung ist: anno regni dominorum Ottoni(s) et item Ottoni(s), ejus filii, hic in Italia primo, mense Decembri. Monumenta nostrae patriae T. XIII. S. 118 b.

in tiefem inneren Gegensatz; denn darauf kam es nun an, ob die von der geistlichen Gewalt wesentlich verschiedene kaiserliche wieder zur Geltung kommen, inwiefern die päpstliche, wie sie damals war, sich neben ihr behaupten würde. Bekannt sind die Erklärungen, welche zwischen ihnen gewechselt wurden; sie erscheinen als Dokumente eines guten Verständnisses, enthalten aber doch den unzweifelhaften Ausdruck der inneren Differenz; ich denke, ihre Echtheit läßt sich nicht bestreiten. Das eine ist die eidliche Zusage Ottos selbst, die seine Gesandten in seinem Namen oder auf seine Seele beschworen haben, ehe er nach Rom kam[1]). Der König verspricht darin Förderung der kirchlichen Angelegenheiten, Sicherheit des Papstes an Leib, Ehre und Leben, daß ohne dessen Rath keine Verfügung in Rom getroffen werden soll, ferner die Zurückgabe der Besitzthümer der Kirche, die in seine Hände fallen würden, mit der Verpflichtung zugleich für den Stellvertreter, den er, der König, in Oberitalien einsetzen werde, auch seinerseits dem nachzukommen. Dagegen hat der Papst, wie sich im Grunde selbst versteht und Otto ausdrücklich versichert, zugesagt, mit Berengar oder Adalbert keine Gemeinschaft weiter zu pflegen[2]).

1) An der Echtheit der Formel läßt sich nicht zweifeln; einige Worte werden immer Bedenken erregen, aber sie sind nicht wesentlich. Nur darüber kann man zweifelhaft sein, ob der sogenannten Anselmschen oder der neuerdings von Jaffé ans Licht gezogenen Bamberger Formel den Vorzug zu geben sei. In der letzteren heißt es, dem Papst werde die Ehre zugesichert, die er jetzt habe und die er durch den König erlangen würde (honos quem nunc habes et per me habiturus eris). In der Anselmschen Formel sind die letzten Worte (et per me habiturus eris) weggelassen. Sehr wahrscheinlich ist, daß die Weglassung absichtlich ist. Woher sollten in der Bamberger Formel diese Worte stammen? Sie sind aber die schwerwiegendsten von allen.

2) Liudprand, de rebus Ottonis c. 3. MG. V. SS. III. S. 340, 31: Jusjurandum ab eodem papa Johanne . . . atque omnibus civitatis

Das Dokument enthält nichts sehr Außerordentliches. Es könnte scheinen, als enthalte es wirklich eine Auseinandersetzung der Rechte des Patriciats und der päpstlichen Autorität in Rom.

Um so merkwürdiger ist das sogenannte Privilegium Ottos I. für den römischen Stuhl. Es ist ein Aktenstück, von dessen Vorhandensein vorlängst Kunde vorhanden war, das aber bis in unsere Tage Niemand mit Augen gesehen oder gar gelesen hatte. Das ist erst geschehen, nachdem der päpstliche Stuhl sich entschlossen hat, seine Archive den historischen Studien zu eröffnen. Es ist alsdann durch einen der gelehrtesten Paläographen untersucht, copirt und durch ein Facsimile öffentlich mitgetheilt worden. Die Urkunde ist auf Purpurpergament mit Goldtinktur möglichst kalligraphisch in den Schriftzügen des zehnten Jahrhunderts ausgefertigt [1]). Es entspricht der officiellen Bestimmung desselben für eine Transaktion zwischen beiden Gewalten. Unterrichtet man sich aber über seinen Inhalt näher, so scheint dieser keineswegs von so großer Bedeutung zu sein, als man angenommen hat. Das berühmte Privilegium Ottos enthält im wesentlichen nichts Anderes, als eine Zusammenstellung zweier anderer Dokumente, die vorlängst ausgefertigt waren, einmal eine Reproduktion des sogenannten Privilegium Ludovicianum, dessen ursprünglicher Text sich hier sogar genauer findet, als in späteren Copien oder Umschreibungen [2]), andererseits aber der durch

---

proceribus se nunquam Berengario atque Adalberto auxiliaturum accepit; c. 16 Ottos eigene Erklärung: oblitus juramenti et fidelitatis, quam mihi supra corpus sancti Petri promisit, eundem Adelbertum Romam venire fecit (S. 345, 7).

1) Th. Sickel, Das Privilegium Ottos I. vom J. 962. Innsbr. 1883.

2) Wie denn im Ottonianum § 6 nach der Erwähnung von Ro=

Lothar I, der noch seinen Vater vertrat, und Wala mit Papst Eugen im Jahre 824 getroffenen Vereinbarungen. Man könnte versucht sein, nicht zwar an der Authentie des Dokuments, aber doch an seiner Bedeutung für die damalige Zeit zu zweifeln und es einfach bei Seite zu legen. Man würde aber Unrecht damit thun, nicht weil die Texte einander nicht ganz entsprechen — denn formale Differenzen finden sich bei den meisten Abschriften — sondern weil man auf Abweichungen stößt, welche wahrhaft historische Bedeutung haben.

Die eine von ihnen besteht darin, daß die dem päpstlichen Stuhle zukommenden Besitzungen und Gerechtsamen demselben von dem Kaiser im Namen seines Sohnes und seiner Nachfolger bestätigt werden zum Heil seiner Seele und zugleich zum Besten des gesammten von Gott erhaltenen und zu erhaltenden Volkes der Franken[1]). Diese Worte finden sich nicht im Privilegium Ludwigs I., sie sind ein Zusatz des Ottonischen. Der Gedanke des ostfränkischen Reiches, sowohl der Dynastie, als des Volkes tritt in Verbindung mit der Erhaltung des römischen Pontifikats und seiner Rechte. Man darf von den fernliegenden und unausführbaren Anforderungen abstrahiren, aber die Anerkennung der gegenseitigen Rechte

---

sellä die im Ludovicianum vorkommende und unzweifelhaft nicht dem ursprünglichen Text angehörige Stelle über die Inseln Corsika, Sardinien, Sicilien fehlt (Boretius, Capitularia regum Francorum I. S. 353, 39. Ficker II. S. 345).

1) Im Ottonianum § 12 Zeile 24 des Originals sind die Worte: pro remedio animae nostrae et filii nostri sive parentum nostrorum ac successorum nostrorum et pro cuncto a deo conservato atque conservando Francorum populo in das Ludovicianum, mit dem der übrige Text vollkommen übereinstimmt, (zwischen simulque et patrimonia und jam dictae ecclesiae, Boretius S. 354, 2) eingefügt.

bildet doch die Grundlage des guten Vernehmens zwischen Reich und Kirche.

Unsere Urkunde verläßt hierauf das Ludovicianum überhaupt und geht zu der Constitutio Romana über, welche durch Eugenius und Lothar verabredet worden war[1]). Die Wiederholung dieser Satzungen ist nun für das Verhältniß der beiden Gewalten überaus wichtig und eingreifend in dasselbe. Von hoher Bedeutung sind die Bestimmungen über die Papstwahl. In dem Privilegium Ludwigs I. war die Papstwahl in der bis dahin gebräuchlichen Form einfach erhalten und nur eine Anmeldung derselben an den Kaiser erst nach erfolgter Consekration angeordnet worden[2]). Erst von Lothar wurde die alte Satzung, die aus den Zeiten des engen Zusammenhanges zwischen Rom und Byzanz bestand, nach welcher die Anfrage bei dem Kaiser vor der Consekration geschehen mußte, für das abendländische Reich übertragen. Daran hielt das neue Dokument fest. Es unterscheidet sich von der vorangegangenen Satzung Lothars zunächst dadurch, daß an mehreren Stellen von Otto und dessen Sohne aus-

---

1) Das Ludovicianum bildet für das Ottonianum die Grundlage bis zu der Stelle: firmiter valeant obtineri (im Ludov. bei Boretius S. 354, 29; im Ottonianum nach der Eintheilung von Sickel bis zum Schluß des § 14). Mit den Worten: salva in omnibus potestate et filii nostri posterorumque secundum quod in pacto et constitutione ac promissionis firmitate Eugenii pontificis successorumque illius continetur geht das Ottonianum zu den zwischen Lothar und Papst Eugen getroffenen Vereinbarungen über.

2) Im Ludovicianum heißt es: Liceat Romanis eum quem omnes Romani uno consilio atque concordia sine aliqua promissione ad pontificatus ordinem elegerint, sine qualibet ambiguitate vel contradictione more canonico consecrari. Et dum consecratus fuerit, legati ad nos vel ad successores nostros reges Francorum dirigantur (Boretius S. 354, 45 ff.).

drücklich die Rede ist. Dann aber folgen Bestimmungen, die in hohem Grade in Erstaunen setzen, nicht allein an sich, sondern durch ihre Beziehung auf den damaligen Moment. Der Klerus und die gesammte Nobilität des römischen Volkes sollen sich eidlich verpflichten, diese Form der Papstwahl inne zu halten. Man höre jedoch, warum: der Grund dazu liegt in dem dringenden Bedürfniß, daß die unvernünftigen Härten, welche der römische Pontifex gegen das ihm unterworfene Volk ausübe, zurückgewiesen werden sollen [1]). Worte, welche dem in Rom herrschenden System mit einer Schroffheit entgegengesetzt sind, die man nicht erwarten sollte. Man möchte auf den Gedanken gerathen, daß sie von den Gegnern des Papstes, die an der Berufung Ottos Theil hatten, eingeschaltet worden sind. Der Kaiser tritt dabei an die Spitze der innern Opposition und legalisirt sie gleichsam. Diesen Geist der Beschränkung und Ueberwachung des Papstthums athmen auch andere Anordnungen, die aus der Constitution Lothars in Bezug auf die Jurisdiktion wiederholt werden. Zur Beaufsichtigung der Duces und Judices, — ich verstehe Civil- und Militärbeamten, in deren Händen Administration und Gericht waren, sollen kaiserliche und päpstliche Bevollmächtigte ernannt werden, welche jährlich dem Kaiser darüber Bericht zu erstatten haben, wie diese Beamten die Gerechtigkeit pflegen. Alle Beschwerden darüber sollen dem Papste vorgelegt werden, der sie entweder selbst durch die Missi heben oder den kaiserlichen

1) ut omnis clerus et universi populi Romani nobilitas propter diversas necessitates et pontificum inrationibiles erga populum sibi subjectum asperitates retundendas sacramento se obliget (Z. 40. 41. § 15). Unmöglich können diese Worte aus einem anderen Dokument, das nicht zum Vorschein gekommen ist, entnommen sein; sie tragen den Stempel einer unmittelbaren Einschaltung an der Stirn.

Missus veranlassen soll, dem Kaiser über dieselben zu berichten, damit sie durch dessen Bevollmächtigte abgestellt werden[1]).

Sehr auffallend ist es, daß ein Aktenstück dieser Art als ein Privilegium, welches Kaiser Otto dem Papste gewährt habe, bezeichnet wird. In der That enthält es wesentliche Beschränkungen der päpstlichen Macht, wie sie damals ausgeübt wurde. Die kaiserlichen Ansprüche werden darin nicht allein festgehalten, wie sie früher aufgestellt worden waren, sondern zugleich mit der Befreiung der Nobilität und des Volkes in Verbindung gebracht. Insofern ist das Aktenstück zugleich eine Manifestation der kaiserlichen Autorität in Bezug auf Rom[2]).

Man verarge mir nicht, daß ich über diese alten Schriftstücke so ausführlich geworden bin. Obwohl es an Einwendungen nicht fehlen wird, so glaube ich doch, als unzweifelhaftes Resultat aussprechen zu können, daß zwei verschiedene Aktionen einander gegenüberstanden. Otto wurde zugleich durch den Papst und dessen Feinde nach Italien eingeladen. Die Einladung des Papstes war in einem anderen Sinne gemeint als die konkurrirende Einwirkung seiner Gegner. Dieser Widerstreit begleitet Otto nach Rom und tritt in den oben in Erörterung gezogenen Aktenstücken zu Tage. Otto hatte die Italiener bereits überwältigt und dem Papste die Dienste geleistet, die dieser erwartete; aber damit begann auch die entgegengesetzte Einwirkung: der gekrönte Kaiser trat mit allen dem Kaiserthum gebührenden Ansprüchen auf; er zog die alten Festsetzungen Lothars I., in die sich ein früherer Papst gefunden

---

1) Ottonianum § 19. Constitutio Romana Lothars § 4.

2) Das Privilegium ist am 13. Februar 962 ausgestellt; am folgenden Tage verließ Otto Rom.

hatte, wieder hervor und erweiterte sie selbst auf eine der Idee Johanns XII. geradezu entgegenlaufende Weise. Kaiser und Papst erschienen noch in Friede und Freundschaft; denn das äußere Dekorum wurde gewahrt, aber in der Tiefe waltete ein Gegensatz zwischen ihnen ob, der, sowie er zum Ausbruch kam, zu einer Feindseligkeit führte, welche die gegenseitige Stellung der beiden Gewalten von Grund aus veränderte.

Otto nahm dann seinen Weg nach Oberitalien. Wir hören, daß er seinen Freunden ihre Dienste vergalt. Markgraf Otbert wurde zum Pfalzgrafen des italienischen Reichs erhoben. Eine Anzahl italienischer Bischöfe finden wir an Ottos Hofe; Bischof Wido von Modena, der von Berengar abgefallen und mit dem Kaiser in Rom gewesen war, wurde zum Erzkanzler ernannt.

Es kostete noch einige Mühe, die festen Positionen an den Alpenseen einzunehmen, welche sich im Namen Berengars hielten. Unter anderen verjagte Otto die Gemahlin desselben aus ihrer Burg im See von Orta und überließ ihr selbst, ihren Aufenthaltsort zu wählen[1]). Sie begab sich nach der Felsenburg San Leo, wo Berengar seine besten Truppen vereinigt hatte; sie soll ihn in seinem Widerstand bestärkt haben. Noch gaben sie ihre Sache, die schon früher einmal gestürzt und dann doch wiederhergestellt worden, keineswegs auf. Noch war auch Adalbert, der eine Zuflucht in Corsika gefunden hatte, in voller Thätigkeit; er hatte selbst mit der Saracenencolonie in Fraxinetum Verbindung.

Da aber mußte Otto erleben, daß der Papst sich zu der Partei schlug, welche er im Namen desselben bekämpft hatte. Johann XII. war mit Adalbert in Verbindung getreten;

---

1) Ende Juli 962.

gleichviel ob sich Adalbert an den Papst oder der Papst zuerst an Adalbert gewendet hat. Otto hielt für gut, über den Grund oder Ungrund dieser Nachricht in Rom selbst Erkundigungen einziehen zu lassen. Dabei erfuhr er aber, daß das Gerücht nicht allein vollkommen gegründet sei, sondern es wurden ihm auch über das moralische Verhalten Johanns Nachrichten mitgetheilt, welche demselben höchlich zur Last fielen. Der Wittwe eines seiner Dienstmannen, für die er in blinder Leidenschaft glühe, habe er Kostbarkeiten aus dem Schatz des heiligen Petrus zum Geschenk gemacht, selbst Kreuze und Kelche; ganz öffentlich nicht allein mit Frauen seiner Verwandtschaft besudele er den lateranensischen Palast; er greife auch nach Weibern geringeren Standes. Kaum wage es noch eine Fremde, an den Schwellen der Apostel anzubeten aus Furcht vor seinen bösen Gelüsten. Die heiligen Stätten selbst lasse er dagegen verfallen; stromweise bringe der Regen in das Dach des St. Peter ein.

Wiewohl ungern, muß man diese Anklagen im Einzelnen wiederholen, weil sie von recht eigentlich sakrilegischer Natur sind, die dann in dem Kaiser als solchem den Gedanken einer Abhülfe hervorrufen mußten. Er scheint gemeint zu haben, der junge Mann werde sich noch bessern, besonders wenn er keinen Rückhalt an der Faktion fände, die sich ihm, dem Kaiser, noch entgegensetze. So die Relation, welche den Kaiser gerade im Vergleich mit dem verworfenen Papste als heilig darstellt. Man kann das auf sich beruhen lassen. Unter allen Umständen lag für Otto eine Nothwendigkeit vor, diese Faktion vollends niederzuwerfen. Im Mai 963 rückte er vor S. Leo. Er dachte nicht die Feste zu erstürmen, sondern durch eine strenge Belagerung zur Kapitulation zu nöthigen.

Indem er hier seine Regierungsgeschäfte besorgte, wie wir denn den tapferen Bischof von Augsburg in seiner Umgebung finden, brachte er in Erfahrung, daß Papst Johann nicht allein mit Adalbert in Verbindung getreten war, sondern auch entfernte Feindseligkeiten gegen ihn aufzuregen suchte. Johann wandte sich an den griechischen Kaiser, der ja seine Ansprüche auf das Imperium noch nicht hatte fahren lassen. Ueberdies aber — und das ist ohne Zweifel die Hauptsache[1]), schickte er auch zwei nicht eben wohlberufene Geistliche an die Ungarn, um sie zu einem neuen Einfall in die Gebiete des Königs und Kaisers zu veranlassen. Otto wurde davon benachrichtigt; er bekam auch die darauf bezüglichen, mit dem Siegel des Papstes bekräftigten Briefe in seine Hände.

Fassen wir die Stellung der beiden Gewalten in diesem Augenblick nochmals ins Auge. Der Kaiser suchte das Reich und die abendländische Christenheit, wie sie sich eben gebildet hatte, zu behaupten; der Papst aber wendete sich an die offenbaren Feinde des Kaisers in politischer und religiöser, territorialer und universaler Beziehung. Der Papst wollte um jeden Preis die geistliche und weltliche Macht in seiner Hand behaupten; Otto die Autorität, die das Kaiserthum durch ihn gewann,

1) Liudprand, de gestis Ottonis c. 6 S. 341, 45. — Diese wichtigste und beglaubigte Anklage wird in dem sonst mit vieler Sachkunde und Geschicklichkeit abgefaßten Artikel in J. Hergenröthers Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte (I S. 603) geradezu übergangen. Ebenso die Theilnahme des jüngsten Klerus und des Volkes an der Synode. Alles wird in ein Licht gerückt, wie es mit den heutigen Doktrinen der römischen Kirche übereinstimmt; Kardinal Baronius, der freilich die der Kirche geleistete Promission für null und nichtig erklärt, im Uebrigen aber die Erzählung Liudprands wiederholt, wobei denn auch die Aufforderung an die Ungarn nicht fehlt, ist nicht soweit gegangen wie Hergenröther.

zugleich zur Herstellung der Kirche in einer haltbaren Form benutzen; er richtete seine Macht gegen den gesammten Zustand, wie er durch Marozia und Alberich herbeigeführt worden war. Es ließe sich wohl sagen, der Papst unterdrückte mit seiner weltlichen Macht die geistlichen Interessen; der Kaiser, der nun die weltliche Macht in Besitz nahm, war entschlossen, die kirchliche Idee von der albericianischen Tyrannei zu befreien. Gegensätze dieser Art erscheinen zunächst in untergeordneten Streitfragen, über welche dann zwischen Papst und Kaiser gesandtschaftliche Verhandlungen gepflogen werden. Ein Zwiespalt trat ein, dem nur durch offene Gewalt ein Ende gemacht werden konnte.

Adalbert hatte zuletzt bei dem Papste in Rom Aufnahme gefunden; aber das brachte die gesammte dortige Gegenpartei in Bewegung: sie nahm den in dieser Epoche befestigten Bezirk von S. Paolo ein und rief den Kaiser, dem sie für ihre Treue Geiseln stellte, zu Hülfe[1]).

Der Papst, der seine Hoffnung in eine weltumfassende Combination setzte, fühlte den Boden unter seinen Füßen schwanken. Als der Kaiser, der S. Leo noch immer eingeschlossen hielt, mit seiner Hauptmacht im November 963 an die Stadt heranrückte, wollte der Papst eine blutige Entscheidung, die doch gegen ihn ausgefallen wäre, nicht abwarten; er zog es vor, sich mit Adalbert zu entfernen. Man gab ihnen Schuld, sie hätten die Schätze des heiligen Petrus mit sich genommen, um sie für ihre Zwecke zu verwenden.

---

1) Liudprand, de gestis Ottonis c. 8 (S. 342, 12): cum maior Romanorum pars optimatum S. Pauli castellum invaserit sanctumque imperatorem obsidibus etiam datis invitavit.

Das römische Volk nahm den Kaiser mit Freuden auf[1]: es gelobte ihm nicht allein im Allgemeinen Anhänglichkeit und Treue, sondern es versprach, niemals als unter Beistimmung des Kaisers einen Papst zu wählen[2].

Nicht allein nach dem halbofficiellen Berichte, den man Liudprand zuschreibt, sondern auch der Laieninformation zufolge, die ein deutscher Bericht enthält, wurde auf Bitten der Bischöfe und des Volkes am 6. November eine Synode versammelt[3]. Erinnern wir uns, was die römischen Synoden unter Päpsten wie Nikolaus I. zu sagen hatten. Die kirchliche Bewegung der Zeit zu Gunsten des Papstthums wurde von ihnen repräsentirt; sie besaßen die Macht, die Beschlüsse anderer Synoden für ungültig zu erklären. Aus denselben Elementen war nun die damalige Synode zusammengesetzt. Bei weitem die Mehrzahl der Anwesenden bildeten Mitglieder der römischen Kirchenprovinz. Eine verstärkte Autorität gaben ihnen die Bischöfe aus dem übrigen Italien, aus den germanischen Ländern Sachsen und Franken. Diese Versammlung schlug nun eine allen vorangegangenen entgegengesetzte Richtung ein. Als der Kaiser in derselben erschien und nach der Ursache fragte, weshalb der Papst selbst nicht gekommen sei, brachten die Bischöfe alle die Vergehungen und Gewaltsamkeiten zur Sprache, deren sich

1) Cont. Regin. SS. I, S. 625, 35: Romani in plura divisi, partim imperatori faventes partim apostolico blandientes, licet diversa sentirent, imperatorem cum honore debito urbem intromittunt.

2) Liudprand c. 8: nunquam se papam electuros aut ordinaturos praeter consensum et electionem imperatoris.

3) Nach der Datirung des Schreibens Kaiser Ottos an Papst Johann bei Liudprand c. 12 S. 344, 9.

Johann XII. schuldig gemacht habe; sie gaben ihm fast eine Verbrüderung mit dem Satan schuld; er gehöre nicht zu denen, welche in Schafkleidern kommen, inwendig aber Wölfe sind; er sei ganz offenbar ein reißendes Thier. Der Kaiser hielt es in seiner Eigenschaft als Richter für angemessen, den Papst aufzufordern, vor der Synode zu erscheinen und sich von den Anklagen zu reinigen, die gegen ihn erhoben worden seien. Wie hätte aber Johann XII. als Inhaber der Gewalt, welche eben darauf beruhte, daß sie keinem Gericht unterworfen sei, die richterliche Autorität dieser Synode anerkennen sollen? Die Principien stießen feindlich auf einander. Der Papst erwiederte den Synodalen: würden sie in ihrem Vorhaben weiter fortschreiten und seine Absetzung aussprechen, so stoße er sie hinaus aus der Gemeinschaft der Kirche im Namen Gottes des Allmächtigen; sie selbst würden zu keiner geistlichen Handlung mehr fähig sein.

Was sich jetzt in Rom begab, ist recht das Widerspiel dessen, was einst in Colmar geschehen war. Wenn dort die um Kaiser Ludwig I. versammelten Bischöfe dem damaligen Papste Gregor IV., der sie mit Ausschließung von der Kirche bedrohte, erklärten, sie würden ihm mit einer gegen ihn ausgesprochenen Exkommunikation antworten, dann aber aus Scheu vor der apostolischen Autorität davon abstanden; so wurde jetzt in Rom dies wirklich gegen Papst Johann XII. ins Werk gesetzt. Die Versammelten legten dem Kaiser die Bitte vor, daß jenes Ungeheuer von der Kirche vertrieben und ein anderer besserer Papst eingesetzt werden möge. Sie haben dem Kaiser nicht etwa das Recht zuerkannt, Päpste ein- und abzusetzen; sie forderten nur seine Einwilligung und traten in den Wahlgang ein, durch welchen

der Protoscrinarius Leo zum Papste erhoben wurde. Daran hat denn auch das Volk theilgenommen[1]).

Welch ein Gegensatz gegen den Vorgang in Colmar. Dort war der Papst zu einer unbedingten Autorität emporgestiegen, hier in der That abgesetzt und ein anderer an seine Stelle berufen. Dort hatte der Klerus seinen Kaiser verlassen, hier sagte sich die gesammte Geistlichkeit von dem Papste los. Es sind zwei historische Epochen. Bei Colmar gerieth die weltliche Macht in einen Nachtheil, aus welchem sich die Karolinger niemals mehr erhoben haben. Jetzt gelangte die weltliche Macht wieder zu selbständigem Ansehen. Dahin brachte es der Sachsenfürst, dessen Vater die geistliche Salbung verschmäht hatte. Heinrich war darum kein Feind der Kirche, noch weniger war es Otto; er hatte mitten in den deutschen Conflikten auffallende Beweise seiner Rücksicht auf die Kirche gegeben. Er war einmal von einem der Laien, die ihm zur Seite standen, um Einwilligung in dessen Absichten gegen die Bischöfe, die der anderen Partei angehörten, ersucht worden; hatte sich aber das Verdienst erworben, den kirchlichen Besitzstand aufrecht zu erhalten[2]). Nicht aus dem Gesichtspunkt der kirchlichen Theorien darf man diese Conflikte betrachten. Es sind Kämpfe, die nach den obwaltenden Umständen zu verschiedenen Ergebnissen führen und dann weiter auf die Welt einwirken. Im Jahre 833 hat der Papst obgesiegt, im Jahre 963 behielt der Kaiser die Oberhand.

1) Liudprand c. 14 (SS. III, S. 354, 10) erwähnt pontifices reliquusque clerus et cunctus populus. Der Contin. Regin. (SS. I, S. 625, 42) sagt: plebs Romana Leonem . . . . communi consensu elegit. Die Wahl erfolgte am 4. December 963.

2) Liudprand, Antapod. IV, c. 27 S. 324, 41.

Otto hielt damals seine Stellung für vollkommen gesichert: er entließ einen Theil seiner Truppen nach der Heimath. Gleich in dem Moment des Sieges aber erhob sich eine sehr gefährliche Feindseligkeit gegen ihn, welche aus verschiedenen Ursachen entsprang. Leo VIII., der unter seinem Vorsitz ein gesetzt wurde, war ein Laie gewesen; er hatte erst zum Priester ordinirt werden müssen, ehe er zur Tiara gelangte und den Vatikan in Besitz nahm. Obgleich er daran nicht gehindert wurde, so läßt sich doch begreifen, daß die Abweichung von dem altgewohnten Herkommen, die darin lag, ihm Gegner erweckte, die dann fortfuhren, Johann XII. noch immer für den rechtmäßigen Papst zu halten.

Dazu aber kam die Nachwirkung eines Ereignisses, welches eigentlich den völligen Sieg Ottos in sich schloß: die Felsenburg San Leo fiel in die Hände des Kaisers[1]). Berengar wurde gefangen und das ganze Gebiet als kaiserliches behandelt. Dadurch aber wurde die Besorgniß aller, welche in Aufrechthaltung Berengars eine Gewähr für ihre eigene Existenz gesehen hatten, erregt. Benachbarte Grundherren[2]), die sich in den Burgfesten, die sie innehatten, unabhängig fühlten, fingen an für sich selbst zu fürchten: sie kamen nach Rom, wo bei der schwankenden Stimmung die Anhänger Johanns XII. auf ihre Seite traten. Ein Aufstand brach aus, bei dem es darauf abgesehen war, sich Ottos durch einen Handstreich zu entledigen[3]). Aber der im persönlichen Kampf geübte, handfeste Otto wußte, obwohl nur von einem wenig

1) Zu Ende des Jahres 963.

2) Cont. Regin. MG. SS. I, 626, 12: pluribus aliis castellanis sibi per coniurationem extrinsecus adiunctis.

3) Am 3. Januar 964, Cont. des Regino S. 626, 15.

zahlreichen Gefolge umgeben, den Aufstand zu bestehen. Man begegnete ihm auf der Tiberbrücke mit einer Art von Barrikade, welche von dem Kaiser und seinen Mannen unverzüglich genommen wurde. An den Schuldigen wurde dann eine blutige Rache vollzogen. Die Römer meinten sich nur dadurch zu retten, daß sie dem Kaiser und dem neu eingesetzten Papst Gehorsam schwuren und dafür Geiseln stellten; es waren hundert an der Zahl. Und der Papst hätte doch wohl vertrauen dürfen, im Besitze dieses Pfandes seiner Stellung sicher zu sein; aber ihm selbst mißfiel ein solches Verhältniß: auf seine Bitten willigte der Kaiser in die Zurückgabe der Geiseln. Durch das eine und das andere, den Sieg mit den Waffen und die Begnadigung, meinte man des Aufstandes vollkommen Meister geworden zu sein. Der Kaiser begab sich darauf nach Spoleto und Camerino, um der Bewegung auch hier ein Ende zu machen.

Allein nicht lange nach seiner Entfernung erneuerte sich die Empörung: Papst Johann kehrte zurück[1]), die Partei erhob sich, die noch aus alten Zeiten für ihn war; man könnte sie die albericianische nennen. Es kam soweit, daß Papst Leo fliehen und seine Zuflucht in dem Lager des Kaisers suchen mußte. Johann XII. hat den günstigen Moment benutzt, um in einer Synode, die er nun selbst berief, die Beschlüsse der früheren und vor Allem die Wahl eines neuen Papstes für ungültig erklären zu lassen; er dachte selbst auf einige Reformen und hielt sogar für gut, einen deutschen Bischof, der in seine Hände gefallen war, an den Kaiser zu schicken, um

---

1) Bereits im Februar 964.

Verhandlungen mit ihm anzuknüpfen[1]). Ehe es aber zu einer solchen kommen konnte, ist Johann XII., wie man wissen will, noch immer in sinnliche Genüsse verstrickt, gestorben[2]).

Für die Sache selbst war dieser Todesfall doch von großer Wichtigkeit, denn die in Rom herrschende Partei wollte um keinen Preis Leo wieder aufnehmen; sie meinte sogar in ihrem Rechte zu sein, wenn sie nach dem Tode des als rechtmäßig anerkannten Papstes zu einer neuen Wahl schritt, die dann auf einen in dem besten kirchlichen Rufe stehenden hohen Geistlichen, den Kardinaldiakon Benedikt, fiel. Die Römer forderten Otto auf, seine Einwilligung zu der Weihe desselben zu geben, als könnte von Leo gar nicht mehr die Rede sein. Der Kaiser antwortete: so lange er das Schwert an seiner Seite trage, müsse er dafür sorgen, daß Papst Leo den römischen Stuhl innehabe. Die Consekration wurde dennoch vollzogen: Benedikt trat mit aller Würde eines Papstes auf und ermahnte die Römer zum Widerstand.

Hierauf blieb dem Kaiser nichts anderes übrig, als sich mit den Waffen den Weg nach Rom zu öffnen: er umlagerte die Stadt, wie er soeben das Castell San Leo belagert hatte. Als eine Hungersnoth ausbrach, wagte ihm Niemand zu widerstehn[3]); er nahm die Stadt nochmals und versammelte dann eine Synode, an der einheimische und fremde Bischöfe sich ungefähr in derselben Weise betheiligten, wie an der ersten, welche der Kaiser gehalten hatte. Diese nun verurtheilten Benedikt, der dann be-

1) Die Synode war vom 26. bis zum 28. Februar versammelt. Die Akten finden sich bei Mansi T. XVIII. S. 471.

2) 14. Mai 964, Regino S. 626, 28.

3) Die Einnahme erfolgte am 23. Juni 964. Regino S. 626, 37.

wogen wurde, sich selbst der Abzeichen der päpstlichen Würde zu entkleiden[1]). Leo entriß den Hirtenstab aus seinen Händen und zerbrach denselben in tausend Stücke vor den Augen der Versammlung[2]).

Auf diese Weise behauptete Otto den Papst, der im Gegensatz gegen den noch lebenden, von einer römischen Synode nicht ohne die Theilnahme des Volkes an der Wahl, hauptsächlich aber unter der Einwirkung seiner Autorität gewählt worden war. In dieser Handlung besteht die große Neuerung, die er in Rom durchführte. Irre ich nicht, so liegt in diesem Akt ein wichtiges Moment in der Geschichte der beiden Gewalten, welche die abendländische Welt und ihr bürgerliches und geistliches Leben umfaßten.

Wohlbetrachtet beruhten sie beide auf unabhängigen Principien; sie waren von gleicher Originalität des Ursprungs; auf einander angewiesen, konnten sie sich doch nur selten unter einander verstehen. In dem Kaiserthum, das sich auf das fränkische Königthum stützte, war die weltliche Gewalt wieder kräftiger repräsentirt. Ich will es mit einem Worte aussprechen. Was König Heinrich in Deutschland durchgeführt hatte, die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von den Eingriffen der Geistlichen, das setzte Otto in Italien und in Rom selbst durch: er befreite die kaiserliche Gewalt von der Unterordnung unter das Papstthum durch seine Waffen. Doch hatte sein Werk eine bei weitem größere Schwierigkeit als das

---

1) Leo apostolicus ... Benedictum, Romanae sedis invasorem, iudicio omnium ab invaso gradu deposuit. Cont. Regin. S. 626, 41.

2) Zwischen Liudprands de gestis Ottonis und dem Continuator des Regino kommen hier kleine Differenzen vor, die aber das Ganze nicht beeinträchtigen.

seines Vaters. Es ist wahr, das Papstthum hatte eine nicht eben wohlbegründete Autorität, die auch die Stadt Rom begriff, an sich gebracht und verwaltete sie noch schlechter, als sie erworben worden war. Dem Kaiser stand als solchem das Recht zu, den Papst derselben zu entkleiden. Wie aber konnte das geschehen ohne den Nerv der päpstlichen Macht zu verletzen; und diese besaß doch auch ihren originalen Ursprung und ihr unveräußerliches Recht. Der Kaiser hatte gemeint, sich auf die römische Gemeinde stützen zu können und diese war Anfangs auf seiner Seite, aber bald trat eine entgegengesetzte Strömung ein, beinahe wie in den altrepublikanischen Zeiten. Das Volk schloß sich dem Papst, den es eben verlassen hatte, wieder an. Der Kaiser überwand es ohne Mühe, aber in der Behauptung des von ihm eingesetzten Papstes lag doch eine Schwierigkeit, welche die Idee selbst berührte. Man könnte dem Kaiser keinen Vorwurf daraus machen, wenn er einen Papst, der unter seiner Einwirkung unter möglichster Beibehaltung der gewohnten Formen eingesetzt war, nun auch zu behaupten entschlossen war; denn darauf beruhte nunmehr das kaiserliche Ansehen. Aber man kann sich darüber nicht täuschen, daß er wieder den eingeborenen Rechten des Papstthums Abbruch that. Dadurch wird eben die geistlich-weltliche Verfassung von Europa bestimmt, daß die beiden Gewalten neben einander bestehen und daß doch ihre Rechte niemals genau festgesetzt worden sind oder festgesetzt werden können.

Otto leistete der Kirche selbst einen Dienst, indem er dem Papst die weltliche Macht entriß, durch welche dieser selbst die geistliche unterdrückte. Nicht etwa einen Despotismus des Kaiserthums wollte er gründen; er stützte sich gewaltig

auf die Verbindung des episkopalen Klerus aus Italien und Germanien. Und unleugbar ist: der Kern der doppelseitigen Gewalt, welcher das Abendland unterthan war, versetzte sich in das Kaiserthum.

Es war nicht das letzte Wort in dieser größten aller Controversen. Im folgenden Jahrhundert hat das Papstthum die Mittel gefunden, sich dem Kaiserthum zu widersetzen. Man darf auch hier die Doktrinen, die mit einander kämpfen, nicht nach ihrer Orthodoxie oder Heterodoxie beurtheilen; das allgemeine Leben nach dem Maße der Macht, die man besitzt, der Kräfte, die man einsetzt, beherrscht den Gesichtskreis und verdient in seinen Phasen und Motiven eine möglichst unparteiische Theilnahme. Bleiben wir bei den Ereignissen stehen, die wir eben berichteten. Dadurch wurde vor Allem das Verhältniß von Germanien zu Italien von Grund aus verändert. Die Entscheidungen beruhen darauf, daß die italienischen Potenzen zweiter Klasse, zuerst in der Lombardei, dann auch in dem mittleren Italien dem ostfränkischen Königthum beitraten. Es war eine Erweiterung der Weltstellung desselben überhaupt. Wäre seine Macht nicht bereits konsolidirt gewesen, so daß sie zugleich Ehrfurcht und Schrecken erweckte, so würde es nicht geschehen sein. Es war nicht etwa eine unmittelbare Herrschaft von Germanien, was dadurch begründet wurde, sondern das Principat des ostfränkischen Reiches über Italien. Die Grundbedingung von Allem war nun aber die Erhaltung des Königthums in Deutschland selbst. Das Königthum und das Kaiserthum waren immer zwei verschiedene Begriffe, die einander gleichsam bedingten: nur ein mächtiger König konnte thatsächlich darauf rechnen, römischer Kaiser zu sein, eine Würde, die dann doch wieder auf das innere Zusammenhalten des ostfränkischen

Reiches begründet war und ohne die hohen Geistlichen, die in dem Papst ihr Oberhaupt sahen, nicht bestehen konnte. Eben das ist das Verdienst Ottos, daß er die weltliche Macht mit der geistlichen auszusöhnen und zu vereinbaren wußte.

Bei seiner Rückkehr nach Oberitalien hatte der Kaiser das Unglück, daß seine Heeresmacht von einer verderblichen Seuche heimgesucht wurde. Noch war Adalbert in dem Lande, dem es sogar gelang, einen angesehenen Bischof aus dem Gefolge des Kaisers in seine Gewalt zu bekommen und nach Corsika wegzuführen [1]). An den Seeen dauerte der Krieg noch fort. Aber Otto glaubte doch, die italienischen Angelegenheiten in guter Ordnung zurückzulassen, als er sich im Anfang des Jahres 965 wieder nach dem vaterländischen Boden begab [2]).

Wenn er früher in seiner Familie Widerstand gefunden hatte, so wurde er jetzt auf das freudigste empfangen. In Heimbodesheim (im Ufgau) begegneten ihm sein Sohn Otto und der Reichsregent, Erzbischof Wilhelm von Mainz, alsdann sein Bruder, Erzbischof Bruno von Köln in Worms [3]). Hierauf schiffte Otto rheinabwärts nach Köln, wo er mit Domna Mathildis, seiner Mutter, in der er ehedem eine Gegnerin gehabt, die ihm aber jetzt eng verbunden war — wir werden auf dieses Verhältniß noch einmal zurückkommen — und seiner Schwester, Königin Gerberga zusammentraf. Es war eine große Familienvereinigung [4]). Bei der Königin Adelheid waren

---

1) Cont. des Regino S. 627, 5.

2) Cont. Regin. MG. SS. I S. 627, 17: statim in patriam dispositis in Italia regni negotiis commeavit.

3) 2. Februar 965 (Regino S. 627, 20).

4) Nach den Urkunden hielt sich Otto Anfang Juni in Köln auf (DD. I. S. 402—409 DOI. Nr. 288—292).

die Töchter Berengars, dieser selbst in guter Obhut in Bamberg; dem Erzbischof Adaldag von Hamburg wurde der frühere Papst Benedikt anvertraut. Alles schien sich friedlich zu gestalten.

In diesem Augenblick geschah nun aber, daß bei dem Tode Leos VIII. im März 965 die vornehmste aller obwaltenden Differenzen wieder erwachte. Die Römer säumten nicht, den Kaiser von diesem Ereigniß zu benachrichtigen und ihn zur Ausübung seiner Gerechtsame aufzufordern. Im Sachsenlande erschienen zwei römische Legaten. Eine Ueberlieferung[1]) ist, sie hätten den Kaiser an seinen Gefangenen Benedikt erinnert, und die Erhebung desselben würde allerdings eine Auskunft in der streitigen Frage dargeboten haben. Allein wie wäre dem Kaiser zuzumuthen gewesen, den Mann, der ihm in Rom selbst feindlich entgegen getreten und alsdann von ihm zur Abdankung genöthigt worden war, wieder einzusetzen? Er würde mit sich selbst in Widerspruch gerathen sein.

Die Umgestaltung der geistlich-weltlichen Verhältnisse, die mit der Abdankung Benedikts vollendet worden war, wollte Otto nicht fallen lassen. Er schickte den Bischof Otgar von Speier, den noch zuletzt Johannes an ihn abgeordnet hatte, und Liudprand von Cremona nach Rom, um die Wahl zu leiten. Diese wurde mit Wahrung aller üblichen Formen, unter Theilnahme des Volkes vollzogen[2]), sie fiel auf einen

---

1) Adamus Bremensis II, c. 10 MG. IX. SS. VII. S. 309, 12: (Benedictus) cum iam Romanis poscentibus ab Caesare restitui deberet, apud Hammaburg in pace quievit.

2) Der Continuator des Regino scheint einen Gegensatz zwischen der plebs und den majores anzudeuten, der Papstkatalog bei Muratori III, 2 S. 329 nimmt eine Betheiligung der Höchsten und Niedrigsten an. Daß Otto die Wahl diktirt habe, läßt sich nicht beweisen. Die Consekration geschah am 1. Oktober 965.

der Anhänger des Kaisers, von dem sich jedoch nicht sagen läßt, daß er das unbedingt gewesen sei. Es war der Bischof Johann von Narni, der in den Controversen über Leo VIII. Partei gegen diesen, also gegen den Kaiser selbst genommen hatte[1]). Ich weiß nicht, ob man annehmen darf, daß er eben deshalb, weil er doch nicht ein unbedingter Gegner Benedikts gewesen war, in Rom, wo dessen Andenken sehr hoch gehalten wurde, in der Wahl durchdrang. Ein Römer von Herkunft, war er auf der Stufenleiter der kirchlichen Würden emporgestiegen; er schien eine vermittelnde Stellung einzunehmen und den Frieden vollkommen herstellen zu können. Aber das gerade Gegentheil erfolgte. Wahrscheinlich hat er durch Rücksichtslosigkeiten, die er beging, eine Partei der römischen Großen gegen sich aufgeregt[2]); es war dieselbe, welche einst durch Alberichs Persönlichkeit oder seine Macht an Johann XII. geknüpft, in Verbindung mit den benachbarten Castellanen sich gegen Leo VIII. empört und gegen Otto selbst die Waffen ergriffen hatte. Den wahren Nachfolger Johanns XII. sah diese Partei in Benedikt; es empörte sie, daß doch unter der Intervention kaiserlicher Gesandten ein neuer Papst auf die nunmehr für gesetzlich geachtete Weise gewählt worden war. Sie hatte dem Vorgang nicht offen widersprochen; allein sie empfand denselben auf das bitterste: sie meinte auf diesem Wege ihre Macht zu verlieren. Charakteristisch ist die Aeuße-

1) Mansi XVIII, S. 471. Die Consekration Johanns wurde zufolge der Berechnung nach den Angaben über die Dauer seines Pontifikats, 6 Jahre 11 Monate 5 Tage, und über seinen Todestag, 6. September 972, — am 1. Oktober 965 vollzogen.

2) Contin. Regin. MG. SS. I, 628, 3: ab omni plebe Johannes eligitur, qui statim majores Romanorum elatiore animo, quam oportebat, insequitur.

rung, die dabei von Mund zu Mund lief: ein sächsischer König dürfe nicht kommen, um ihr Reich zu zerstören[1]). Johann XIII. wurde unter schweren Mißhandlungen aus dem Lateran vertrieben und nach Campanien in sicheren Gewahrsam gebracht[2]). Unmöglich konnte das Otto ruhig geschehen lassen. Bei der Herrschaft dieser Partei in Rom konnte ein Kaiserthum überhaupt nicht bestehen.

Wahrscheinlich hängt mit dieser Regung auch der Succeß zusammen, den Adalbert wieder in Oberitalien fand. Der Herzog von Schwaben, der nach der Lombardei geschickt wurde, wußte ihn zurückzudrängen. Allein Adalbert hatte noch Anhänger: der Bischof von Modena meinte ihn mit dem Kaiser pacificiren zu können, aber er wurde keiner Audienz gewürdigt und sogar in Gewahrsam genommen. — Ueberhaupt wich Otto keinen Schritt: er war gewillt, die gewonnene Stellung zu behaupten und diesmal hatte er das Reich ausdrücklich auf seiner Seite. Fünf Jahre früher war Alles mehr sein eigener persönlicher Entschluß gewesen; das Reich hatte nur für die unterbrochene Succession des Königthums Sorge getragen; jetzt war der König Kaiser geworden, das Reich erkannte seine Anrechte auf die Behauptung der von ihm getroffenen Einrichtungen an.

Auf einem Reichstag zu Worms im August des Jahres 966 wurde nach Berathung mit den vornehmsten Fürsten des Reiches[3]), die sich einmüthig um den Kaiser schaarten, der

1) Ut non veniant reges Saxones et destrua(n)t regnum nostrum. Bened. Chron. MG. SS. III S. 719, 8.

2) 2 Monate 11 Tage nach seiner Consekration (Watterich, Pontificum Romanorum vitae I S. 64), also am 16. December 965.

3) Cont. Regin. S. 624, 28: habito cum omnibus regni majoribus consilio. Ich lege Werth auf diese Worte, die bei dem Zuge von 961

Beschluß gefaßt, einen neuen Zug nach Rom zu unternehmen. Die Anstalten, die Otto für die Reichsregierung traf, kündigten abermals an, daß er eine längere Abwesenheit beabsichtigte. Die Regierung wurde aufs neue den bewährten Händen des Erzbischofs Wilhelm, der dem künftigen König zur Seite stand, anvertraut.

An der Spitze eines Heeres, das der öfter angeführte Mönch für das größte erklärt, das jemals über die Alpen gegangen sei, brach Otto, der den Weg über den Splügen nahm, in Italien ein. In seiner Umgebung finden wir einige Bischöfe, die der römischen Angelegenheiten besonders kundig waren, namentlich Otgar von Speier. Ohne Mühe machte Otto der noch immer nicht unterdrückten Partei Adalberts ein Ende. Den Bischof von Piacenza und einige weltliche Magnaten, die sich zu demselben gehalten hatten, ließ er über die Alpen bringen, denn den italienischen Boden wollte er frei haben. Wie einst in dem alten römischen Reich die widerstrebenden germanischen Oberhäupter nach Italien abgeführt wurden, so machte jetzt der deutsche König, welcher das römische Reich besaß, seine italischen Gegner dadurch unschädlich, daß er sie nach Deutschland verwies.

Die römischen Magnaten hatten den Muth nicht, ihre Sache zu vertheidigen; sie riefen Papst Johann XIII. aus seinem Gewahrsam zurück und baten ihn wegen der Unbilden, die er erfahren hatte, um Verzeihung [1]). Ihrer aber wartete ein bei weitem härteres Los. Der Kaiser sah in dem Verhalten der Magnaten Hochverrath und trug kein Bedenken, die

nicht vorkommen. Diesen Zug ließ man von Seiten des Reiches geschehen und förderte ihn auch wohl, der von 966 ist förmlich beschlossen worden.

1) Johann XIII. kehrte 10 Monate 28 Tage nach seiner Vertreibung nach Rom zurück, demnach am 12. November 966.

Rechte der beleidigten Majestät streng an ihnen zu vollziehen. Die dreizehn vornehmsten Urheber der letzten Tumulte ließ er am Leben strafen, nicht als Feinde, sondern als Verbrecher, wie er einst mit den Ungarn verfahren war. Der Stadtpräfect Petrus, der bei Allem die Hand gehabt hatte, versuchte zwar zu fliehen, aber er wurde ergriffen, dem Papst übergeben, von diesem mit ausgesuchtem Schimpf gezüchtigt und dann über die Alpen geschafft.

Es hat schon damals nicht an Stimmen gefehlt, welche das Verfahren Ottos als unrechtmäßig und gewaltsam bezeichneten. Von den Griechen, welche das occidentale Kaiserthum noch immer nicht anerkannten, hörte man sagen, Otto habe sich Roms durch eine feindliche Invasion bemeistert und gegen viele Römer grausame Todesstrafen verhängt oder sie in die Verbannung geschickt. Darauf war die Antwort: Otto habe sich der Stadt Rom nicht sowohl bemächtigt, als sie von ihrem Tyrannen, überhaupt dem tyrannischen Joch befreit[1]). Man brachte das Regiment unzüchtiger Weiber, die daselbst geherrscht hatten, in Erinnerung. Hiergegen habe das griechische Kaiserthum, das sich mit Unrecht das römische nenne, Nichts gethan[2]). Die Päpste selbst seien von den Gewalthabern mißhandelt und außer Stande gesetzt worden, ihrem täglichen Bedürfniß zu genügen und den Armen Almosen zu spenden. Da habe sich Otto von den Enden der Welt aufgemacht, die Gottlosen aus Rom verjagt und den Stellvertretern der Apostel ihre Gewalt und Ehre zurückgegeben[3]).

1) Liudprand, Relatio de legatione Constantinopolitana c. 4. 5. S. 348, 1.

2) c. 5 S. 348, 10: Romam in meretricum potestate sinebant.

3) sanctorum apostolorum vicariis potestatem et honorem omnem contradidit (l. 17).

Dann aber habe er die, welche sich gegen ihn und den heiligen Vater empörten, als Uebertreter ihres eigenen Eidschwurs und Peiniger ihres apostolischen Herrn mit schweren Strafen gezüchtigt nach Maßgabe der Gesetze der alten Kaiser, eines Theodosius und Justinian. Hätte er das nicht gethan, so würde er sich selbst als Tyrann erwiesen haben.

Alles hing zusammen: der unerträgliche Zustand, dem die römische Kirche unter Octavian-Johann XII. anheimgegeben war, die Nothwendigkeit eines Kaiserthums im Abendlande, der Anspruch des ostfränkischen Reiches auf diese Würde, dessen Durchführung für Germanien selbst unentbehrlich war, die Gegensätze, die dann eintraten und nur durch die Gewalt der Waffen entschieden werden konnten.

Mit Papst Johann XIII trat Otto in die engste Verbindung. Im Januar 967 hielt er eine Synode in Rom, der man deßhalb gedenken darf, weil sich dabei ein neuer Vasall, der zu dem Kaiser übergetreten war, Pandulf von Capua, eingestellt hatte[1]). Die vereinigte geistlich-weltliche Autorität riß die unteritalienischen Fürsten von den Griechen los. Ich weiß nicht, worauf die Sage beruht, daß Gisulf von Salerno ein naher Verwandter der Kaiserin Adelheid gewesen sei; genug die Fürsten dieser Regionen, namentlich auch Landulf von Benevent schlossen sich dem Kaiser Otto, der ihnen einen kurzen Besuch in ihrem Lande machte, als ihrem Oberherrn an.

Mächtig herrschend über das obere und mittlere Italien, anerkannt in dem unteren, hielt dann Otto im April 967 eine große Synode zu Ravenna, wo sich mehr als fünfzig italie-

1) synodo — praesente Capuano principe qui et marchio Camerini et Spoletini ducatus. Urkunde Ottos vom 11. Januar 967. DD. S. 451, 24. (DOI. Nr. 336).

nische und eine Anzahl von deutschen Bischöfen um ihn und Papst Johann XIII. schaarten. Das Bemerkenswertheste in diesen Verhandlungen ist, daß Ottos Augenmerk dabei auf sein Sachsenland gerichtet blieb. Er hat hier seinen neuen Erwerbungen jenseits der Elbe eine kirchliche Organisation verschafft [1]). Die Bulle Johanns XIII. hierüber geht sehr systematisch davon aus, daß Rom das Haupt der Welt und der allgemeinen Kirche infolge der Verdienste des heiligen Petrus sei. Otto, der als der dritte Kaiser nach Constantin, der dreimal gesegnete, heiligste bezeichnet wird, habe das Haupt der Christenheit aus dem tiefsten Verderben wieder aufgerichtet. Es ist der Moment, in welchem die kaiserliche und päpstliche Autorität auf das engste vereinigt waren. Auf die Anfrage Ottos, wie die Christenheit nach dem Norden weiter ausgebreitet werden könne, setzte der Papst in Uebereinstimmung mit dem eben versammelten Concil, wie er sagt, und mit dem Kaiser selbst fest, daß die Stadt Magdeburg an der Elbe zur kirchlichen Metropole erklärt werde unter der Autorität des heiligen Petrus; in der allgemeinen Hierarchie soll das neue Erzbisthum denselben Rang wie Constantinopel besitzen. Als Suffragane desselben werden Brandenburg und Havelberg genannt. Der Erzbischof soll die Befugniß haben, überall, wo es ihm nöthig scheine, Bisthümer zu errichten, namentlich jetzt in Merseburg, Zeitz und Meißen [2]). Zugleich wurde die Abtei Quedlinburg in den besonderen Schutz der höchsten geistlichen Gewalt genommen.

---

1) Mansi XVIII, S. 510 ff.

2) Ich halte mich ausschließlich an die Bulle des Papstes (vom 20. April 967), zumal da die anderen in Umlauf gesetzten Traditionen von zweifelhafter Echtheit sind. Die neuen Bisthümer erscheinen als Glieder der allgemeinen Kirche, unmittelbar unter Kaiser und Papst.

Es war gleichsam eine Vollendung der kirchlich-politischen Handlungen des Kaisers; denn ohne Einverständniß mit dem Papste hätte er die norddeutsche Kirche nicht nach seinem Willen organisiren können. Wie aber die menschlichen Dinge einmal beschaffen sind, so ließ sich eine Fortdauer dieser Zustände doch nicht denken, wenn nicht auch die Nachfolge im Voraus bestimmt wurde.

Nach Liudolfs Tode nahm man auf dessen unmündigen Sohn keine Rücksicht, und es konnte kein Zweifel sein, daß das Recht der Thronfolge, welches ein erbliches war, aber doch der Beistimmung bedurfte, auf den Sohn, den Adelheid dem Könige geboren, übergehen würde. Schon im Jahre 961 ist das Recht des jüngeren Otto von der Reichsversammlung zu Worms anerkannt worden. Es gehörte ohne Zweifel dazu, um jener ersten Unternehmung Ottos nach Rom ihren Succeß zu sichern. Nachdem diese aber über alle Hoffnung hinaus glücklich vollzogen war, schien es um so mehr geboten, den Nachfolger in Deutschland auch zum Nachfolger im Kaiserthum zu erheben. Im Jahre 967 vereinigten sich Papst und Kaiser zu der Einladung an den jungen König, der erst dreizehn Jahre zählte, nach Italien zu kommen mit der äußeren Würde, die einem König gebühre[1]). Nachdem der aufwachsende junge Mensch in Worms auf einem Reichstage präsidirt hatte, wo er die besten Hoffnungen erweckte, begab er sich noch einmal nach seiner sächsischen Heimath. Wohlausgerüstet unternahm er hierauf die Reise[2]). In Verona traf er mit seinem Vater zusammen, gegen Weihnachten langten sie dann mit einander in Rom an. Unter den alther-

1) Annal. Hildesheim. MG. V. SS. III, S. 62, 7.

2) Anfangs September 967 (Continuator des Regino S. 629, 18).

kömmlichen, kirchlichen Ceremonien wurden sie bewillkommnet[1]). Am Christtag selbst (967) wurde der jüngere Otto gekrönt. Mit der Thatsache der Krönung aber begnügte sich Kaiser Otto nicht; er wünschte seinem Sohne eine Gemahlin und zwar byzantinischer Herkunft zu verschaffen. Erinnern wir uns hierbei der damaligen Lage des orientalischen Imperiums.

Verhältniß Kaiser Ottos I. zu Byzanz.

In derselben Zeit, in welcher Otto Italien seiner Botmäßigkeit unterwarf, hatte sich der Hof von Constantinopel im Orient mächtig erhoben, noch unter der Autorität der Porphyrogeniti. Wenn man die Ansprüche begreifen will, die in Deutschland an diese Bezeichnung geknüpft wurden, so darf man sich wohl erinnern, daß das Geburtsrecht unter Constantin VII., welcher dieselbe mit seinem Namen vereinigte, zweimal triumphirt hatte[2]): es war, wie erwähnt, das Wort des purpurgeborenen Knaben gewesen, durch welches Zoe ihrer Gewalt beraubt und der tapfere Romanus, genannt Lekapenus, mit dessen Tochter Constantin sich dann vermählte, in den Besitz der höchsten Gewalt gesetzt wurde.

In den späteren Jahren des Romanus ist die Autorität Constantins nochmals durchgreifend und entscheidend hervor-

1) Bei der multitudo senatorum, von der der annalista Saxo weiß, ist doch zweifelhaft, ob eben die Großen selbst daran Theil hatten. Die ferneren Worte deuten nur auf einen kirchlichen Aufzug; bei der Krönung wird nur die plebs erwähnt (acclamatione tocius Romanae plebis).

2) Den Werth, den man auf diesen Vorzug der Geburt legte, zeigt die Stelle in dem Buch Constantins: de caerimoniis aulae Byzantinae, in welchem der Empfang der russischen Fürstin Olga am byzantinischen Hofe geschildert wird; es heißt: *ἐκαθέσθη ὁ βασιλεὺς καὶ Ῥωμανὸς ὁ Πορφυρογέννητος βασιλεὺς καὶ τὰ Πορφυρογέννητα τούτων τέκνα* (II. c. 15 S. 597, 21 ed. Bonn.).

getreten. Den glaubwürdigsten Bericht hierüber verdanken wir Liudprand, der von allen Abendländern den constantinopolitanischen Hof am besten kannte. Sein Stiefvater war einmal dort Gesandter gewesen und hatte ihm gute Nachrichten über den Kampf des Romanus mit den Russen unter Igor mitgetheilt[1]). Nicht zu übersehen für den allgemeinen Zustand von Europa ist das Verhältniß, in welchem Liudprands früherer Fürst, König Hugo, zu dem orientalischen Kaiser stand. Er hat denselben gegen die Saracenen von Fraxinetum zu Hülfe gerufen und eine solche erhalten, ohne jedoch alsdann den Ruin dieser Räuber herbeizuführen, weil er ihrer selbst gegen Berengar bedurfte[2]). Denn in diesem Jahrhundert, welches aller raschen Communikationsmittel entbehrte, war gleichwohl ein steter Zusammenhang der herrschenden Potenzen vorhanden. Hugo schickte auf Ersuchen des Romanus eine seiner nichtehelichen Töchter — denn eheliche hatte er nicht — die aber sehr schön war, nach Constantinopel, um mit dem jüngeren, eben heranwachsenden Romanus, dem Sohn des Constantinus VII. Porphyrogenitus, vermählt zu werden[3]).

1) Antapod. V. c. 14. 15. S. 331, 7. Die Russen langten mit ihren Schiffen am 11. Juni 941 (Continuator des Theophanes IX, c. 39, S. 423, 14. Leo Grammatikus S. 323, 8.) vor Constantinopel an. Auch von dem arabischen Geschichtschreiber Elmacin (S. 213) wird dieser Angriff der Russen auf Constantinopel erwähnt, H. CCCXXIX, 6. Oktober 940 bis 25. September 941 u. Ä.

2) Liudprand, Antap. V. c. 9. 16. 17. S. 329, 44—49; S. 331, 39 ff. Der Kampf gegen die Saracenen in Fraxinetum fällt in das Jahr 942 (Flodoard, Ann. S. 389, 13).

3) Antap. V. c. 20 S. 332, 39. Auch Constantin selbst gedenkt dieser Verbindung, de administr. imperii c. 26 S. 118, 2 ed. Bonn., sie hieß Bertha und empfing in Constantinopel den Namen Eudocia. Die Vermählung erfolgte im September 944; Bertha starb fünf Jahre darauf (Symeon Magister, de Constantino Porphyr. et Romano c. 48 S. 748, 9. Continuator des Theophanes IX c. 46 S. 431, 16).

Es gab damals vier Kaiser, die in dem Palast zu Constantinopel, der zugleich eine Burg war, zusammen wohnten: der älteste Romanus I., dessen beide Söhne, Stephan und Constantin, endlich sein Schwiegersohn Constantinus VII. Fast scheint es, als habe eine Verstärkung des letzten darin gelegen, daß sein noch junger Sohn eine Gemahlin aus einem angesehenen occidentalen Hause erhielt. Der alte Romanus war seinen Söhnen, die nach der unabhängigen Ausübung der höchsten Gewalt strebten, verhaßt geworden. Man hat erzählt, ein hoher Geistlicher habe ihm das Schicksal des israelitischen Hohenpriesters Eli vorausgesagt, wenn er seine Söhne nicht besser im Zaume halte; Romanus habe das wirklich versucht, aber damit umsomehr das Selbstgefühl der Söhne aufgeregt. Durch die Einrichtung des Palastes sei es ihnen möglich geworden, den Vater zu überfallen, gefangen zu nehmen und auf eine nahe Insel zu schaffen, wo er mit den Koenobiten philosophiren solle, wie diese mit geschorenem Haupt. Bei alledem habe Constantin VII. mitgewirkt in der Absicht, sich alsdann seiner Schwäger zu entledigen.

Der Erzählung sind so viele fabelhafte Züge eingemischt, daß wir wohl den besser unterrichteten Liudprand ihr zur Seite oder vielmehr entgegen setzen können[1]). Dieser führt die Opportunitäten des Palastes näher aus, durch welche jener Ueberfall möglich geworden sei und schildert dann die allgemeine Aufregung, welche die Gewaltthat in der Hauptstadt hervorbrachte. Das Volk strömte nach dem Palast,

1) Antap. V. c. 20. 21 (S. 332, 45 ff.) — die Gefangennehmung des Romanus geschah nach Cedrenus S. 323, 3 am 16. December 944, eine Zeitbestimmung, die durch Elmacin S. 216, wenn er dafür den 16. Kanun I des Jahres 1256 (nach der seleucidischen Aera), 26. Rabi II H. CCCXXXIII und einen Montag angiebt, bestätigt wird.

nicht aber, um sich nach dem weggeführten Romanus zu erkundigen — denn der erschien nur als mißbräuchlicher Imperator[1]) — sondern um darüber Gewißheit zu erlangen, ob der legitime Kaiser Constantinus Porphyrogenitus noch lebe. Die allgemeine Aufregung nöthigte die beiden Schwäger ihn zu veranlassen, sich persönlich zu zeigen, worauf der Tumult nachließ. Eben dadurch aber sei, so berichtet Liudprand weiter, die Eifersucht der beiden Söhne des Romanus gegen Constantin erweckt worden; denn was helfe es ihnen, den Vater beseitigt zu haben, wenn sie ihren Schwager als den höheren anerkennen sollten. Ein Haufen ergebener Leute sei von ihnen in den Palast aufgenommen worden; sie hätten die Absicht gehabt, den purpurgeborenen Kaiser, dessen Sohn durch die erwähnte Vermählung zu doppelter Geltung gelangt war, geradehin zu beseitigen, nicht etwa, um ihn nach einem Kloster zu verbannen, sondern um sein Blut zu vergießen.

Man darf das wohl anführen, weil das Bestehen des legitimen Kaiserthums neben einem anderen, das die Gewalt ausübte, den Kern dieser Verwicklung bildet. Nach Liudprand nahm nun der Befehlshaber der in den Palast eingelassenen Truppen selbst Partei für Constantin. Der junge Kaiser wurde von seiner Gefahr und zugleich von den Mitteln, die er besitze, dieselbe zu bestehen, unterrichtet. Auch er habe dann — so fährt Liudprand fort — eine Anzahl getreuer und handfester Macedonier um sich versammelt. Bei einem Gelage der Familie im Palast sei der Streit zum Ausbruch gekommen. Constantinus habe im rechten Moment seinen Getreuen das verabredete Zeichen gegeben; diese seien, während

1) Imperator abusivus, Liudprand, Antapad. V, c. 21. MG. SS. III, 333.

die andere Partei in ihren Räumen eingeschlossen gehalten wurde, ins Gemach hereingebrochen und hätten sich der beiden Brüder bemächtigt und sie ebenfalls nach jener Insel geschafft, wo dann ihr Vater sie mit einem ironischen Zuspruch empfangen habe[1]).

Der Kern des Ereignisses liegt darin, daß der legitime Kaiser endlich in den wirklichen Besitz der höchsten Gewalt gelangte. Als der schon vorläufig niedergelegte letzte Wille des Romanus eröffnet wurde, hat sich gefunden, daß dieser selbst den besser berechtigten Constantinus an erster Stelle zu seinem Nachfolger ernannt hatte.

Constantin hat dann die Regierung fünfzehn Jahre lang geführt, durchaus im Sinne des Friedens und der Ruhe. Er war eine auf Gelehrsamkeit und gute Verwaltung gerichtete Natur und wünschte mit seinem Nachbarn Frieden zu halten. In die Zeit seiner Regierung fällt die engere Verbindung mit den Russen, die durch die Anwesenheit der Großfürstin Olga bezeichnet wird[2]); die christliche Propaganda errang unter ihm neue Erfolge im Osten. Aber ebenso stand er in gutem Vernehmen mit dem Frankenreiche unter dem sächsischen Hause; auf dem Concil von Ingelheim im Jahre 948 wird auch der griechischen Gesandten gedacht. Liudprand selbst, der von Berengar nach Constantinopel geschickt wurde, traf in Venedig mit einem griechischen Gesandten zusammen, der in Spanien und Deutschland gewesen war, und einem Deutschen des Namens Liutfred, der dahin ging. Er beschreibt dann den

---

1) Das geschah am 27. Januar 945 (Georgius Monachus, de Const. Porphyr. c. 2 S. 922, 4).

2) Im Herbste des Jahres 957. Vergl. Krug, Chronologie der Byzantiner. S. 269, 280.

Palast und den Hof des Kaisers, in welchem sich Kunstfertigkeit und Pracht mit einer wohlgeordneten Administration und religiösen Ceremonien verband. Eine Scene, die er schildert, verdient wohl in Erinnerung gebracht zu werden.

Die Woche vor Ostern wurde mit einer Austheilung von Gold und Ehrenkleidern an die Würdenträger gefeiert. Zuerst wurde der Oberhofmeister, alsdann die beiden Oberbefehlshaber der Landmacht und der Flotte, die höheren Beamten und Patricier, die Protospatharier, Spatharier und andere beschenkt. Die Geschenke lagen bereits numerirt vor; die, welche sie erhalten sollten, wurden aufgerufen, nahmen sie in Empfang und zogen sich damit zurück. Die Austheilung dauerte mehrere Tage, der Kaiser selbst war dabei thätig. Als er nun Liudprand fragen ließ, wie ihm das Alles gefalle, verschwieg dieser nicht, daß es ihm noch besser gefallen würde, wenn er selbst einer Gnade theilhaftig würde, worauf ihn der Kaiser mit einem Ehrenkleid und einem Pfund Gold beschenkte. Der gelehrte Kaiser erscheint bei Liudprand überhaupt sehr erkenntlich; er hat jene indessen verstorbene burgundische Königstochter, die mit seinem Sohne vermählt worden, im Gedächtniß und um ihretwillen nimmt er Lothar, ihren Bruder, dem Berengar gegenüber in Schutz; es ist derselbe, mit dessen Gemahlin Adelheid sich Otto vermählte.

Gegen Ende der Regierung des Constantinus brachen neue Feindseligkeiten mit den Fatimiden in Syrien aus, die aber erst unter seinem Sohne Romanus II. zu nennenswerthen Erfolgen führten[1]). Auf den Rath des vornehmsten Heerführers Nicephorus Phokas, der schon in Syrien gestritten, wurde mit

1) Constantin starb am 9. November 959 nach Cedrenus S. 337, 27.

allen Kräften ein Angriff auf die seit mehr als einem Jahrhundert entfremdete Insel Kreta unternommen und glücklich durchgeführt; im Jahr 961 wurde ein Einfall der Ungarn in Thracien siegreich zurückgewiesen. Zugleich drang Nicephorus in Cilicien vor; man versichert, daß die Saracenen im offenen Felde den Griechen nicht mehr zu widerstehen wagten. Aber in diesem Moment ging Romanus II., erst vierundzwanzig Jahre alt, mit Tode ab[1]); er hinterließ zwei Söhne, Basilius II. und Constantin VIII., die bereits als seine Nachfolger anerkannt waren, aber noch in sehr jungen Jahren standen, so daß für die Regierung anderweit gesorgt werden mußte. Da tritt nun die Wittwe Romanus II., die ältere Theophano, hervor, die aus dem geringsten Stande auf den Thron erhoben war. Wenn sie aber dem vornehmsten Truppenführer, Nicephorus ihre Hand reichte, so ist das doch nicht geschehen, ohne factiose Bestrebungen zu veranlassen. Ein anderer Heerführer, Johannes Tzimisces, wurde von dem Verschnittenen Josephus, der den Palast regierte, dem Nicephorus vorgezogen; allein der Patriarch von Constantinopel, Polyeukt, billigte die Vermählung mit der Kaiserin: Nicephorus wurde selbst auf den Thron erhoben[2]). Das hatte auf die legitime Thronfolge wenig Einfluß; das Haus der Porphyrogeniti lebte in den beiden jungen Kaisern fort; nicht weniger aber in den Töchtern Romanus' II., den Enkelinnen Constantins VII.

Zieht man nun die Macht des orientalischen Reiches,

1) Im März 963 (de caerimoniis aulae Byzantinae I. c. 96. S. 433, 15). Vergl. Krug a. a. O. S. 316.

2) Am 16. August hielt Nicephorus seinen Einzug in Constantinopel und an demselben Tage wurde er von dem Patriarchen Polyeukt gekrönt. Leo Diakonus III. c. 8 S. 48, 5 ed. Bonn. (Ausgabe von Benedikt Hase). Cedrenus S. 31, 55.

welches sich zu Lande und zur See gewaltig aufnahm und über russische und armenische Hülfsvölker verfügte, in Betracht, so hat es nicht eben etwas Auffallendes, wenn Kaiser Otto I. den Gedanken faßte, seinen aufwachsenden Sohn, der einst Italien und Deutschland beherrschen sollte, mit einer Tochter aus dem Hause der Porphyrogeniti zu vermählen. Diese Dynastie galt als die vornehmste in Europa und befriedigte auch in dieser Hinsicht den väterlichen Ehrgeiz. Otto folgte damit einer Politik, der er bereits die größten Succesſe verdankte. Eben in Folge seiner Vermählung mit Adelheid, war er selbst Herr und Meister von Italien geworden; durch die Vermählung seines Bruders Heinrich hatte er das mächtige Baiern und diesen selbst für sich gewonnen; dann war er in Folge der Verheirathungen seiner Schwestern mit den Oberhäuptern der beiden Parteien im westlichen Francien zu einer indirekten Herrschaft gelangt. Aehnliche Vortheile ließ eine Verbindung mit dem orientalischen Reiche erwarten, mit dem das occidentalische in mannigfaltigem Contakt war, so daß ein Verständniß mit demselben als eine politische Nothwendigkeit erschien.

Auch ein hierarchisches Moment wird dabei mitgewirkt haben. Wie schon jene Urkunde über Magdeburg andeutet, der römische Stuhl, dessen vornehmster Verbündeter Otto damals war, nahm eine Oberhoheit auch über Constantinopel in Anspruch. Dieser Anspruch war dadurch genährt worden, daß vor kurzem römische Legaten an der Einsetzung des Patriarchen in Constantinopel Antheil genommen hatten; es wird versichert, daß die Patriarchen mehr als einmal das Pallium von Rom empfingen; man klagte, das sei bloß durch die Geldgier des Alberich geschehen, der die päpstlichen Rechte um Geld

verkauft habe[1]). Zu der Restauration des Papstthums, welche Otto durchzuführen im Sinne hatte, gehörte auch die Wiederherstellung dieser Rechte.

Am entschiedensten aber wirkte die Verbindung Ottos und des Papstthums mit den süditalienischen Herzögen von Capua und Benevent, Pandulf und Landulf, auf die Verhältnisse zu Constantinopel ein: diese wurden von den Griechen als ihre Unterthanen betrachtet; daß sie jetzt zu dem abendländischen Kaiserthume zurücktraten, erschien als eine Beleidigung der Majestät des Kaiserthums von Constantinopel. Um so stärker wurde es empfunden, da nun auch Otto die Ansprüche derselben auf die Grenzbezirke, welche die Griechen noch inne hatten, unterstützte; wir finden ihn im Jahre 968 in einer Belagerung von Bari begriffen, das die Unteritaliener den Griechen zu entreißen für geboten erachteten.

Wenn man es nun der Stärke des Widerstandes, den Otto dabei fand, zuschreibt, daß er sich zurückzog und sich wieder nach Rom begab, so mag dabei die Idee, sich mit den Griechen zu verständigen, mitgewirkt haben. Dabei aber sollte die Vermählung einer Porphyrogenita von Constantinopel mit dem Sohne und präsumtiven Nachfolger Ottos die vornehmste Bedingung bilden. Liudprand, der über die Sache schon mit dem Kaiser gesprochen hatte, wurde dazu ausersehen, die Unterhandlungen hierüber in Constantinopel zu führen. Er war schon einmal als Gesandter Berengars daselbst gewesen, hatte dort eine gute Aufnahme gefunden und erwartete jetzt eine noch bessere, weil er im Namen eines viel größeren und mäch-

---

1) Liudprand, Relatio de legatione Constantinopolitana c. 62 S. 361, 42.

tigeren Fürsten erschien. Allein indeß war in Constantinopel Alles verändert.

Der Aufschwung der Macht unter Nicephorus brachte die byzantinische Anmaßung, die oberste Potenz auf der Welt zu sein, wieder zu vollem Leben. Nicephorus sah in Constantinopel die Fortsetzung des wahren, alten Roms. Den occidentalischen Kaiser als seines Gleichen anzuerkennen, war er weit entfernt: von ihm aber ward Liudprand mehr als ein Gegner angesehen. Nicephorus machte noch immer den Unterschied, daß er sich selbst den kaiserlichen Titel Basileus vorbehielt, Otto bezeichnete er aber nur als Rex. Eine matrimoniale Verbindung des einen mit dem anderen Hofe erschien als eine Mißheirath; man wurde in Constantinopel nicht müde, die Vorzüge der regierenden Familie über alle anderen hinaus zu erheben; man fand nicht Worte genug, den Rang zu betonen, welcher einem Porphyrogenitus und den Nachkommen desselben zustehe; zu denen aber gehörte die Prinzessin, auf deren Vermählung mit seinem Sohne Otto dachte. Bei der ersten Erwähnung dieses Vorschlags geriethen die Staatsbeamten des Nicephorus in Aufregung: sie erklärten darauf nur dann eingehen zu können, wenn ihnen Rom und Ravenna zurückgegeben würden[1]).

Wir haben den Gesandtschaftsbericht Liudprands übrig: er ist immer mit Erstaunen gelesen worden. Wohl niemals hat ein Gesandter eine gehässigere Schilderung des Hofes, bei dem er beglaubigt war, geliefert. Wollte man den Gegensatz, der zwischen Orient und Occident bestand, in grellster Form zur Anschauung bringen, so wäre dieser Bericht vor allem zu

1) Liudprand a. a. O. c. 15 S. 350, 36.

Grunde zu legen. Der byzantinische Hof erscheint darin als ein Ueberrest veralteter Größe. Die prächtigen Gewänder, in denen der Imperator und seine Würdenträger einhergehen, wollen für sie selbst nicht mehr passen. Die Devotion des Volkes erscheint lächerlich und kindisch. Die Hauptstadt ist voll von Anmaßung, Kriecherei und Betrug.

Man darf nicht Alles, was darüber zuweilen mit einer Art von Scurrilität erzählt wird, als eine Rückwirkung der schlechten Behandlung betrachten, welche Liudprand erfuhr. Meistens tragen seine Schilderungen ein Gepräge von Gegenständlichkeit. Aber es ist nur die Schattenseite, die sich seinem Auge darstellt. Nicephorus, ein ausgezeichneter Mann im Feld und Rath, wird als die Carikatur eines wirklichen Fürsten geschildert, ebenso seine Umgebung. Man empfindet bei der Lektüre zugleich Vergnügen und Indignation. Eine eigentlich diplomatische Verhandlung aber war dabei unmöglich. Einmal nur wird Liudprand gefragt, ob sein Herr wirklich, wenn man ihm sein Verlangen gewähre, Friede und Freundschaft mit Nicephorus halten werde. Liudprand erwidert, daß die Behandlung, die er erfahren, seinen Kaiser leicht irre gemacht haben könne, worauf ihn die Byzantiner auf die unglückseligen Folgen aufmerksam machen, die ein Bruch mit Byzanz für Otto selbst und seine mit Thierfellen bekleideten Sachsen herbeiführen würde.

Damals ging ein Schreiben des Papstes, welches zur Empfehlung der ins Auge gefaßten Vermählung dienen sollte, in Constantinopel ein. Schon in der Aufschrift wurde das Kaiserthum Ottos hervorgehoben und Nicephorus als König der Griechen bezeichnet. Darüber aber schlug nun die Entrüstung des Hofes vollends in Flammen auf. Man

war verwundert, daß das Meer die Boten, die ein so abscheuliches Schriftstück mit sich führten, nicht verschlungen habe. Man vergriff sich nicht weiter an ihnen, weil sie es nicht werth seien, behandelte sie aber als Gefangene. Liudprand, der die widerwärtigsten Begegnungen ausgehalten hatte, bekam endlich die Erlaubniß, abzureisen, aber auch hierbei fand er noch in Bezug auf sein Gepäck — denn viele kostbare Waaren hatte er gekauft, darunter auch einige, deren Ausfuhr verboten war — die unangenehmsten Schwierigkeiten. Er war vom 4. Juni bis zum 2. Oktober 968 in Constantinopel gewesen. Seine Heimkehr hat sich dann noch ein paar Monate verzögert. Sein Bericht an Otto zeigt nicht nur den Unmuth eines persönlich Verletzten, sondern er war tief ergrimmt. Sein Gedanke war eigentlich, den geistlichen Streit zwischen den Patriarchen in Rom und Constantinopel zum Anlaß eines Krieges zu machen. Man sollte ein Concil berufen und zu demselben auch den Patriarchen von Constantinopel einladen. Sollte er nicht erscheinen, so würde man dann die kirchlichen Gesetze gegen ihn und Nicephorus in Anwendung bringen.

Daß Kaiser Otto auf die Vorschläge eines beleidigten Gesandten eingehen würde, war nicht zu erwarten, aber an ein freundschaftliches Verhältniß zu Constantinopel ließ sich doch auch nicht denken, so lange Nicephorus lebte. Im Jahre 969 brach der Krieg in Unteritalien wieder aus. Aus der Mitte dieses Feldzuges haben wir ein Dokument übrig, in welchem der Anspruch des Kaisers oder vielmehr des Kaiserthums auf Unteritalien unumwunden ausgesprochen wird. Otto hebt darin hervor, daß er kraft seines kaiserlichen Rechtes allen seinen Getreuen aus Calabrien und dem

übrigen Italien, sowie auch den Franken und den Deutschen gesetzliche Vorschriften mache[1]). Aber etwas Nachhaltiges richtete er nicht aus. Nachdem er sich entfernt hatte, gerieth Pandulf, sein vornehmster Verbündeter, in Gefangenschaft; die Griechen waren stark genug, um Capua zu bedrohen. Wenn sie aber leicht vorgedrungen waren, so fanden sie doch auch wieder kräftigen Widerstand. Sie waren schon abgezogen, als die kaiserlichen Schaaren von Spoleto, durch Sachsen und Schwaben verstärkt, anlangten, sich des Landes wieder bemächtigten und den Feinden nach Apulien folgten. Bei Ascoli kam es dann zu einer blutigen und wechselvollen Schlacht, in welcher das kaiserliche Heer zuletzt die Oberhand behielt. Im Mai 970 finden wir den Kaiser selbst, der inzwischen in Oberitalien verweilt hatte, auf einem Zuge, der ihn ins Gebiet von Neapel und Apulien führte.

Die einzige Chronik, die diese Ereignisse meldet, erzählt nicht sowohl von Kriegsthaten, als von Verwüstungen. Eine Nachricht aber giebt sie, die von Werth ist. In dem Lager vor Capua besuchte Aloara, die Gattin des gefangenen Pandulf, den Kaiser und brachte ihm ihren Gemahl in Erinnerung[2]). Was hätte Otto aber unter den obwaltenden Umständen für denselben thun können? In diesem Augenblick ist in Constantinopel eine Thronveränderung eingetreten, welche Allem eine andere Gestalt gab.

Bei Leo Diakonus wird Nicephorus ganz im Gegensatze

1) Cum nostro imperiali jure nostris fidelibus tam Kalabri quamque omnibus Italicis Francisque atque Teutonicis leges praeceptaque ordinatim imponeremus. Urkunde aus Cassano vom 18. April 969. (DD. I. S. 509, 9 DOI. Nr. 371).

2) Chronicon Salernitanum c. 174. MG. V SS. III S. 556, 20.

zu der Schilderung Liudprands als ein Mann gerühmt, der in der Durchführung des Zweckmäßigen und Benutzung von Zeit und Umständen alle seine Zeitgenossen übertroffen habe. Er wird als thatkräftig, scharfsinnig und durchgreifend geschildert. Aber nicht aus dem legitimen Geschlecht entsprossen und nur durch eine momentane Verwicklung auf den Thron gehoben, hatte er doch eine so feste Position, wie sie zur Durchführung eines strengen Regiments gehört hätte, mit Nichten. Von Anfang an fand er einen Nebenbuhler an jenem Johannes Tzimisces, einem Heerführer, der ihm an Ruf und Verdienst am nächsten stand. Dieser war damals zurückgetreten. Nicephorus aber hatte seitdem für nöthig gehalten, ihn aus seiner amtlichen Stellung zu entfernen und sich so in ihm einen unversöhnlichen Gegner geschaffen. Tzimisces wurde ihm auch dadurch gefährlich, daß er die Gunst der Kaiserin Theophano besaß, die sogar das Meiste zu seiner Erhebung beitrug, indem sie ihm Gelegenheit gab, in den Palast einzudringen und Nicephorus zu tödten. Am 11. December 969 wurde Johannes Tzimisces in Constantinopel zum römischen Kaiser zugleich mit den Söhnen Romanus' II. ausgerufen[1]). Er würde sich allem Anscheine nach mit Theophano, die schon mit seinen beiden Vorgängern den Thron getheilt hatte, vermählt haben, wenn der Patriarch Polyeukt sich nicht geweigert hätte, ein so anstößiges Verhältniß zu sanktioniren. Er vollzog die Krönung[2]) an Johannes Tzimisces nur unter der Bedingung, daß derselbe von Theophano gesondert bleibe.

---

1) Leo Diakonus VI, c. 1. S. 94, 1: αὐτοκράτορα Ῥωμαίων τὸν Ἰωάννην σὺν τοῖς τοῦ ἤδη βασιλεύσαντος Ῥωμανοῦ παισὶν ἀνηγόρευον.

2) 25. December 969 am Weihnachtstage. Cedrenus S. 381, 9.

Uebrigens war die Veränderung in der Regierung eine durchgreifende, sie betraf zugleich die inneren und die äußeren Verhältnisse. Alle die Männer wurden entfernt, von denen Liudprand so bitter gekränkt worden war.

Da ist es nun sehr erklärlich, wenn Tzimisces in Beziehung auf den Kaiser des Occidents die Politik seines Vorgängers änderte. Was Nicephorus verweigert hatte, gewährte Tzimisces. Leider ist der Blick der griechischen Autoren auf Constantinopel und den Osten eingeschränkt; aber durch die italienischen Zeitgenossen erfahren wir, daß der von Nicephorus gefangen gehaltene Pandulf befreit und an Otto geschickt wurde, um den Frieden zu vermitteln [1]). Daß nun bei diesem Frieden die Gewährung der bisher versagten Vermählung die vornehmste Bedingung ausmachte, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber versteht sich gleichsam von selbst.

Nicephorus war als ein Gegner des macedonischen Hauses betrachtet worden. Darin lag wohl das vornehmste Motiv für seine Zurückweisung der Anträge des sächsischen Hauses, dessen Ansehen, wenn sie genehmigt worden, dem Hause der Porphyrogeniti zu Statten gekommen wäre. Tzimisces trat als ein Beschützer des macedonischen Hauses auf. Sein Verhalten in dieser Beziehung trug ihm den Beifall des Volkes von Constantinopel ein [2]). Durch seine Vermählung mit Theodora, Tochter Constantins VII. Porphyrogenitus, Schwester

---

1) Chron. Salernitanum c. 174 MG. V. SS. III S. 556, 30: celeriter illum (Pandulfum) Apuliam misit (Johannes), quatenus Otto suas arvas (arma) sine dilatione regredi faceret et illi Johanni imperatori omnimodis fidem servare . . . . . Per exorationem Pandulfi ipse imperator (Otto) Apuliam deserit.

2) Cedrenus S. 392, 19: *ταύτῃ τῇ πράξει μεγάλως εὔφρανε τοὺς πολίτας ὡς τὸ τῆς βασιλείας κράτος περιφυλάττων τῷ γένει.*

des Romanus, machte er selbst die Interessen dieser Familie zu den seinigen[1]). Er war jetzt der Oheim der jüngeren Theophano und hatte keinen Grund, ihr eine glänzende Stellung im Occident zu mißgönnen.

Dem neuen Imperator des Ostens mußte Alles daran liegen, den Abzug der fränkischen und sächsischen Truppen aus Apulien herbeizuführen; denn das Verweilen derselben in einer griechischen Provinz war ein wunder Fleck in dem Zustande des oströmischen Reiches. Und die Lage desselben nach beiden Seiten hin, den Tauroscythen und Bulgaren in Europa, den Abbasiden, Fatimiden und Omajjaden in Asien und Afrika, war nicht dazu angethan, zugleich in Feindschaft mit der großen occidentalen Macht zu verharren. Tzimisces mußte inne werden, daß er Frieden mit Otto haben müsse. Andererseits war für die unteritalienischen Fürsten eine Verständigung des östlichen mit dem westlichen Kaiserthume die Bedingung ihres Daseins. Es traf sich sehr gut, daß Pandulf, der durch seine Gemahlin dem Kaiser des Westens so eben in lebendige Erinnerung gerufen war, mit einer Mission des orientalischen Kaisers bei ihm eintraf. Wodurch aber konnte Otto bewogen werden, seine Truppen aus Apulien zurückzuziehen? Es konnte nichts Anderes sein, als die Annahme seines oft wiederholten Antrages der Vermählung seines Sohnes mit einer byzantinischen Dame höchsten Ranges.

Es erhellt nicht mit Bestimmtheit, daß Otto hierbei die Anerkennung seiner kaiserlichen Würde zu Theil geworden sei. Eine solche lag jedoch in der Annäherung des Tzimisces, die ohne dies in Nichts zerronnen wäre. Der Schwerpunkt, in

1) Im November 971. Leo Diakonus VII c. 9 S. 127, 8.

welchem sich die verschiedenen Tendenzen begegneten, lag eben in der Vermählung des jungen Kaisers mit einer Porphyrogenita aus Constantinopel: sie erfüllte alle Ansprüche des genealogischen Ehrgeizes, der in dem sächsischen Hause ein großes Moment bildete. Heinrich I. hat einst seine Erhebung zum Königthume aus dem Gesichtspunkt angesehen, daß er eine Ehre erwerbe, die keiner seiner Vorfahren besessen habe. Eine Verbindung mit dem macedonischen Hause, das in Constantinopel regierte, war der letzte Schritt in dieser Stufenreihe. Insofern hat es Werth, daß der Stammbaum des Basilius über entfernte Epochen ausgedehnt und selbst bis auf Alexander den Großen hinaufgeführt wurde; es gewährt der Verwandtschaft einen um so größeren Glanz.

Jenseits der persönlichen Wünsche lag die Idee im Allgemeinen, die ein wahrhaft historisches Interesse in sich schloß. Die beiden Kaiserreiche standen seit den ersten Zeiten der Trennung durch den Primicerius von Ravenna in einem nicht auszugleichenden Widerstreit. Darauf beruhte der Gang der Weltereignisse bis zum Emporkommen des karolingischen Kaiserthums. Aber noch war zwischen Orient und Occident ein nicht zu überbrückender Gegensatz: immer von Neuem wurden die alten Feindseligkeiten wach gerufen. Jetzt bot sich die Gelegenheit dar, die beiden Herrscherhäuser dynastisch auf immer zu verknüpfen. Schon öfter war davon die Rede gewesen, aber nur vorübergehend; jetzt geschah es in Folge einer großen politischen Veränderung in Constantinopel. Es war die Bedingung und das Cement eines Friedens, der Orient und Occident umfaßte.

Dabei tritt noch eine unmittelbare Beziehung auf die laufenden Angelegenheiten hervor. Das schon öfter herbeige-

zogene und der Berücksichtigung würdig befundene Chronikon des Benediktus macht die Bemerkung, daß das griechische Kaiserthum noch immer in Italien sehr angesehen gewesen sei[1]). Um den Einwirkungen desselben dort ein Ende zu machen, habe Otto die Absicht einer matrimonialen Verbindung seines Sohnes mit einem Fräulein aus dem Kaiserhause von Constantinopel gewünscht. Der Gang dieser Angelegenheit ist ein sehr natürlicher. Den Antrieb gab das hohe Ansehen des Hauses der Porphyrogeniti und eine direkte oder indirekte Verbindung mit demselben. Der Gedanke wurde jedoch dadurch unausführbar, daß ein nicht legitimer Kaiser im Besitz der Gewalt in Constantinopel war, der dann eine Förderung des legitimen Hauses nicht eben gerne sah und an dem Gegensatz des griechischen und ostfränkischen Imperiums eifrig festhielt. Durch eine Revolution in Constantinopel selbst wurde aber dieser Kaiser gestürzt und der Nachfolger desselben, der sich dem legitimen Geschlecht auf das engste anschloß, ließ die Widerrede gegen die Vermählung nicht allein fallen; er machte sie selbst zu einem Motiv des Friedens mit dem Abendlande.

Otto verließ Apulien, ohne jedoch die Herrschaft im südlichen Italien aufzugeben; wir finden ihn im Herbste des Jahres 970 seines Amtes als oberster Richter daselbst pflegen; den Winter verweilte er in Rom. Im April 971 hielt er eine Reichsversammlung in Ravenna ab, bei der sich auch die unteritalischen Fürsten einfanden. Die deutschen Angelegen-

1) c. 38 MG. SS. III. S. 718, 47: statim nuntius transmisit in Constantinopolim, ut de sanguine regale suos natos iungere(t). Erat autem hisdem imperatoribus potestas firmissimas (!) et robor eorum in regno Italico.

heiten wurden nicht aus den Augen gelassen, wie die Anwesenheit des Bischofs Udalrich von Augsburg beweist. Aber über Allem, was geschah, schwebte doch die Verhandlung über die Vermählung des kaiserlichen Erben[1]).

Eine neue Gesandtschaft ging von Ravenna nach Constantinopel ab, an deren Spitze, soviel man weiß, der Erzbischof Gero von Köln stand, der, indem er die Werbung vollzog, zugleich Bedacht nahm, seine Kirche mit namhaften Reliquien zu versorgen. Wir erfahren, daß er in beiderlei Hinsicht glücklich war. Tzimisces ließ die Prinzessin

1) Die Erzählung Thietmars (II, c. 9. MG. SS. III, S. 748) zeigt von einer ziemlichen Unkenntniß der griechischen Dinge. Er hält Nicephorus einfach für den wahren Kaiser und läßt Otto um eine Gemahlin für seinen Sohn bei ihm nachsuchen, unter der er eine Verwandte des Kaisers selbst versteht. Nicephorus hat Gesandte an ihn geschickt, diesen gesellt Otto bei ihrer Rückkehr nach Constantinopel seine eigenen Gesandten, welche diese Bitte vortragen sollen, zu; unterwegs aber bricht ein Streit zwischen Griechen und Deutschen aus; die letzteren werden überwältigt; einige von ihnen entkommen aber, so daß Otto, hierüber empört, eine Mannschaft unter stattlicher Führung gegen die Griechen schickt, welche die Oberhand behält. Dies Mißgeschick macht einen großen Eindruck in Constantinopel: die Einwohner lassen mit Hülfe der Kaiserin den Kaiser tödten und ernennen den Mörder, der als miles quidam bezeichnet wird, zum Reichsverweser. Der aber entschließt sich nun, den Wunsch des Kaisers zu erfüllen und schickt ihm zwar nicht die gewünschte Jungfrau, sondern seine neptis herüber. Davon, daß die von Tzimisces herübergeschickte Jungfrau dieselbe sein könne, welche von Nicephorus einst verlangt worden war, hat nun Thietmar keinen Begriff. Er setzt voraus, daß es dieselbe nicht sein könne; sie sei aber die Nichte des neuen Reichsverwesers gewesen. Nun ist aber klar, daß diese Nichte eben dieselbe war, welche von Nicephorus verlangt, von diesem aber verweigert worden war. Tzimisces war durch seine Vermählung mit Theodora in die kaiserliche Familie getreten. Theodora war die Schwester des Romanus, des Vaters der jungen Theophano, und diese konnte wohl von Tzimisces als seine neptis bezeichnet werden. Davon, daß das purpurgeborene Geschlecht hinter den beiden Kaisern die legitime Gewalt noch inne hatte, hat Thietmar keinen Begriff. Seine ganze Erzählung ist fabelhaft.

mit ansehnlichem Gefolge, reich ausgestattet mit Geschenken, nach Italien abgehen. Theophano wird in den Nachrichten, die nach dem Sachsenlande gelangten, als eine vornehme Dame von Geist und Eleganz geschildert. In Benevent empfing sie der Bischof Theodorich von Metz, der der kaiserlichen Familie sehr nahe stand; seine Mutter war die Schwester der Königin Mathilde; in der Schule Brunos von Köln war er aufgewachsen; wir werden seiner noch öfter zu gedenken haben.

Die Vermählung wurde im April 972 in Rom vollzogen[1]); Papst Johann XIII. gab ihr den apostolischen Segen. Theophano wurde gekrönt; sie erscheint als Kaiserin der Römer. Durch die Vermählung seines Sohnes, welche zugleich einen Ausgleich zwischen Rom und Constantinopel, dem Papstthum und dem Patriarchat, sowie den Frieden für Italien in sich schloß, konnte Otto das Tagewerk seines Lebens für vollendet erachten.

Nicht ohne die größten Gefahren, Kämpfe und Entschließungen war Otto zu der Stellung gelangt, die er jetzt inne hatte. Ich lege Werth auf die Entschließungen: denn diese sind es, was die Geisteskraft und die Seele eines Menschen am meisten kennzeichnet und was dann demgemäß auch die größten Wirkungen hervorbringt. Sollte man nicht die Thronbesteigung Ottos selbst einer inneren Entscheidung zuschreiben müssen? Den Absichten seiner Mutter gegenüber, die nach einer aus Persien und Constantinopel stammenden Idee und aus persönlicher Vorliebe den jüngeren Bruder begünstigte, schloß er mit den vornehmsten Herzögen und der hohen Geistlichkeit einen Bund, vor welchem sie zurückweichen mußte, sodaß

1) Am 14. April. Ann. Hildesheim. MG. V. SS. III. S. 62.

dann jene Krönung vollzogen wurde, welche das Vorbild der späteren Krönungen im deutschen Reiche geworden ist.

Aber kaum hatte sie stattgefunden, so entstanden feindselige Bewegungen zu Gunsten der Ansprüche des durch die Krönung zurückgewiesenen Bruders, an denen auch einige Herzöge theilnahmen, welche die Krönung vollzogen hatten; denn die von ihnen selbst begründete königliche Gewalt fiel ihnen, sobald sie handelnd auftrat, doch wieder beschwerlich. In den Verwicklungen, die dann folgten, bildet es vielleicht den entscheidenden Moment, daß Otto die Bedingungen, die ihm unter der Vermittelung eines großen geistlichen Fürsten angeboten wurden, zurückwies; er wollte das Königthum, wie es in seinen Händen war, in voller Autonomie behaupten. Und wenn er damit Unruhen in dem östlichen und westlichen Reiche hervorrief, die einmal nahe daran waren, ihn zu vernichten, so hat er sich doch durch Entschiedenheit seines Wollens und das Vertrauen auf den durch göttliche Schickung ihm ertheilten Beruf gegen sie behauptet und dadurch faktisch die Herrschaft in dem ostfränkischen und das Uebergewicht in dem westfränkischen Reiche an sich gebracht.

Indem er nun aber seinen Bruder, der ihm im Sachsenlande selbst sehr gefährlich wurde, nachdem er ihn nochmals überwunden, dadurch zu befriedigen suchte, daß er ihm ein großes Herzogthum übertrug, erweckte er die Eifersucht seiner bisherigen Anhänger, seines vornehmsten Heerführers und seines Sohnes selbst.

Um die einmal ergriffene Stellung zu behaupten, hat Otto sich nicht selten mit denen schlagen müssen, die ihm am nächsten standen, wie erst mit seinem Bruder, so jetzt mit seinem Sohne. Er mußte erleben, daß ihm in einer

der wichtigsten Metropolen des Reiches ein Widerstand entgegengesetzt wurde, dem er in der That nicht gewachsen war, zumal da die Slaven auf der einen, die Ungarn auf der anderen Seite das Reich durch Zerstörung der Marken und verwüstende Einbrüche bedrohten. Da ist nun Nichts höher anzuschlagen, als die Haltung Ottos auf dem Tage von Langenzenn; er setzte die Herstellung des inneren Friedens über jede andere Rücksicht und brachte es wirklich dahin, daß diese Ueberzeugung sich Bahn brach, sodaß bei dem großen Einfall der Ungarn beide Parteien gemeinschaftliche Sache machten und der König unter Beihülfe seiner bisherigen Widersacher jenen Sieg am Lech davontrug, der nicht allein in der deutschen, sondern auch in der europäischen Geschichte Epoche macht. Mit dieser Entschlossenheit, die aus moralischen Impulsen entsprang, verband sich in Otto eine gleichsam instinktive Einsicht in die politische Lage, die ihm seine großen Unternehmungen nach Italien eingab. Ohne Zweifel ist in seinem Kopfe dort in Böhmen aus den Wahrnehmungen der in Italien obwaltenden Verhältnisse der Entschluß entstanden, sich der Lombardei kraft des alten Anrechtes der karolingischen und ostfränkischen Könige und zugleich durch eine Verbindung mit den herabgedrückten italienischen Landsassen, an deren Spitze eine Fürstin stand, die er zu seiner Gemahlin erkor, zu bemächtigen. Durch glückliche Combination und einsichtige Entschlossenheit gelangen ihm alle seine Unternehmungen. Nach der ersten Besitznahme der Lombardei stand er den Schwierigkeiten, die er voraussah, gegenüber davon ab, nach Rom zu gehen und sein Recht auf die Kaiserkrone geltend zu machen. Dazu schritt er erst, als die Sache dahin gekommen war, daß er von den italienischen Großen

und zugleich von dem Papst dazu eingeladen wurde. Er nahm die Krone aus der Hand des Papstes, zugleich aber manifestirte er die Tendenz, die kaiserlichen Rechte geltend zu machen. Diesen Entschluß hätte ihm Niemand anrathen können. Er war ganz sein eigen; und was er einmal gethan, davon wich er auch in den größten Gefahren nicht zurück; er besaß eine eiserne Unerschütterlichkeit. Seine Politik stützte sich auf sein Schwert. Wehe denen, die sich ihm widersetzten; er behandelte sie nicht allein als seine Feinde, sondern als Verbrecher. Rücksichten kannte er nicht; er identificirte seine Persönlichkeit mit der Stellung, die er in den allgemeinen Conflikten nahm.

Einen Einblick in sein intimstes Leben gewährt uns sein Verhältniß zu seiner Mutter. Er hatte mit ihr gebrochen, weil er ihr keinen Einfluß auf seine Regierung gestatten wollte, dann aber, als nichts mehr zu befürchten war, zur Aussöhnung die Hand geboten; in den Irrungen mit Liudolf ist ihm ihre Unterstützung nicht allein erwünscht, sondern nützlich gewesen. Die größte Theilnahme widmet Mathilde dem Wohlergehen ihrer neuen Schwiegertochter Adelheid und deren Kindern, namentlich der Geburt des jungen Otto, dessen Dasein ein Moment in dem Mißverständniß mit Liudolf bildet und die Hoffnung des Hauses ausmacht, da Liudolf kurz darauf stirbt. Mit heißen Gebeten begleitet sie den Zug ihres Sohnes nach Rom, der in ihren Augen zugleich eine Wallfahrt ist. Bei der Rückkehr von dort traf sie in Köln mit ihm zusammen. Es war ein großes Fest der kaiserlichen Familie: Adelheid mit ihrem Sohne, auch Gerberga mit ihren Kindern waren gekommen, nicht allein der Erzbischof Bruno, sondern auch dessen Lehrer Balderich von

Utrecht, der sich durch Wiederherstellung seiner Kirche aus tiefem Verfall einen Namen erworben hatte. Der Kaiser selbst, in dessen Antlitz, den wachsenden Jahren zum Trotz, noch immer die Augen mit ihrem eigenthümlichen Feuer leuchteten, erschien in dem Glanze der Siege, im Kreise seiner Angehörigen, voller Kraft, ein patriarchalischer Kaiser; seine Bewegungen waren langsamer, als ehedem; sein Haupthaar war ergraut und spärlich geworden[1]); gegen die Sitte der Sachsen wallte ihm ein breiter Bart tief auf die Brust herab, seine Körperbeschaffenheit hat man mit Worten geschildert, die an die homerischen Helden erinnern. Und wie er von jeher immer den Umständen Rechnung getragen hatte, so erwies er auch jetzt seiner Mutter die Freundlichkeit, die sie am höchsten anschlug: er begleitete sie nach dem von ihr in Nordhausen gestifteten, noch nicht vollendeten Kloster, an dessen Zukunft ihre Seele hing. Dort nahm er von ihr Abschied. Man wird der Scene wohl gedenken dürfen, die in der jüngeren Lebensbeschreibung der Mathilde überliefert ist. Sie haben beide mit einander der Messe beigewohnt. Das Pferd des Kaisers steht gesattelt und gezäumt vor der Thüre der Kirche; Mathilde begleitet ihren Sohn mit ihren Augen, bis er es bestiegen hat; dann geht sie nach der Kirche zurück und küßt den Boden, auf dem seine Füße gestanden. Hievon unterrichtet, springt Otto wieder aus dem Sattel. „Wie könnte ich Dir diese Thränen vergelten", ruft er aus, indem er neben ihr auf seine Kniee sinkt. Naturwahr ist es, wie dann die Königin in ihn dringt, nicht länger zu verwei-

1) Die Worte Widukinds III c. 36 S. 448, 3: capite caro sparsus capillo verstehe ich nach den Worten Ovids, den er vor Augen hatte, Metamorphosen VIII, 568: raris jam sparsus tempora canis.

len, denn dadurch würde der Schmerz der Trennung nur bitterer werden; wider ihren Willen seien sie genöthigt, sich von einander loszureißen; der Abschied sei für immer: niemals werde er sie wieder sehen.

Es ist keine Sentimentalität zwischen Mutter und Sohn. In der Abwechselung der Stimmungen liegt aber ein tiefes und echtes Gefühl. Die alte Mutter, die von dem Wahne, Antheil an der Regierung zu nehmen, längst zurückgekommen war, und der glorreiche Sohn, der mit ihr gehadert, aber jetzt alles vergessen hatte, scheinen einander werth gewesen zu sein. Bald darauf ist Mathilde gestorben.

Otto hat alsdann die kaiserliche Autorität in Rom wiederhergestellt und seine Aufmerksamkeit auf den Orient gerichtet. Seine Regierung hat einen Grundzug, der an die Familie anknüpft; sein natürlicher Sohn Wilhelm, Erzbischof von Mainz, verwaltete das Reich, sein Bruder Bruno, Erzbischof von Köln, sicherte ihm eine dauernde Beziehung zu den vornehmsten westfränkischen Häusern; die großen Herzogthümer waren mit Angehörigen seines eigenen Hauses besetzt. Bei seiner Größe entschwanden ihm doch niemals die Erinnerungen aus früherer Zeit; in einem langen Lebenslauf knüpfen die entfernten Momente unaufhörlich an einander: man hat verzeichnet, wie freudig er aufsprang, wenn ihm in Italien der Besuch eines alten Freundes aus Deutschland gemeldet wurde. Auf der Vogelbeize hat man ihn altgewohnte Weisen wiederholen hören. Er war fünfunddreißig Jahre alt geworden, ehe er ein Buch hatte lesen können; aber er hatte einen angeborenen Sinn für Literatur und Wissenschaft; noch bei seinem letzten Aufenthalte in Rom hatte er Gerbert, den gelehrtesten Mann der Epoche, in seine Bekanntschaft gezogen. Es ist ein gewisser Schwung

in diesem Leben, der fast noch mehr in den Begebenheiten hervortritt, die zwischen äußerer Gefahr und großen Successen schwanken, als in Kundgebungen persönlicher Gefühle. Jetzt war nun Otto dahin gelangt, jene Verbindungen einzugehen, welche sein Ansehen im Orient mächtig erhoben und zugleich seinen Nachkommen die größte Aussicht eröffneten.

Nach der Vermählung seines Sohnes und seiner Schwiegertochter begab er sich auf die Rückreise nach Deutschland, denn auch hier wollte er seinen Sohn als den künftigen Herrn einführen. Wir dürfen ihn wohl auf den Stationen seiner Reise begleiten, die immer etwas Charakteristisches darbieten. In Pavia bestätigte er dem Patriarchen von Grado die ihm von seinen Vorgängern zu Theil gewordenen Verleihungen. In Mailand nahm er mit seinem Sohne an einer Gerichtssitzung Theil, in welcher über die Ansprüche der Kirchen von S. Ambrosio und Bergamo auf gewisse Güter entschieden wurde. In Begleitung seines Sohnes trat er im August 972 in die eigentlich deutschen Gebiete ein. Im September finden wir ihn in Ingelheim auf einer in Gemeinschaft mit dem Papste angeordneten Synode, wo die Erzbischöfe des Reiches, von Mainz, Köln, Trier, Salzburg, Hamburg und der neue Metropolit von Magdeburg mit den meisten ihrer Suffragane ihn persönlich begrüßten und die hierarchische Einheit des Reiches zur Erscheinung brachten. In Tribur sah er am 7. October seine Nichte, die Aebtissin Gerberga von Gandersheim, die er mit Besitzungen im Taubergau ausstattete. Weihnachten feierte er in Frankfurt, wo er das Bisthum Kambray nicht nach der von den Bürgern getroffenen Wahl, sondern nach eigenem Ermessen mit einem Kanonikus sächsischer Herkunft besetzte, obwohl dieser die Landessprache nicht verstand.

Nicht so ganz ohne alle innere Gegenbewegungen fand er sein Sachsen, als er im Jahre 973 dahin zurückkam; seine Anwesenheit aber hielt alles in Unterordnung. Den Palmsonntag brachte er in Magdeburg zu, wo dann der Erzbischof und seine Suffragane ihn in die noch unvollendete Kirche geleiteten. Darauf ging er nach Quedlinburg, um die Osterfeier zu begehen. Hier, wo er sich an den Gräbern seines Vaters und seiner Mutter der Hinfälligkeit der Menschen erinnern mußte, traf ihn selbst ein herber Verlust: Herzog Hermann von Sachsen, genannt Billung, der nicht ohne fortdauernde Anstrengungen die Autorität der höchsten weltlichen Gewalt in der Provinz ausgeübt hatte und noch immer unentbehrlich schien, war gekommen, ihn zu begrüßen; er wurde durch einen unerwarteten Tod vor seinen Augen weggerafft; ein Ungemach, wie es das ansteigende Alter der Fürsten und nicht dieser allein zu verfolgen pflegt. Alles andere entsprach Ottos Wünschen. Die Herzöge von Böhmen und Polen erschienen vor ihm, von denen besonders der erste, Namens Boleslav, als eifriger Christ geschildert wird. Auch Gesandte der Ungarn und selbst der Bulgaren stellten sich ein, um ein gutes Vernehmen mit dem Kaiser, dessen Ansehen durch die Verbindung mit Constantinopel noch verstärkt worden war, einzuleiten. Dieser zog darauf nach Merseburg, der ältesten Erwerbung seines Vaters, wo er das Himmelfahrtsfest (1. Mai) beging. Hier empfing er eine Mission noch von größerer Aussicht, aus Afrika. Wahrscheinlich veranlaßten die zweifelhaften Verhältnisse zwischen dem Fürsten der Fatimiden, dem neuen Emir al Mumenin, der sich eben damals Aegyptens bemächtigt hatte, und dem östlichen Kaiserthume diese Mission. Oder war es eine bloße ehrerbietige Begrüßung? Die Gesandten brachten zugleich Geschenke dar.

Diese Mission beschließt den Kreis der universalen Beziehungen, in denen sich Kaiser Otto bewegte; denn auch mit den Omajjaden in Spanien stand er, wie wir wissen, in gesandtschaftlichem Verkehre. In diesem Augenblick ist auch ein jüdischer Reisender aus Spanien[1]) bei ihm gewesen, der die östliche slavische Welt zu seinem Studium gemacht hat.

Das Gefühl seiner Gesammtstellung mochte den Kaiser beleben, als er sich nach seiner heimathlichen Pfalz und Kirche begab, nach Memleben an der Unstrut, da, wo dieser, an der Oberfläche ruhige und stille, in der Tiefe aber in starker Strömung wogende Fluß sich aus dem Thale einen Weg durch die benachbarten Berge gebrochen hat, die noch ihre in das höchste Alterthum reichenden Namen bewahrt haben. Man nimmt an, daß es eine altgermanische Begräbnißstätte gewesen sei[2]). Wer jemals die Ruinen des Ortes besucht hat, wird dort weder ohne Freude an der lebensvollen Umgebung, noch ohne schmerzliche Theilnahme für die alten Gründer verweilt haben, die daselbst ihr Lebensziel erreicht, wie schon Heinrich I., so auch Otto. Er war am 6. Mai daselbst angekommen. Man hat mehr vorausgesetzt, als aus alten Nachrichten bestätigt wird, daß er mit Todesahnungen dahin gelangt sei. Aber der Tod war in ihm. Am 7. hat er noch die Stunden kirchlicher Andacht innegehalten, nicht ohne sie durch Ruhe zu unterbrechen und den Armen, wie die Chronik sagt, seine Hand dargeboten. Bei Tische erschien er heiter. Als er in der

---

1) Ibrahim-ibn-Jakub (d. i. Abraham Jakobsen); vergl. dessen Bericht über die Slaven. Deutsch von W. Wattenbach in der 2. Auflage der Uebersetzung von Widukinds sächsischer Geschichte (1882), S. 142 ff. (Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Zehntes Jahrhundert. Bd. VI).

2) A. B. Wilhelm, Geschichte des Klosters Memleben Bd. I (1827) S. 10.

Vesper den Gesang des Evangeliums angehört hatte, ist er vom Todesschauer betroffen worden. Von Hitze und Schwachheit überrascht, ward er auf einen Sessel gebracht, empfing daselbst noch das Abendmahl, das den Menschen bei seinem Abschiede aus dem Irdischen mit dem Unvergänglichen in Berührung bringt; dann ist er ohne vorhergegangene Krankheit, ohne Todeskampf verschieden. So erlag der Mann, welcher als der Herr der abendländischen Welt angesehen werden konnte, unerwartet dem Schicksale der Sterblichen. Die Fülle einer unerschöpflichen Lebenskraft hatte ihn bis an sein Ende begleitet, dann ist sie plötzlich versiegt. Er war erst einundsechzig Jahre alt, als er verschied, wie auch sein Vater ungefähr in demselben Alter gestorben war, beide an demselben Orte, nach dem thatenvollsten Leben.

Es sei mir erlaubt, über die Weltstellung der beiden großen Männer, selbst auf die Gefahr mich zu wiederholen, noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Vorangegangen waren ihnen Pippin und Karl der Große, ebenfalls Vater und Sohn, durch deren Aufeinanderfolge und Zusammenwirken der Occident seine definitive Gestalt erhalten hatte. Was der Vater mit genialem Blick entworfen hatte, führte der Sohn mit umsichtiger Politik und glücklichen Waffen aus; unter seiner langen ruhigen Verwaltung gestaltete sich das abendländische Reich. Nicht gerade dasselbe war das Verhältniß zwischen Heinrich und Otto. Von Heinrich findet sich Nichts, woraus man schließen könnte, daß seine Entwürfe den Unternehmungen seines Sohnes zu Grunde gelegen hätten. Aber sie haben, nach einander auftretend, unter veränderten Umständen doch die größten Erfolge errungen. Ihnen vor allen ist zu danken, daß das karolingische Reich im allgemeinen

in seinem Bestande erhalten wurde. Vater und Sohn wirkten zusammen, um die gefährlichsten Feinde, von denen Germanien jemals angefallen worden ist, von dem Boden desselben zu vertreiben. Durch Otto wurde Italien wieder auf das engste mit dem Reich verbunden und das westliche Francien in friedlichem Konnex mit demselben erhalten. Auf der Vereinigung der drei großen Lande beruhte die abendländische Welt, ihre Macht und ihre Kultur.

Sehr wesentlich zur Consolidation des Reiches war die Verbindung Karls des Großen mit dem Papstthum, durch welche das geistliche und weltliche Interesse so gut wie in einander fielen. Die Kirche gehörte der romanischen Welt an; sie wirkte aber auf die germanischen Völkerschaften auf das tiefste ein: sie verknüpfte die religiöse Anschauung mit der Idee der apostolischen Mission des heiligen Petrus und mit der Ueberlieferung des Alterthums überhaupt. So wurde Sachsen, das Karl mit den Waffen bezwang, als Kirchenprovinz organisirt, Baiern nur durch eine direkte Einwirkung des Papstes dem Großkönigthum, welches dann das Kaiserthum wurde, unterworfen. Ich will sagen, daß die Constituirung des Reiches, wie sie die romanischen Elemente in sich begriff, so auch nicht ohne den Einfluß des Papstes durchgeführt worden ist. Die persönliche Autorität eines großen Fürsten aber gehörte dazu, um Alles vereinigt zu halten.

Seitdem aber war, wie oft bemerkt, eine durchgreifende Veränderung eingetreten. Jener ebenfalls aus dem Alterthum stammende Widerstreit zwischen Priesterthum und höchster Gewalt war wieder ausgebrochen: das Priesterthum war zu einer Ausbildung und Stärke gelangt, bei der die weltliche

Macht, die unter den Karolingern verfiel, nicht mehr selbstständig bestehen konnte. Auch in Germanien drangen die hierarchischen Doktrinen vor, und es hätte wohl möglich scheinen können, daß die Wesenheit des germanischen Geistes dadurch absorbirt worden wäre. Wodurch nun ist es geschehen, daß es soweit nicht kam? Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß es hauptsächlich durch das Emporkommen eines Fürstenhauses geschah, welches, durch und durch germanisch, die Idee der weltlichen Gewalt wieder zur vollen Geltung brachte. Das Reich, das Heinrich I. gegründet und Otto der Große zu einem prächtigen Aufbau erhob, hat eine germanische Ader von überwiegender Kraft und Schärfe, es gab der weltlichen Macht ihre Autorität zurück, nicht allein den höchsten Gewalten selbst, sondern auch den untergeordneten, die sich um sie her gruppirten, denen auch die Bischöfe, frei von dem bisherigen absoluten Ansehen des Papstes zu Rom, sich anschlossen. Wäre eine unbedingte Unterwerfung des Klerus ins Werk gesetzt worden, so würde das die Fundamente des Reiches erschüttert haben. Die religiöse Idee wurde jedoch von den sächsischen Fürsten nicht bekämpft, aber die kirchenpolitische erfuhr eine Umwandlung. Das Bestreben ging nun dahin, die Unabhängigkeit der kaiserlichen und königlichen Gewalt von den klerikalen Eingriffen in die Regierung zu befreien. Es zielte auf ein Nebeneinanderbestehen der beiden Gewalten mit einem Uebergewicht der weltlichen. Das war das Princip des deutschen Reiches, welches durch Heinrich und Otto auf den Grundlagen des karolingischen autonom errichtet wurde. Die europäischen Völkerverhältnisse wurden durch ein kompaktes Zusammenhalten der deutschen Nation neugestaltet. In England und Frankreich war man

nicht so glücklich gewesen, wie in Deutschland; man hatte die nordischen Einbrüche nicht zurückzuweisen vermocht; die Nationalitäten selbst hatten sich unter dem Einfluß derselben verändert. Sie hatten andere Bedürfnisse, andere Mittelpunkte. Das Emporkommen der weltlichen Macht verschaffte ihnen in sich selbst neue Grundlagen.

Wenn das Kaiserthum eine universale Autorität anstrebte, so mußte doch dieser Versuch — wir werden darauf zurückkommen — wieder aufgegeben werden. Dem deutschen Reiche selbst wäre eine vollkommene Nullificirung der päpstlichen Gewalt unerträglich geworden, und die benachbarten Nationen waren weit entfernt, sich einer centralen Superiorität unterwerfen zu wollen, wie sie hierdurch entstanden wäre. An die Begründung des deutschen Reiches mit höchstem Anspruch knüpft sich vielmehr das Erwachen des nationalen Gefühles, ohne jedoch von der geistlichen Idee abweichen zu wollen. Vielmehr gewann diese wieder im Laufe des folgenden Jahrhunderts eine intensive Kraft und Stärke. Aus allem zusammen bildete sich der Völkerkomplex, den wir die abendländische Christenheit nennen, in dem dann die eigenthümlichsten Kräfte und Tendenzen sich gestalteten und bedingten. Diese Welt ist dann die Grundlage des heutigen Völkerlebens geworden. Ich würde glücklich sein, wenn mir vergönnt wäre, den Fortgang der Weltgeschicke unter diesem Gesichtspunkt noch weiter nachzuweisen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Ranke, Leopold <<von>>,

Weltgeschichte

Bd.: 6. Theil

1885